Westenrieder

P. o. germ.
1587 m

<36600635360012

<36600635360012

Bayer. Staatsbibliothek

Lorenz Westenrieders,
Professor der Rhetorik,
und ordentlichen Mitglieds der baierischen Akademie
der Wissenschaften,

Reden und Abhandlungen.

München,
Bey Johann Baptist Strobel,
Churfürstl. akademischen Buchhändler.
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Lorenz Westenrieders
Reden und Abhandlungen

Imprimatur.

Signatum München in dem Churfürstl. Büchercensur-collegio den 26. April 1779.

Franz Xaver Graf,
Secretair.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Indem ich diese geringen, ehemals zerstreuten Schriften nunmehr in einer Sammlung herausgebe, so geschieht es nicht, als hätte ich von denselben eine höhere Meynung, und als sähe ich sie für vollkommner an, als der unpartheyische Mann, der mit Verstand und mit Gefühl

liest, sie sehen wird. Es sind nur Erinnerungen, in denen vielleicht manchmal der Geist meines Zeitalters, manchmal der Geist eines behutsamen Kummers liegt, immer mehr redlich, als gelehrt, mehr gutmeynend, als tiefsinnig, aber, wie ich gewiß weis, mit Brudersinn aus der Fülle meines Herzens herausgesagt; und ich hatte izt die nämliche Absicht, welche mich damals, als ich sie schrieb, und welche mich stets bey

mei-

meinen Schriften beseelt hat, — nicht, mir den Namen eines Schriftstellers zu erwerben, oder etwas Wunderbares zu sagen, das man etwa in meiner Gegend vor mir noch selten gedacht hat, sondern zu thun, was in den Zeiten der Langweil, oder der Gährung unsrer Denkungsart, redliche Freunde thun, wo jeder das billige Recht, und die Freyheit hat, ohne Furcht, daß er lieblos beurtheilt, und bey einem guten

Willen mißkannt werde, zu sagen, was er von den gemeinschaftlichen Vortheilen, und von dem Werthe gegenwärtiger Dinge hält, und wenn das, was er sagt, gut, und auch möglich ist, der Brüder Beyfall und Ausübung, und, wenn es dieß nicht ist, der Brüder Nachsicht, Nachdenken und Belehrung zu erwarten.

München,
im Monat Junii
1779.

Inhalt.

Inhalt
der Reden und Abhandlungen.

Erinnerungen über die Ursachen des geringen Nutzens, welchen man in den Schulen aus der Lectur der classischen Autoren erhält. Seite 1

Warum man in den Schulen gewöhnlich mehr die Wissenschaften, als die Weisheit erlernet. Eine Rede, welche 1774. bey der feyerlichen Eröffnung der Schulen in Landshut öffentlich abgelesen worden. 35

Von den Ursachen, warum die Früchte der Schulverbesserungen nicht plötzlich sichtbar und allgemein werden. Eine Rede, welche 1775. bey der feyerlichen Eröffnung der Schulen abgelesen worden. 64

Von

Von den gewöhnlichen Hindernissen und Mängeln guter Köpfe. Eine Rede, welche 1776. an dem 49sten Geburtstage Sr. Churfürstl. Durchl. in Baiern ꝛc. ꝛc. in München abgelesen worden. 94

Von den Ursachen des geringen Einflusses der schönen Künste auf die Denkungsart und Sitten des Volks. 118

Warum es so wenig Schriften für das Herz gebe? Eine Rede, welche bey der feyerlichen Eröffnung der Schulen in München abgelesen worden. 1778. 145

Von der Tragödie. Eine Vorlesung. 181

Von der Epopäe. 257

Die Himmelfahrt Mariä. 327

Erinnerungen

über die Ursachen des geringen Nutzens, welchen man in den Schulen aus der Lectur der classischen Autoren erhält. 1774.

Die Dichter, die Weltweisen und Staatsmänner, und alle die verdienstvollen Gelehrten, welche den wahren Geist der Wissenschaften besaßen, haben von Zeit zu Zeit mit dem möglichsten Eifer ihre aufrichtigsten Bemühungen dahin angeleget und zusammengetragen, wie sie in der Literatur jene Kühnheit des Geistes, jene Gründlichkeit des guten Geschmacks, welche dem Zeitalter des Homers eigen war, wieder aufwecken, und die Gelehrten ihrer Zeiten gemeinschaftlich auf jene Wege zurückführen möchten, wo jene Alten gestanden, wo sie selbst nur noch versucht, und ganz gewiß den tausendsten Theil nicht bemerkt haben. Gleichwol vermochten alle ihre

Vorschläge nichts mehr, als einzele große Köpfe zu beleuchten, und in Betreff der gemeinen Denkungsart sind sie stets unzulänglich geblieben, das Ganze in der Literatur zu der ehemaligen Größe empor zu richten.

Zwar dürfte man nur die Natur studiren. Sie ist allein das ewige Original, sie ist die gemeinschaftliche, unerschöpfliche Schule für alle Zeiten; allein da sie der Künstler und der gebildete Mensch so, wie sie roh vor ihnen daliegt, nicht benützen können, sondern dieselbe gleichsam aus ihrer Unordnung herausziehen, da sie überhaupt unzählige Beobachtungen anstellen, und diese auf eben so viele Erfahrungen gründen müssen: so hielt man es immer für das beßte Mittel, dieselbe erst in andern zu studiren, und dann da fortzufahren, wo jene stehen geblieben. Auch ergreifen wir wirklich diese Mittel, welche uns zu diesen großen Endzweck führen, und unsere Einsichten festsetzen sollen, mit gutmeynendem Ernste, beugen uns vor den Schriften der Weisen des Alterthums mit einer beynahe übertriebenen Ehrfurcht, und begeben uns feyerlich in öffentliche Versammlungen, deren einziger Endzweck ist, die Fähigkeiten, die in uns liegen, zu entwickeln, und die einsamen Funken unsrer Talente laut anzufachen.

Doch wie zu einer guten Reise die Geschwindigkeit allein wenig nützet, sondern eine gute Wahl und Ordnung erfodert wird: so bleiben die großen Früchte wichtiger Unternehmungen noch immer unerfüllt, wenn man die gehörige Methode, sie zu nützen, nicht erkennet, und mit bloßen Dingen von außen sich abgiebt. Warum lesen wir die Bücher der Alten, und glühen vom edeln Feuer nicht, werden nicht größer? Warum geht die Empfindung, der Geist, der in denselben lebet, nicht in unsern Geist über? Warum sind wir mit dem Gefühle der Menschlichkeit überhaupt noch sogar unbekannt? Wenn es unmöglich ist, lange des Umganges großer Männer zu genießen, ihre Gesinnungen zu vernehmen, ihren Handlungen mit beyzuwohnen, und doch ungerührt, doch ungebessert zu bleiben: warum ändert sich unsere Denkungsart im Ganzen nicht? Warum erwacht bey uns jene hohe Einfalt der Sitten, jener Geist der Eintracht und freundschaftlichen Liebe, jener Heldenmuth für das Vaterland, jenes edle Ruhmfeuer nach großen Thaten nicht, das die Alten belebte?

Diese Fragen wollen wir uns, so wie es uns in unsern jetzigen Umständen, und vielleicht in unsern Schulen nützlich seyn könnte, in etwas beantworten, und die Ursachen aufsuchen, welche uns diejenigen Vortheile, die wir aus den Büchern der Alten erhal-

ten sollten, gewöhnlich entziehen. Wenn man da, wo die Wissenschaften wirklich im Flor sind, dergleichen Anmerkungen von selbst schon voraussetzt und ausübt: so lassen Sie uns eilen, bald jene Gegenden zurückzulegen, nach deren Vollendung wir uns tiefer in das Gebiete der Gelehrsamkeit, und in das Innere der Wissenschaften hineinwagen können.

Die Ursachen dieses geringen Nutzens sind eben nicht weit herzuholen. Noch ist die Anzahl derjenigen nicht klein, welche die alten Bücher blos zur Erlernung der todten Sprachen vorhanden zu seyn glauben, welche nicht absehen können, was man außer diesen Endzweck für einen Gebrauch davon machen, und wozu man im Leben sie benützen könne. Und wie sie die Sprachen lernen, um sie erlernt zu haben, oft ohne zu wissen, warum; wie sie dieselbe in sich zwingen, weil es so Mode ist, weil es ihr Stand, ihr Glück so mit sich bringt: so legen sie alles, Bücher und Sprachen, hinweg, sobald sie in diesem Stücke der Gewohnheit genug gethan haben, und hinterlassen diese Plage, froh, sie überstanden zu haben, der folgenden Jugend. Woher käme es sonst, daß man sich in öffentlichen Vorfällen so wenig bey den Alten Raths erholet, daß man die Rechtssprüche derselben, die sich von Ungefähr nicht verloren haben, in manchen Gerichtszimmern unaufhörlich herumzaust, und

nothzüchtigt, aber zu gleicher Zeit den Geist, die wirkliche Ausübung ihrer Gesätze, die Thätigkeit der Alten bey den Vorfällen des Staats, welche in ihren Schriften häufig vorkommen, noch suchet, noch von einer Nachricht, daß sie vorhanden sind, höret; daß man es von Herzen abgeschmackt und lächerlich findet, einen Cäsar, einen Cicero rc. in den Händen eines sogenannten Staatsmannes unvermuthet zu sehen; daß man in Bibliotheken tausend schulgelehrte Rechtserzwinger antreffen könne, ohne eine einzige Spur von jenen Urquellen, woraus sie alle schöpfen sollten, zu entdecken; daß endlich mancher von sich glaubt, es sey für seinen Charakter zu unbedeutend, sich bis zu diesen Kleinigkeiten zu erniedrigen, und auf die ewigen Werke der Alten, wie auf Puppen für Anfänger, und junge Schüler herabsieht?

Wenn man von allen Nationen, die in Sprachen und Sitten verschieden sind, einen Mann aushübe, so würde man alle Töne dieser Erde beysammen haben, ohne daß man darum schon versichert wäre, auch einen verständigen, einen brauchbaren Mann zu sehen. Indem es also nur zu gewiß ist, daß man überhaupt in allen nur möglichen Sprachen bewandert seyn könne, ohne dadurch nothwendig ein Gelehrter zu seyn: so kann der Besitz der Sprachen nur das Mittel, das man voraussetzt, und jene Ausrü-

stung bleiben, mit der man die Alten hervornehmen, und sich mit dem Innern derselben bekannt machen soll.

Wenn wir das Glück genößen, mit allen Nationen durch alle Zeiten ununterbrochen eine und eben dieselbe Sprache gemein zu haben, dann würden sogleich die Sachen und Gegenstände, welche in derselben vorhanden wären, die erste Beschäfftigung in Schulen seyn. Eben dieses sollen wir auch jetzt beobachten, ungeachtet wir genöthiget sind, bey dem Eintritt in das Alterthum innzuhalten, und uns erst mit den Zeichen ihres Ausdruckes bekannt zu machen. Wir sollen die Sprachen niemals als bloße Sprachen betrachten, sondern, so viel möglich, gleich im Anfange unsere Hauptabsicht auf den Inhalt des Buches richten. Wir sollen die Jugend niemals in die schädliche Meynung, daß sie nur alte leere Wörter in ihr Gedächtniß präge, verfallen lassen, sondern sogleich die Gegenstände des Buchs, das man in einer fremden Sprache vorlegt, hervornehmen, und derselben dadurch, daß wir in ihr eine heftige Begierde nach dem weitern Verfolge der Sachen erwecken, zugleich den Muth und das Verlangen einflößen, alle Beschwernissen bald überwinden, und unaufgehalten fortfahren zu wollen. Wenn man dieses bey einem Buche, bey dem man sich einer langwierigen be-

schwerlichen Mühe unterziehen muß, vernachläßigt, so wird man sich nachher selten mehr einen Vortheil versprechen können. Wie, wenn man sich durch eine Gegend mit großer Anstrengung der Kräfte führen läßt, ohne von den Eigenschaften, die sie enthält, belehrt, und von ihren Denkmälern gerührt zu werden, man für dieselbe nachher, wenn man sie allein durchreisen sollte, desto weniger Aufmerksamkeit, desto geringere Achtung trägt, ihre Schätze destoweniger aufsucht: so wird man auch von einem Buche, mit dessen Werth man sich niemals bekannt gemacht, das man mit großer Mühe durchgearbeitet, und schon im voraus als eine ermüdende Plage weggewünscht hat, in der Folge, wenn man sich selbst überlassen ist, destoweniger erwarten. Man muß schon in der Jugend die Absicht seiner erhaltenen Fähigkeiten ausüben, um einst im Großen thätig zu seyn, immer nach wirklichen Sachen verlangen, und dieselben aufsuchen lernen, um sich nicht einst mit lauter Tändeleyen zu beschäfftigen, und den Schatten für den Körper zu halten; man muß vieles vermissen lernen, damit man lerne, um vieles sich umzusehen, und alles mit Ernst und Vorsicht; mit Endzweck und Bedeutung hervorzunehmen.

Aber die besten Bücher der Alten sind gemeiniglich nichts minder, als die besten Bücher für die

Schulen. Die allzuvoreilige Erklärung der schwersten Schriftsteller ist daher wieder eine Ursache, warum uns die tiefften Schätze derselben verborgen, und oft auf allemal ungenossen bleiben. Wie man sich, wenn man mehrere Speisen zu sich nähme, als man Hunger fühlt, überladen, und untüchtig zum weitern Genuß derselben, und krank machen würde: so läßt sich der Verstand der Jugend nicht weiter dehnen, als seine Fassung reicht, und wenn er über die Kräfte, die er jetzt in sich faßt, gezwungen wird, so arten seine Bemühungen in ein gedankenloses Staunen aus, und verlieren sich im Gedräng dunkler Begriffe. Selbst der Alte ist auf das, was er schrieb, nach langwierigen Erfahrungen und fortgesetztem Fleiße, und erst durch Jahre und besondere Umstände verfallen; und wenn es gewiß ist, daß man ihn niemals richtig nachverstehen, und gehörig einnehmen könne, man verstehe dann vollkommen seine Fassung, und befinde sich in seinen Umständen: wie kann ein Anfänger diese Größe zum Muster nehmen? Wie, wenn man aus dem Dunkeln das Licht betritt, man sich nur langsam hervorwagen, und Schritt nach Schritt vor sich rücken muß: so muß man erst viele Stufen übersteigen, viele Arbeiten zurückgelegt haben, ehe man sich der Fähigkeit mit Grund versichern kann, die-

selbe gehörig übersehen, und sich mittheilen zu können. Und wie, wenn in einem Lande, dem Bildung und Geschmack fehlt, eine Schrift plötzlich allgemeinen Beyfall erhält, es für die Güte derselben ein schlechtes Zeichen, und ein gegründeter Argwohn weniger und seichter Schönheiten ist, indem der Geist und das Gefühl eines Buchs allemal nur wenige Kenner zählt, und den meisten unsichtbar bleibt: so läßt sich im voraus schließen, daß ein Buch, von dessen Werth die tiefsinnigsten Köpfe aller Zeiten und Jahrhunderte zeugen, wenig in den Jahren gefallen könne, wo die Empfindung noch unentwickelt, der Geschmack noch schüchtern ist, und die Seele bey jeder zu strengen Miene mit Schauder zurücktritt. Wenn man endlich einem jungen Künstler nichts minder als eines Apollonius und Raphaels Meisterstücke vorlegt, sondern erst mit Linien anfängt, und überhaupt von seinen Fähigkeiten und der Zeit es erwartet, was man mit demselben weiter vornehmen, und wieviel man ihm zeigen soll: wie weit größer und bescheidener soll die Sorgfalt bey der Aufklärung der Seele seyn, um nicht zu früh sie mit Wahrheiten und Sachen zu überwerfen, und zu einen weitern Fortgange stumpf, oder verwegen zu machen? Wenn man es wirklich selbst erfahren hätte,

welche außerordentliche Vorbereitungen das Studium vieler Bücher der Alten erfodert, wenn man wüßte, daß man manchmal eine vollständige Einsicht in ihre Rechte und Verfassungen, in ihre Gewohnheiten und Denkungsart, in die wahre Lage der Sache und die Umstände, von denen dieselbe veranlaßt worden, besitzen müsse, daß man bereits selbst weit gekommen, viel gelesen haben, sich ausgelesen, und gleichsam durchgedacht haben müsse, um sie verstehen, um den männlichen, ernsthaften Gange, das Gepräge der Ausdrücke, und die stille Sprache der Wendungen bemerken zu können, wenn man, sage ich, selbst dieß erfahren hätte, so würde man manche Bücher, die man in gewissen Gattungen der Wissenschaften zum Muster nimmt, der Zeit heimstellen, oder diese Gattungen selbst auf reifere Jahre zurücklegen.

Diese Anmerkung verdient die Aufmerksamkeit aller Kenner der Jugend und der Wissenschaften. Die schlimmen Folgen derselben sind schrecklicher, als man wohl denkt, und vieleicht sind sie in manchen Ländern die eigentliche Ursache der öffentlichen Kälte, und des langen Schlafes des Publikums. Studien, zu früh vorgenommen, unterdrücken, wie Lasten zu früh aufgelegt, die zarten Keime der Seele,

und tödten die Absicht der Wissenschaften. Daher sind unsere Begriffe von dem Studiren noch so unbestimmt und getheilt; daher sieht man so wenig ab, was dasselbe mit dem gemeinen Leben zu thun habe, hält es noch gemeiniglich für eine verjährte Erfindung, die ungestümmen und geschäfftlosen Jahre der Jugend zu unterhalten; daher treffen auch die meisten, wenn sie, aus den Schulen unter die Bürger treten, eine ganz neue, und ihnen unbekannte Welt an, wo sie, um brauchbar zu seyn, sich manchmal erst bemühen müssen, ihre Schulsachen zu vergessen, und sich, wie wir uns ausdrücken, vom Fuß auf zu bilden; daher mißbrauchen die gutartigsten Köpfe, indem sie mit dem wahren Geiste und den Bedürfnissen der Menschheit niemals bekannt geworden, ihren Witz und ihre Einsichten zu Wickeleyen und lieblosen Intriquen einer übelverstandnen Politik; daher liegen noch heute ganze Schulen, welche die Kunst, zu leben, lehren, ohne Thätigkeit, und Nationen in Ohnmacht.

Die Abstellung dieses so allgemeinen und wichtigen Fehlers wartet freylich auf ein künftiges Genie, welches sich vieleicht im Ganzen noch nirgends gefunden hat; welches die wahre Geschichte der jugendlichen Jahre verstünde, uns in einem Auszuge simple und thätige Stellen, die sich stufenweise folgten,

aus

aus den Büchern der Alten vorlegte, und durch Beybringung einer bescheidenen Hochachtung für dieselbe, die Jugend dahin brächte, sie einst, wenn der Beruf und die Zeit kömmt, hervorzunehmen, und sich zur Richtschnur in Handlungen zu machen; aber so wenig sich ein Autor mit dem Mangel der Zeit und seiner Umstände entschuldigen, und dadurch seiner Schrift den Werth, den sie etwa nicht an sich hat, verschaffen kann: so wenig ändert die Nothwendigkeit, der man noch an manchen Orten unterworfen seyn mag, Töne ohne Bedeutung zu sagen, die Wahrheit und die schädlichen Folgen, welche meine Anmerkung erinnert.

Wenn die Gelehrsamkeit überhaupt, und alle Arten derselben sich zu einer und ebenderselben Absicht vereinigen, zu der einzigen Absicht, die Menschen ihre Pflichten des Lebens auf alle Fälle und Umstände zu lehren, und ihnen zu gleicher Zeit Muth und Entschlossenheit, und endlich das Gefühl von Maaß und Ordnung einzuflößen: so muß da, wo eine Schule nicht mit bloßen Tönen ohne Bedeutung sich abgiebt, der größte und tiefsinnigste Gelehrte, der nützlichste, der brauchbarste Bürger seyn. Und, wenn es die Alten gewesen, welche die ewigen Thaten für den Staat und das Bürgerwohl, die wir nicht bloß bewundern, sondern sie anstaunen, verrichtet,

richtet, welche ihr Vaterland, auch wann sie von demselben verstoßen, und durch Unrecht verfolgt worden, noch hochschätzten und liebten, welche an unzähligen Orten, die jede schöne Seele mit einem ehrfurchtsvollen Schauder vorbeyzieht, großen Thaten öffentliche Denkmäler errichteten, von nichts wußten, als von Ehre und Ruhm, und diese in der Ausübung gemeinnütziger Thaten suchten: so müssen die Spuren davon in eben diesen Denkmälern und in ihren Büchern vorhanden seyn.

Sie finden sich auch durchgehends nach den Umständen der Zeiten in den Schriften der Alten. Allein, wie ein blöder, seelloser Geschichtschreiber mit Namen und Jahrzahlen, oder mit kindischen Untersuchungen und leeren Umständen sich abgiebt, und unterdessen die Hauptsache still mit hineinwirft und verabsäumt: so machen sich verunglückte Leser das Aeußerliche des Buches zu desselben Endzweck, fragen den Mann um nichts, als um den Stoff seines Kleides, nehmen Worte und Alterthum für die Größe seines Vorzugs, und, ohne daß sie es selbst fühlen, auf Treue und Glauben, seinen Werth an. Man muß daher der Jugend unaufhörlich den Unterschied zwischen der schönen Schilderung einer Handlung und der sittlichen Schönheit derselben, zwischen den malerischen Blumen des Curtius,

tius, und den Bubenstücken eines unbändigen Alexanders, den Abstand des wahren Heldenmuths von einer vernunftlosen Verwegenheit zeigen; man muß den Alten bis in das Innere nachschleichen, die geheimen Triebfeder und Veranlaßungen einer jeden Begebenheit aufsuchen, nicht bloß fragen, was geschehen ist, sondern mit welchen Begriffen, in welcher Fassung und Empfindung es geschehen können, mit einem Worte, man muß die Alten als Staatsmänner, als Philosophen, und als Menschen, als Menschen in ihren Büchern, in ihrem Leben ohne Zeugen, in ihren Häusern studiren.

Bey den Werken des Geists muß man noch sorgfältiger zur Lectur kommen. Die Alten arbeiteten äußerst langsam, und so soll man sie lesen, wie sie gearbeitet haben. Ein großer Geist ist nicht immer in der Fassung, in der er groß ist. Dieß wußten die Alten; darum schrieben sie nur in den Augenblicken, wo sie sich außerordentlich gefühlt, wo sie die Bewegungen ihrer begeisterten Fassung empfunden, und ihre Größe bemerkt haben. Die Vernachläßigung und unrichtige Anwendung der schönen Wissenschaften, die geringe Sorgfalt, das Gefühl zu schmelzen, ist daher eine der vornehmsten Ursachen, warum wir bey dem Lesen der Alten

so vieles gar nicht wahrnehmen, und das Wenige, das wir davon erhalten, so seicht, so geistlos in uns bringen. Männer, deren Empfindung roh und starr, deren Begriffe von Gelehrsamkeit im Vielwissen, in einem bloßen Wörterbuche gelehrter Namen, und in einem steifen, systematischem Geschwätze betäubender Räthsel bestehen, solche Männer, welche sich noch in den Schulen, noch im Umgange mit bessern Menschen gebildet haben, sind nicht im Stande, ein Werk des Geistes jemals über die Oberfläche zu verstehen, die Schönheiten desselben zu bemerken, und andern vorzulegen. Wer es selbst niemals empfunden hat, was das ist, das man einen edeln Schwung, ein heldenmäßiges Feuer der Seele, und einen über das Schicksal erhabnen Stolz seiner wahren Vorzüge nennt; wer selbst die Regungen der Zärtlichkeit, der Freude, oder des Mitleids über gute oder widrige Begebenheiten seiner Mitmenschen, wer das allgemeine Wohlwollen niemals gefühlt hat; nicht gelernt hat, bey dem Zurufe, Vaterland, eine treibende Hitze nach ruhmvollen Unternehmungen, und sich begeistert zu finden, kurz, wer niemals aus sich selbst herausgedacht, oder nach einem elenden Zwange und übelverstandnen Regeln gedacht hat, der wird den wahren Verstand der schönsten Stel-

len noch überhaupt, noch einzeln einsehen; er wird die nervvollesten Ausdrücke vorübergehen, ohne für sich und andere etwas zu sehen, niemals errathen, was Geist ist; er wird alles, wie es sein Herz und Fassung ist, todt, unbedeutend und kalt finden, und sein Buch und seine Stunden mißhandeln. Die Ausdrücke der Alten kamen aus der Völle ihres Herzens, sie leben und bewegen sich, überzeugen, malen die Sache, und reißen jede Seele, die mit gleichem Gefühle begabt ist, unmittelbar mit sich fort. Aber die schönsten, die unsterblichen Stellen liegen ganz einfach in einer schaudervollen Majestät unheiligern Augen verborgen da. Manchmal ist es eine Wendung, die den Wink zum Gefühl angiebt, ein gewisser geheimer Zug, der die Sache beseelet; und wie, wenn man auf viele Sehnen zu gleicher Zeit niederschlägt, nur diejenigen antworten, welche in einer gleichen Spannung sich befinden: so bemerken, genießen sie nur solche Seelen, welche mit einer gleichen Anlage zum nämlichen Gefühle begabt sind.

Wie ein Tonkünstler, wenn er im Stande seyn soll, einen Text richtig zu übersetzen, denselben bey seiner Uebersetzung selbst fühlen, und in eben der Lage sich befinden muß, in welcher der Verfasser, da er schrieb, sich befunden hat: so muß

ein

ein Leser, um den Sinn einer Stelle zu fassen, in eben die Umstände und die Richtung versetzet, und von eben dem Gegenstande beseelt seyn, welcher das Werk veranlasset, und desselben Schönheiten hervorgebracht hat.

Man lese die Anrede des Aeneas an seine noch gerettete Mannschaft auf den Küsten Lybiens, dieß Meisterstück der Natur und Einfalt, das die Züge des Menschen und des Helden enthält. Man muß, wenn man ihre innere Schönheit genießen will, die Geschichte, von der sie veranlaßt worden, empfinden, und in den Umständen des Helden seyn. Ich sehe ihn, nachdem er die Verwüstung seines Troja mit angesehen, und überlebet hat, nachdem er seine Gemahlinn, deren Verlust ihn unendlich schmerzte, verlohren hat, nachdem er mit dem verunglückten verwaisten Haufen, auf die Reise ohne Aussicht in die weite See sich fortbegeben, und nunmehr auch den Verlust dieser elenden, bis auf sieben Schiffe, durch einen grausamen Sturm erlitten hat, einsam am Ufer stehen. Ungewiß, in welcher Gegend der Welt er sich befinde, verstoßen von Asia, und von Europa vertrieben, herumgetrieben, und irrend in den ihm unbekannten Gegenden Lybiens, gedrückt von dem Mangel aller nothwendigen Dinge, ohne Aussicht und Hoffnung,

und feindselig mit sich selbst, steht er da, und findet zu seinem Trost nichts, als sich selbst. Sein eignes Unglück nagt ihn, und das Andenken an die noch übrigen Schiffe, und die Vorstellung aller Grausamkeiten, welche den verlohrnen begegnen könnten, lassen ihn niemals zu sich kommen. Seine Gefährten liegen zerstreut um ihn herum, niedergeschlagen, und trostlos; sie sehen nach ihn schweigend um Hülfe auf. — Ich habe ihn vor meinen Augen; ich sehe die Beklemmung und das Bild des Kummers tief in seinem Gesichte, und zugleich hie und da noch Züge von Stolz und Zuversicht auf sich selbst, die, wie Ebbe und Fluth, unaufhörlich hervorwollen, und sich wieder verliehren. Er wendet sich, bald zu dieser, bald zu jener Seite, und kömmt allemal trauriger, verlegner, in sich zurück. Jammer, Elend, überall! — Ich höre ihn, wie er laut athmet, tief seufzet. Sein Geist zieht sich zurück; es wird Nacht um ihn, und öde in seinem Herzen. Er fühlt nichts mehr, und fühlt wieder alles auf einmal. Sein Unglück ist das meinige. Ich empfinde eine Hitze und jastige Bewegung in mir, und eine Thräne steht mir im Auge. Mein Herz weigert sich, ihn sich so vorzuhalten, und dennoch will ich ihn sehen, will ich mit ihm leiden. Ich empfinde es, daß ich ein Mensch bin, er-

schaffen

schaffen zum Gegengefühl und zum Mitleiden für Menschen.

Jetzt, wenn ich in dieser Fassung mich befinde, wenn ich den Helden und den Menschen so vor mir habe, wenn ich in Gedanken es selbst bin: fühle ich die Laune des Ausdruckes, vernehme ich die stille Größe desselben, und sehe die Pantomime jeder Töne:

„O meine Gefährten! (wir kannten schon ehe die
Schwere der Uebel)
„O ihr! die ihr schon härtere Schicksale ertragen
habt — —

„O Socii! (neque enim ignari sumus ante malorum.
„O passi graviora; — dabit Deus his quoque finem!

Sein Schmerz läßt ihn zu keiner Rede kommen. Nach einer Pause; — ich fühle die Pause, und das Leiden, und das Zittern der Stimme:

„Gott wird auch diesen ein Ende geben.
„Und so sprach er, und im Herzen genagt von unausdenklichen Sorgen,
„Zwingt er in seine Mienen Hoffnung sich an, und
unterdrücket die tiefen Schmerzen der Seele.

Talia voce refert, curisque ingentibus aeger
Spem vultu simulat, premit altum corde dolorem.

 Ich

Ich folge ihm mit seinem treuen Freunde in den Tempel der Dido. Jezt erblickt er die Denkmaale der trojanischen Thaten. Sein Gesicht heitert sich auf; seine Augen nehmen das Feuer und die Entzückung an, die jede große Seele bey dem Anblick schöner Thaten begeistert. Eine plötzliche Veränderung lebt in ihm auf. Ich sehe die Freude, die ein Mensch im Unglück empfindet, wenn er irgend die Zeichen seines Herzens antrift, das seinen Werth kennet, und das Unglück entgegen fühlt. Ich sehe den edeln Stolz, daß er nicht gänzlich mißkannt sey. Er wird ganz Held. Jastig spricht er, indem er seinen Freund bey der Hand faßt, und hält oft für Freude und Weinen unterbrochen mitten im Worte:

„Sieh Priam, auch hier finden ruhmwürdige Dinge ihre Belohnungen,
„Thränen fließen über edle Thaten, und menschliche Herzen nehmen Antheil an den Schicksalen der Menschen.
„Lange hält er sein Herz auf mit dem leeren Gemälde,
„Seufzet oft, und häufige Thränen benetzen sein Antlitz.

En Priamus! sunt hic etiam sua praemia laudi,
Sunt lacrymae rerum et mentem mortalia tangunt

— ani-

— — animum pictura pascit inani,
Multa gemens, largoque humectat flumine vultum.

Ich habe nicht weinen müssen, war die Antwort eines schönen Geistes, als man über ein Trauerspiel sein Urtheil verlangt hat; und diese Antwort war, däucht mir, ihm angemessen, war würdig, als eine Regel von uns angenommen, und als ein Beweis und Kennzeichen, ob wir gehörig, ob wir mit Einsicht und Geschmack gelesen haben, beobachtet zu werden. Wer, während, daß er etwas las, nicht außerordentlich bewegt, hingerissen worden, las entweder kein Meisterstück, oder las nicht, wie er hätte lesen sollen, oder ist unfähig, etwas zu lesen. Ich gebe nur von weiten den Ton an, wie man zu den Werken der Dichter sich vorbereiten, und mit welchem Geist man sie lesen soll. Wie sehr müßten wir den Männern, welche sich bey den Schulen und der Literatur manchmal so große Aussichten öffnen, verbunden seyn, wenn sie statt ihren bestgemeynten Vorschlägen, mit denen sie die Schulen gekünstelter, aber nicht lehrreicher machen, sich die Mühe nähmen, uns einzele Vorbereitungen zu schönen Stellen zu liefern, wenn sie, selbst voll Gefühl, uns die Kunst lehrten, jede Schönheit zu fühlen, und aus dem wahren Gesichtspunkte zu be-

trachten, wenn sie uns auf diese Art vollends überzeugten, daß in wenigen Zeilen Virgils, und der Alten überhaupt, mehr Regel und Anleitung vorhanden sey, als in den meisten aestetischen Gebäuden und Kunstbibliotheken der Neuern. Freylich können dergleichen Erklärungen, indem man nicht blos lesen, sondern die Empfindungen deutlich machen soll, nur sehr langsam vor sich gehen. Manchmal würde man seine glänzende Schulweisheit beyseite legen, und sich selbst erst studiren müssen; aber man lasse immerhin seine witzige Einfälle, und mühsame und gelehrte Kunstsysteme etwas zurückbleiben. Es ist weit besser, etwas weniges gefühlt, als vieles nur berührt, vieles nur durchgeeilt, und nichts davon verstanden, noch weniger empfunden zu haben. Wer einen Künstler oder Dichter beurtheilen will, muß ihn nach der wahren Empfindung und dem stillen Ausdrucke derselben beurtheilen. Beydes hervorzufinden, und für den Schüler sinnlich zu machen, darinn besteht die Pflicht des Lehrers. Besizt er Talente, wahre Einfalt, und Ruhe der Seele, und weis er auch jenen in dieselbe zu versetzen; so wird er den Geist des Dichters ohne Mühe wahrnehmen und bestimmen können. Wie angenehm ist es, wenn man unvermuthet die Geschichte seines Herzens antrift, wenn man wahr-

nimmt,

nimmt, daß das nämliche in uns vorgehe, und sich sagen kann: das dacht ich auch! Und wie lehrreich für jede schwungfähige Seele, wenn sie ihren Abstand entdecken, und sich von neuem fassen, und sagen kann: So will ich denken, so will ich empfinden lernen.

Ein Lehrer, der nicht blos die Poesie der Worte, sondern der schönen Wissenschaften und Künste versteht, der die Poesie aus dem Herzen des Menschen und den Erfahrungen herholt, dieselbe nicht blos in ein Lehrgebäude kalter Figuren einschränkt, an welche die meisten male der Dichter selbst nicht gedacht hat, soll dem Dichter Schritt vor Schritt auf seinem Wege folgen. Er soll erst den Plan und den Gesichtspunkt zeigen, in den der Poet sich versezt hat; er soll die Ruhe des Geistes lehren, mit der man sich den Gedanken der Alten nahen, und ihre Werke betrachten soll, die Kunst, in wenigen Zeilen und Ausdrücken vieles zu finden, und, um vieles zu finden, die Kunst, vieles zu suchen; er soll in der Schönheit und Gracie, die daselbst sich befinden, die Sitten der Alten, ihre Begriffe von menschlicher Würde, vom Wohlstande und Sittsamkeit vorlegen, er soll das Eigenthümliche, das jede Stelle bezeichnet, ausheben, Witz vom Verstande, und diesen von der Empfindung wegsöndern können; er soll in die

Fassung des Dichters ganz einfließen, mit ihm fortgehen, und den Augenblick fühlen, wo entweder sein eigner Geist zurückbleibt, oder wo der Dichter stehen geblieben, und die weitern Fernen nicht erreicht hatte, wo er in seinen Ideen Ordnung und Zusammenhang beobachtet, oder aber in Unordnung gerathen, und auf Lücken und tolle Springe verfallen ist, wo er in der That die Wahrheit der Sache, oder nur etwa seine Privatneigung und seine eigne Angelegenheiten ausgedrückt, wo er im Feuer gedacht, oder mit Arbeit und kalter Ueberlegung blos nachgedacht hat; er soll endlich seine Schüler theils den nothwendigen edeln Stolz lehren, alles unerschrocken so lange zu verfolgen, bis sie es erreicht haben, ihren Fähigkeiten alles Rühmliche zuzutrauen, höher als alle Hindernisse, und über alles zu seyn, und theils zu gleicher Zeit, die eben so nothwendige Demuth, lebenslang ein weises Mißtrauen in sich selbst zu setzen, und um hoch zu steigen, sich immer zurück, und im Thale zu denken.

Diese weise Vorsicht soll jeder vernünftiger Mann am ersten in sich selbst setzen, und die Bevestigung seiner Wünsche, oder unvernünftige Lobsprüche nie für das Zeichen halten, daß er genug gethan habe, daß es Zeit sey, still zu stehen, und zu bleiben, wer er geworden ist. Lernen können wir alle, und

in gewissen Dingen haben wir es schon weit gebracht, wenn wir Anfänger geworden, die wir immer bleiben, wir mögen darinn gelernt haben, so viel wir wollen. So abenteurlich es ist, so erfahren wir doch, daß der so gewöhnliche Glaube auf seine eigne Stärke eine gemeine Ursache der geringen Achtung für die Werke der Alten sey.

Da, wo man alles zu seyn glaubt, was man werden kann, nehmen die Wissenschaften den Rückgang. Da bereitet sich der Tod derselben, ein bißiger Hochmuth, dieser Antheil aller schwachen Köpfe, über die Künste aus, der alle ihre Unternehmungen, und ihre ganze Denkungsart vergiftet, und die Wissenschaften, welche zur Handhabung der menschlichen Eintracht und Liebe erfunden worden, werden die Geisel des zur Schande unsrer Zeiten so ungescheuten und jedem braven Manne nachschleichenden Verfolgungsgeists.

Wie selten ist jezt der Mann, der nicht mehr seyn will, als er ist, der dann, wenn man ihn am meisten ehrt, in sich zurücktritt, und im Herzen diese Ehre verbittet! aber wie weit seltner erhält man ihn! Die Kennzeichen des tiefen, des wahren Gelehrten bleiben allemal, wie die schönsten Freuden desselben, die Freuden des Weisen, dem größten Theile verborgen;

sie äußern sich in unvernehmlichen Zügen, und werden nur von dem, der es selbst ist, beobachtet. Fremd mit seiner Denkungsart, und nur sich selbst gleich, wird er von niemand, als von sich selbst, und nur hie und da von einzelnen Seelen erkannt. So wenig er also gesucht und gefunden wird: so wenig wird er die meistenmale, wenn er da ist, geachtet. In dem Lande der Halbgelehrten und Hinkenden wird jeder, der gerade und aufwärts einhergeht, verachtet, und als ein Abenteuer, das man hochschätzen, aber nicht lieben kann, verdächtig angesehen. Sie halten das für nichts, was sie selbst nicht kennen, und verfolgen das, was sie zu erreichen nicht vermögend sind. Wer seine Talente in der Jugend verlaunet, oder sie in einer seellosen, zu allen feinern Gefühl unfähigen Gesellschaft, um die er etwa ohne Aufmunterung seyn müßte, verlohren hat, ist selten wieder im Stande, der ungeheuchelte Freund eines aufgeklärten Kopfes, und der Gesellschafter einer schönen Seele zu werden.

Will man die Jugend lehren, wie sie sich die Ausdrücke der Alten gehörig entwickeln und begreiflich machen könne, so soll man sie dahin gewöhnen, sich dieselbe in Bildern vorzuhalten, und auf der Leinwand zu denken. Die Untersuchungen, welche man bey jedem Gemälde anstellen soll: Was hat der Künstler

ler schildern wollen? Welchen Standort und Zeitpunkt seiner Vorstellung hat er gewählet? Wie simpel hat er seine Hauptsache, und wie gehörig die Nebendinge hergestellt? Und, bey menschlichen Figuren: Wo liegt der Ausdruck der Empfindung? Und (wenn es mehrere Personen sind) der Charakter einer jeden Person, so wie es die Umstände erfodern? Ist die Handlung einer jeden Person, so wie dieselbe der Dichter ausdrücken wollte, wahrzunehmen? Und wo? Ist die Pantomime und die Stellung des übrigen Körpers der Sache gemäß? Wenn man dergleichen Untersuchungen voraussezt, immer vorhält, immer mit Geschmack und Gründlichkeit erneuert, so wird man die Absicht mancher schweren Stellen aufklären; man wird jedem Ausdruck Leben und Sprache geben, und den Schüler dahin gewöhnen, daß er sich bey jeder Stelle gegenwärtig verbleibe, daß er vor dem falschen Licht geistloser Schilderungen, und dem Geräusch großer Sprüche sich hüte, daß er nichts für schön und wahr halte, so lange ers nicht selbst versteht, und endlich, daß er es sich angelegen seyn lasse, zur Lektur der Alten, und zum Studiren überhaupt mit Ernst und Zubereitung und weiser Vorsicht zu kommen. Ich kann mich hier einer Anmerkung nicht erwehren, die ich in unsern Gegenden so allgemein zu machen, Gelegenheit habe. Man ahndet bey der

Jugend

Jugend manchmal, weil es einzelne Hausumstände so mitbringen, mit Recht, manchmal aus einem übelverstandnen, unnützen Eifer mit Unrecht, die Lektur der Dichter in deutscher Sprache. Deutsch sind die unschuldigsten Poesien, die dem Gefühl rufen, verdächtig, und der Jugend und den Sitten gefährlich; aber lateinisch liest man die Heldenbriefe des Ovids, spricht von den verliebten Oden des Horaz, und erklärt öffentlich das vierte Buch des Virgils, jenen Inbegriff aller Wünsche und Schwachheiten der Liebe. Ich nehme es zu einen Beweise im Vorbeygehen, wie unbedeutend man die Muster der Alten in die Hände nehmen, welchen elenden Gebrauch man davon machen, und wie nüchtern und unwissend man überhaupt von den Werken wegkommen müsse, die so viele Helden erzeugten, und Nationen aus dem Schatten hervorzogen.

Der Mangel des Geistes ist eine von den Ursachen, warum man in unsern Kritiken gewöhnlicher das Tadelnswürdige einer Schrift, als ihre Schönheiten hervorsucht. Ich mißbillige die Entdeckungen nicht, welche einsichtsvolle und zugleich bescheidene Männer über die Werke der Literatur auf der schlimmen Seite derselben anzustellen pflegen. Auch große Geister haben ihre Schwachheiten, die sie, sobald sie dieselbe bemerken, eben darum, weil sie groß sind,

rühmlich ablegen und verbessern werden; und von ansteckenden Gefahren auf Abwege muß man den eignen Verfasser und das Publikum warnen; allein, wie ein Ohr, das an den Wohlklang und Harmonie gewöhnt ist, von sich selbst die Unordnung und das Falsche eines übelgerathenen Tones bemerket: so würde es weit gewisser, selbst für die Aufnahme des guten Geschmacks, weit vortheilhafter für die Ermunterung junger Künstler seyn, wenn man die Kritik an die schöne Seite richten, und durch den Beyfall für die Stellen, die man getroffen, in der Stille diejenigen bezeichnen wollte, wo man Mensch gewesen, und in der Kunst sich verirret hat. Ungerührt von dem Werth einer Schrift, fallen tausend sogenannte Kunstrichter, wie giftige Wespen, über jeden, der es wagt, den Weg des Ruhms zu betreten, mit Geschrey und Lärmen zusamm, ehe Einer sich findet, der die Spuren des Verfassers verfolgt, der die Kunst versteht, durch Anpreisung der wahren Seite, die Abweichung der falschen, und die Fehltritte zu zeigen.

Endlich soll man wenig, und dieses oft und unzähligemal lesen, wenn man gut, wenn man mit Nutzen und Nachdruck lesen will. Es mag wahr seyn, daß es kein so schlechtes Buch gebe, welches nicht hie und da etwas Gutes enthalte; daß auch

seichte Gedanken manchmal vermögend seyen, einem großen Kopfe zu wichtigen Beobachtungen und Entdeckungen Anlaß zu geben; daß man oft ein Kleinod antreffe, welches allerdings die Ueberwindung verdienet, die sich ein Kenner und Gelehrter von Geschmack anthun muß, eine Menge leerer und gedankenloser Blätter durchzulesen. Es ist daher die Pflicht für einen jeden Gelehrten, daß er sich auch in Büchern, die nicht eben seines Faches sind, umsehe, damit er den Zusammenhang des Ganzen verstehen lerne, damit er in seinen Gegenständen nicht eingeschränkt, und in den andern kein Fremdling verbleibe. Es ist eine Nothwendigkeit, das Wesen vieler Wissenschaften zu kennen, damit er seinen Hang, den Wink seines Genies erkenne. Es ist weise Vorsicht, durch die Mitlectur vielseitiger Schriften, und durch eine wohlgewählte Abwechselung sich aus der Gewohnheit seiner Studien in neue Gegenden zu begeben, und zu eben der Zeit, da man auszuruhen scheint, sich neue Kräfte zu sammeln; aber wie, wenn man eine große Sammlung der trefflichsten Gemälde mit flüchtigem Auge durcheilt, man keines genießt, an keinem sich sättigt: so kann man sich in allem umgesehen haben, kann alles versucht, und doch zulezt nichts davongebracht haben, als müde Augen und einen dummen Schwindel im Kopfe.

Dieses Hinderniß, die Seele der Alten in uns zu bringen, das lezte, das ich berühren will, ist ansteckender und wichtiger für uns, als daß es vieleicht möglich seyn wird, uns wider dasselbe, anders, als durch die Erfahrung klug zu machen.

Wie die Erlernung so vieler Sprachen, die man jezt allgemein für den nothwendigen Antheil eines jeden Gelehrten hält, eine übertriebene und unglückliche Mode ist: so ist die Gewohnheit so vieler unsrer Gelehrten, sich auf alle Gattungen der Wissenschaften mit gleich großem Fleiß zu verlegen, ein höchst schädlicher und unglaublicher Fehler unsers Jahrhunderts. Auf allen Seiten erheben jezt gute Köpfe aus dem ehemaligen Pfule die Augen. Beschämt über ihre Blöße und ihrem Abstand von dem Geist der Alten, und unruhig durch den Anblick fremder Gelehrsamkeit, raffen sie alles, nach was sie mit einem mal greifen können, zusamm, eilen sie mit Wuth alle Gattungen der Wissenschaften durch, schlagen alle Sprachen nach, drängen sich in alle Gebiethe der Künste, arbeiten alle Kunstwörter und Regeln in sich, und werden zulezt unausstehliche Kunstschwätzer und methodische Praler, und desto schädlichere Todfeinde der Künste, je weniger man im Stande ist, ihre Machtsprüche und Auskramungen gelehrter Namen und übertäubenden Sentenzen von einer simpeln, wahren

ren Gelehrsamkeit wegzukennen, und sich vor den Anfällen ihrer Schwärmereyen zu warnen.

So, wie die Alten in ihren Werken, die sie uns hinterließen, unsere Muster geblieben: so sind sie auch in der Art des Studirens unsere Lehrmeister. Sie verlegten sich größtentheils nur auf Eine Sache, und lieferten uns diese. Viele der heutigen scheinen sich in ihren Augen für alles gemacht zu seyn, und bleiben eben deßwegen in allem zurück. Diese Geringschätzung und Verwegenheit fließt im voraus aus der Geringschätzung der Alten. Wer selbst nie ein Gebirge erstiegen hat, kann sich von den Fernen und Umfange desselben keinen Begriff machen. Sein Kopf schwindelt an dem Fuße eines Hügels, hält jede Anhöhe für Alpen, und jede unter sich gelaßne Wolke für die Gränzen des Himmels. Je tiefer man in das Innere der Künste, und in das Eigenthümliche seines Faches gedrungen, je gelehrter man geworden: destoweniger wird man es möglich finden, durchzueilen, und Ansprüche auf alle Künste zu machen.

Aber nun da, wo man den Beruf seiner Glücks- und seiner Hausumstände für den einzigen Endzweck seines Daseyns ansieht, wo man in den Stunden, in denen man aus Pflicht und Zwang nichts zu arbeiten hat, auch nichts zu arbeiten vornimmt; wo man nicht begreift, wie es zugehen könne, in wenigen aber

fort-

fortgesetzten Stunden vieles zu thun, und mit seiner Zeit eine weise Haushaltung zu treffen; wo man das Studiren an zunftmäßige Gelehrte, und diese an die Schulstuben anweiset, und es von weitem nicht deutlich findet, was das seyn soll, ein Staatsmann, ein Mann, dessen Hauptarbeit bürgerliche Geschäffte sind, und zugleich ein einsamer Gelehrter zu seyn: wo man nicht absehen kann, wie man durch tausend Dinge seinen Geist und seine Kenntnisse erweitern, seinen Witz schärfen könne; wo man nicht daran denkt, daß, seinen Ausdruck und Sprache vernachläßigen, so wenig ehrlich gehandelt sey, so wenig es der wahren Sache gleichgültig seyn kann, elend, oder nachdrücklich vorgetragen zu werden: da wird man noch viele, noch eine einzige Wissenschaft hervornehmen. Elende Entschuldigungen: Ich bin den Pflichten meines Glückes, also bin ich den Forderungen meines Genies und der Welt nachgekommen! Unabhängig von allem, was uns Zeit und Umstände nothwendig machen, lieget die wahre Anlage unsers Geistes zu einer gewissen Sache, unaufgehalten, fertig in uns, und erwartet ihre Entwicklung von unserm Fleiße. Wagen wir es doch, den Fußstapfen zu folgen, welche wir von den Alten und Weisen aller Jahrhunderte betreten, und von unsern Nachbarn rühmlichst nachgebahnet

 sehen.

sehen. Fassen wir den Muth, uns in ihre Gesellschaften zu mischen, stolz auf uns selbst, auf den Fleiß und die Früchte unserer Arbeit zu werden, niemals, wie der Alte sagt, minder allein zu seyn, als wann wir es sind, und niemals mehr zu thun, als wann wir nichts zu thun haben. Halten wir uns das Urbild rechtschaffner Seelen vor, und bringen wir uns jene Zeiten wieder, wo der Parthey- und Verfolgungsgeist die größte Schande, wo das politische und gelehrte Laster, und die Lieblosigkeit verachtet waren, und Tugend und Redlichkeit über alles galten, wo man, unbekannt mit Unruhen, zu jeder schönen Seele sich herdrängte, ihrem Beyspiele folgte, und sich bemühte, in ihrem Betragen Ermunterung und Geist für sich abzusehen, wo man nicht nach der Schwere der Arbeit, sondern nach den Dingen fragte, welche eine Arbeit verlangen, wo man in wechselseitiger Eintracht, einer dem andern auf weitere Höhen half, aufrichtig seine Einsichten zusammtrug, und, entfernet von eignen Vortheilen, den Zug seines Herzens zu Rathe zog, bringen wir uns den Geist, den wir nun bewundern, den Geist der Alten wieder!

Warum man in den Schulen gewöhnlich mehr die Wissenschaften, als die Weisheit erlernet.

Eine Rede,

welche 1774. bey der feyerlichen Eröffnung der Schulen in Landshut öffentlich abgelesen worden.

Meine Herren!

Man hat mir zum Theil die Bildung Ihres Verstandes, die Ruhe und Gesundheit Ihres Herzens, und die gänzliche Glückseligkeit Ihres itzigen und künftigen Lebens anvertrauet, und ich habe mich mit heißem Verlangen nach dieser Stunde gesehnet, wo ich das erstemal Gelegenheit haben sollte, Sie feyerlich zu versichern, daß ich einem jeden von Ihnen ganz angehören, daß ich Ihre Glückseligkeit mit der meinigen vereinigen, und Sie zu dem Eifer und Kummer, Sie zur Freude und Belohnung meines Herzens machen werde. Indem ich diesen meinen großen Beruf aus den Händen Ihrer Aeltern, aus den Händen des Staats, aus der allgemeinen Verbindlichkeit des Wohlwollens für einen jeden meiner Mitmenschen übernommen, und das Versprechen

gethan habe, daß ich Ihr Freund, Ihr Rathgeber, Ihr Lehrer und Mitarbeiter seyn wolle: so stellte ich mir in Gedanken ein Bild der seligsten Zukunft vor, Ihrer Zukunft, wo Sie nicht nur überhaupt Einsichten und Gelehrsamkeit, sondern auch eine wahre Größe in Ihren Gesinnungen, eine gegründete Festigkeit in Ihren Entschlüssen besitzen, wo sie von Ihren Einsichten einen klugen Rath, von Ihrem Gefühl eine thätige Unterstützung fodern, und beydes in sich finden, und um sich verbreiten werden. Wenn ein gemeiner Mann, der gar keine Bildung, als die er sich selbst gab, besitzt, der aller Kenntniß des Herzens und der Welt, und aller Hülfsmittel, sich einige zu erwerben, beraubt ist, der bey der rohesten Gesellschaft, um die er leben, und bey unzähligen Zerstreuungen, denen er sich hingeben muß, nichts liest, nichts hört, was seinem Herzen Kraft und Erweiterung geben könnte, wenn, sage ich, ein solcher Mann dennoch oft praktische Weisheit, dennoch Gesundheit des Verstandes, Güte des Herzens besitzt: was muß aus uns, die wir es uns zum Beruf gemacht haben, stets etwas Gutes, etwas Nützliches und Großes zu lesen, unsern Verstand und unser Herz stets mit bildenden Eindrücken zu nähren, was muß aus uns werden? Dieses ist es eigentlich, oder gar nichts, was ich Ihnen hingeben, was Sie mit

mir

mir theilen, und worüber wir uns einst, wenn wir an dieses Jahr zurückdenken, werden erfreuen können. Haben wir aber wohl diese Weisheit mit unsern Studiren auch allemal verbunden? Haben wir uns wohl mit der glücklichen Erfahrung trösten können, daß wir in derselben, so wie in unsern Einsichten, mit den Jahren zugenommen haben? Ich fürchte so sehr, ob nicht den meisten ihr eignes Bewußtseyn das Gegentheil sagt, und beynebens liegt mir Ihr Wohlseyn so nahe am Herzen, und ich wünsche so aufrichtig, Sie alle und jede dem wahren Ziele zueilen, und glücklich zu sehen, daß ich glaube, ich könne mir Ihr Vertrauen und Ihre Aufmerksamkeit nicht besser gewinnen, als wenn ich mit Ihnen heute dieser Sache nachdenke, und die Quellen untersuche:

Warum man in Schulen gewöhnlich mehr die Wissenschaften, als die Weisheit erlernet.

Ein großer Theil ist schon mit einem gewissen Eckel und Widerwillen wider das, was man Weisheit nennet, eingenommen. Man stellet sich unter diesem Begriff im voraus etwas Trauriges und Einschränkendes vor, das man zwar glauben, aber nicht lieben, und dessen man sich nur an bestimmten Stunden und Orten erinnern kann. Die Weisheit oder die Philosophie des Lebens, welche man aus den

Wissenschaften, falls man sie nützlich treibt, erhalten, und ausüben soll, ist jene gesunde Richtung, jene Ordnung und Stärke des Verstandes, vermög welcher wir fähig werden, alles, was wahr, was allgemein, und für uns nützlich und schön ist, zu entdecken, und uns eigen zu machen. Sie ist jener Geschmack, oder jene getreue und augenblickliche Empfindung des Herzens, das Wesen einer jeden Sache, ihr Maaß, ihren geheimen Zusammenhang wahrzunehmen, und nach denselben unaufhörlich zu trachten. Sie flößet demjenigen, in dem sie wohnet, eine rastlose Thätigkeit in Geschäfften, einen unaufhörlichen Durst nach guten Kenntnissen, und den edelsten Eigennutz ein, die Begriffe und Wissenschaften nicht blos in Anschauungen, sondern gegenwärtig sehen und genießen zu wollen; sie verachtet den glänzenden Pomp ohne Nutzen, und zieht, wider die Denkungsart eines finstern Zeitalters, vergessene Vortheile aus der Dunkelheit hervor; sie organisirt das Herz unüberwindlich wider die Trägheit in harten Bemühungen, wider die Muthlosigkeit in drückenden Anfällen; sie erwecket in dem Menschen den glücklichen Ungestüm, daß er aufdenken, daß er stets nach etwas Wesentlichem greifen, und seinen Gedanken Leben und Handlung verschaffen wolle; sie macht ihn empfindlich gegen seine wahren Bedürfnisse, macht das

fremde

fremde Wohlseyn zur nothwendigen Bedingniß seines eigenen Glückes, adelt alle seine Bewegungen, und verbreitet über sein ganzes Wesen eine gewisse Würde, eine erhabene Ruhe und edle Einfalt, mit einem Worte, alle Tugenden des gesellschaftlichen Lebens.

Daß alle Gelehrsamkeit, mit welcher diese Eigenschaften nicht unmittelbar verbunden sind, vergebens und nichtswürdig sey, das werde ich wohl nicht erst beweisen müssen. Was ist alle Wissenschaft ohne ihrem Genuß, was ist die tiefeste Einsicht von der Welt ohne dem wahren Geist derselben, ich meyne, ohne Weisheit? Die schwereste mechanische Kunst wird oft in kurzer Zeit, auch von mittelmäßigen Köpfen begriffen, und wenn nun diese Weisheit, die mit weit weniger Mühe erlernet, von jedermann erlernet werden kann, von dem größten Theile der Gelehrten, auch, wenn sie mit den fähigsten Talenten lebenslängliche Bemühungen verbinden, kaum wahrgenommen, nur obenhin begriffen, und überhaupt nicht in Ausübung gebracht wird, was soll man von solchen Einsichten und Kenntnissen, welche man besitzen, und zu gleicher Zeit doch verlassen vom Geist, doch leer von guten Empfindungen seyn kann, sich denken? Gesetzt, daß ich alles geleistet habe, was man verlangt, um mich zu diesem oder jenem Ehrenamte befördern zu können, daß ich mir mit allge-

meinen Beyfall den Ruhm des einsichtvollesten Mannes erworben habe, was soll mir das nützen, wenn zwischen mir und einem Unstudirten dennoch im Grund kein Unterschied ist, wenn ich nur in meiner Schule, und auf meinem Katheder gelehrt, und, sobald ich in Geschäffte, in Gesellschaften, in Lebenspflichten trete, genöthiget bin, meine sämtlichen Einsichten und Systeme vor der Thüre zu lassen, und mir selbst heimlich zu gestehen, daß ich dieselben nirgends antreffe, daß ich sie nicht benützen, und mich, gleich andern Menschen, die nicht studirt haben, auf nichts verlassen könne, als auf den Beystand eines gesunden Gefühles und Menschenverstandes? Gesezt, daß ich in der Philosophie die sinnreichsten Eintheilungen erfunden, daß ich in den schönen Wissenschaften die feinsten Beobachtungen nachgelernet habe; was soll dieß alles mir und meinen Mitbürgern helfen, wenn mir meine Studien keinen Trieb zum Edeln und Großen, keinen Muth in mühseligen Arbeiten, keine Entschlossenheit in Geschäfften verschaffen, wenn sie mich trocken und abgeschmackt in meinen Empfindungen, lieblos und unausstehlich roh in meinem ganzen Betragen verbleiben lassen, wenn sie mir nichts geben, warum man die Wissenschaften in mir ehren und lieben soll; mit einem Worte, wenn sie mich nicht zu dem außerordentlichen Manne machen, dem

man,

man, wenn er auch die äußerlichen Kennzeichen seines Amtes und seiner Würde weglegte, an seinen Reden, an seinen Handlungen, an seinen Mienen und Bewegungen, daß er studirt habe, absehen, daß er Weisheit erlernet habe, zugestehen würde.

Wenn nun dieß in unsern Schulen der gewöhnliche Fall ist, wenn der größte Theil gelehrter wird, ohne besser und weiser zu werden; so lassen Sie uns (denn es betrift unser Wohl) mit Eifer und Aufrichtigkeit die Quellen, welche dieses Uebel veranlassen, untersuchen.

Diese Ursachen sind unzählige; aber die gewöhnlichen, denen wir in unsern Umständen abhelfen sollen und können, sind nicht weit herzuholen. Sie liegen theils in den unglücklichen Begriffen, mit denen man sich den Wissenschaften widmet, theils in der unglücklichen Methode, mit der man dieselben wählet und behandelt. Viele studiren, weil man sie, ohne sich um ihre Neigung, um ihre Fähigkeiten zu erkundigen, zu den Wissenschaften bestimmet, und gleichwohl auch hieher geschickt hat, daß sie studiren sollen. Eben so gleichgültig, als wenn man sie zu irgend einem andern Gewerbe, ohne ihr Zuthun, angehalten hätte, und eben so gedankenlos und unbekümmert, ob sich ihre Studien wohl auch einmal

beschließen, und was hernach am Ende derselben folgen sollte, wiederholen sie von Jahr zu Jahr, sobald man das gewöhnliche Zeichen zur Schule giebt, folgsam und friedfertig ihren sichern Gang nach dem Schulhaus, ziehen von einer Klasse zur andern immer ihren Mitschülern nach, und treten, wann sie alles vollendet haben, den Stand an, bey dem ihnen nach ihren Begriffen die geringste Beschwerniß, die kleinste Arbeit bevorsteht. Man glaube ja nicht, daß dieß allein die Gewohnheit unfähiger Köpfe sey, denen schon die Natur den Beruf und die Talente zum Besitz der Wissenschaften versagt hat. Wollte Gott, daß es so wäre! aber auch fähige Gemüther, welche ihr Feuer wider Willen zur Thätigkeit, und, weil es nicht gehörig genährt wird, so oft zu unglücklichen Ausschweifungen treibt, bleiben bey ihren Studien müßig und unerbauet. Wenn sie manchmal sehen, daß Männer, welche in dem allgemeinen Rufe einer großen, ausgebreiteten Gelehrsamkeit stehen, im Leben nichts mehr sind, als andere, daß sie bey allen ihren Einsichten und Kunsttönen, bey allem ihren Stolz und Vorrang, den man ihnen vor andern Menschen wegen eben diesen Kenntnissen zugestehet, engherzig und verfolgend, kriechend, tückisch und grausam, daß sie sinnlich, eigennützig und faul, und überhaupt keiner Seele auf Erden nützlich sind; so folgt

ganz

ganz natürlich, daß sie nicht darauf denken, den Wissenschaften etwas Ungewöhnliches zuzutrauen, oder von denselben einen Einfluß auf ihr Herz, eine Erhöhung ihrer natürlichen Kräfte zu erwarten. Sie stellen sich blos vor, daß sie etwas erlernen müssen, wovon gewöhnlich niemand redet, wornach niemand lebet, und zwingen mit Unlust, und einer geheimen Angst diese unbestimmte dunkle Gelehrsamkeit in ihr Gedächtniß.

Diese setzen also nach ihren Begriffen die Wissenschaften in solchen Kenntnissen, die man wissen, verstehen, die man unter seines gleichen herabsagen, aber unter Menschen, die nicht studirt haben, verschweigen muß. Zwar hören sie oft, und sie wissen es daher, daß man seinen Verstand in Ordnung bringen, daß man sich eine Deutlichkeit und Gründlichkeit im Urtheilen erwerben, und sich im Ganzen eine Fertigkeit, richtig zu denken und zu schließen, zuwegenbringen soll; das wissen sie: aber sie selbst erfahren niemals, was es sagen will, sich diese Eigenschaften erworben zu haben; sie bleiben immer bey der Bemühung stehen, sich von der Nothwendigkeit derselben zu überzeugen, und wenn sie dieß nach ihrer Art am besten gethan, wenn sie sich am spitzfindigsten bewiesen haben, daß man gut denken soll: so sind sie herzlich mit sich selbst zufrieden, und bilden

den sich ein, auch gut denken gelernt zu haben. Zwar geben sie zu, und sie wissen es daher wieder, daß uns bey allen Anordnungen des Verstandes der wahre Geschmack regieren, daß uns das Gefühl der Harmonie, der Ordnung, der wahren Größe, auf die Wege, welche wir gehen sollen, nicht nur begleiten, daß es uns dieselbe nicht nur zeigen, sondern auch anlegen und zubereiten, und daß uns diese getreue, gegründete Empfindung überall gegenwärtig seyn müsse; das wissen sie; aber sie selbst haben, um mich so auszudrücken, die geheime himmlische Musik der Gedanken, der Urtheile und Empfindungen niemals gehört; sie wissen nicht, wo die Sinnen zu denselben liegen, sie ringen immer nach Regeln und Kunstwörtern, lösen Ströme in metaphysischem Schaume auf, und bereden sich, wenn sie eine mystische Sprache reden können, wo sie sich einander selbst nicht verstehen, sich in die Tiefen des Gefühlstroms versenket zu haben. Andere, deren Empfindung stärker ist, als das Gewebe von Lehrgebäuden, mit dem sie dieselbe umgeben, bleiben bey dem Genusse dieser Empfindung stehen; sie weinen beym Anblick eines tragischen Gemäldes, sie werden entzückt, wenn sie den Horaz, glühen, wenn sie den Virgil lesen, und sind überhaupt für das Schöne fühlbar und eingenommen; aber wie soll das auf ihre Denkungs-

art

art wirken? Wie wenn man aus einem Traume aufwacht, man die Bilder, die man ansah, für nichts hält, und sich denket, das war geträumet: so sehen diese von ihren Büchern auf, wenn sie dieselbe weglegen, lächeln über die schönen Chimären, und kommen zur Welt und zu ihren Geschäfften, wie wenn sie aus dem Finstern, wo sie künstliche Schatten sahen, zum Tageslicht kämen, mit dem alten Kaltsinn, mit der alten Härte, und mit den alten Gewohnheiten zurück. Mit einem Worte, sie erwarten nichts von den Wissenschaften, und erhalten von denselben keinen andern Vortheil, als den sie sich im voraus versprechen, den Vortheil, eine Menge dunkler Wörter und mystischer Sprüche zu wissen, und ihren Verstand völler, aber nicht gesünder, nicht stärker gemacht zu haben.

Aus eben dieser Ursache ist ein großer Theil schon zufrieden, das, was man ihm vorsagt, es bestehe worinn es wolle, getreu nachsagen zu können. Sie verdauen das niemals, was sie wissen, lassen es in sich niemals zu Blut und Leben werden, sondern sie legen ihre Wissenschaft gleichsam an einen sichern Ort, bewahren sie, als ein ihnen nur geliehenes Pfand, und geben sie einem andern mit eben der Sorgfalt zurück. So sprach oft der Schüler dem Lehrer nach, und eben darum sind beede nicht besser, und für die

Geschäffte des Lebens nicht brauchbarer geworden. Ihre Grundsätze und Kenntnisse theilen sich andern nicht mit, gehen nicht mit den Veränderungen der Zeiten, der Bedürfnisse, der Begriffe ihrer Nation fort, sie dorren in ihrer eigenen Hülle zusammen, und tragen nichts bey, ihren Besitzer aufgeklärter, weiser zu machen. Gelehrte dieser Art denken über nichts mehr nach, urtheilen über nichts mehr, weil sie gar nicht zweifeln, daß man etwas bessers, als sie wissen, und etwas bestimmters, als sie gelernet haben, nachsprechen könne. „Sie sind," sagte Cicero (*), „schon ehe an ihre Urtheile unabbringlich „gebunden, ehe sie einmal fähig waren, von dem, „was das Beste seyn könnte, zu urtheilen. Je nach„dem sie in ihrem unreifesten Alter entweder einem „Freun-

(*) Primum ante tenentur adstricti, quam quid esset optimum, judicare potuerunt: deinde infirmissimo tempore ætatis aut obsecuti amico cuidam, aut una alicujus, quem primum audierunt, oratione capti, de rebus incognitis judicant, & ad quamcunque sunt disciplinam quasi tempestate delati, ad eam, tanquam ad saxum adhærescunt. Nam quod dicunt, omnia se credere ei, quem judicent, fuisse sapientem, probarem, si id ipsum rudes & indocti judicare potuissent. Statuere enim, quid sit sapiens, vel maxime videtur esse sapientis. *Cic. ac eadem quæst.*

„Freunde etwas nachgesprochen, oder sich von dem „Vortrage eines andern, den sie zum erstenmal reden „hörten, einnehmen lassen, fällen sie so fort von Din„gen, von welchen sie keinen Begriff besitzen können, „ihr Urtheil, und bleiben an dem ersten Lehrgebäu„de, an den sie, so zu reden, ein ungefährer Sturm „gejagt hat, wie an einem Felsen unabbringlich kle„ben. Ich würde diesen noch allerdings meinen „Beyfall geben, fährt er fort, wenn sie mir allemal „einwerfen, daß sie ja ihre Urtheile nur allein dem„jenigen Manne nachsprechen, von dem sie wissen, „daß er Einsicht besitze, falls nämlich rohe und un„studirte Leute bestimmen könnten, ob es sich mit „diesen Einsichten auch richtig verhalte. Derjenige, „däucht mir, muß schon selbst ein weiser Mann seyn, „der die Weisheit eines andern bestimmen soll.“

Man verstehe mich wohl. Ich meyne keineswegs, daß sich ein Schüler mehr darauf befleißen soll, wie er die Worte seines Lehrers prüfen und beurtheilen, als wie er sich dieselbe eigen machen möge. Zu jenem können seine Fähigkeiten nicht reichen, und, wenn es auch möglich wäre, so würde diese Art, die Wissenschaften zu treiben, dem Begriff derselben vielmehr schädlich, als vortheilhaft seyn. Aber bey den Lehren, wenn sie auch noch so gut sind, sich nur

immer

immer leidend verhalten, nur immer den Lehrer für sich denken lassen, für seine Worte nur immer Ehrfurcht und Gehorsam bezeigen, und den Verstand und die Augen zuschließen, sich schleppen lassen, ohne sich selbst bewegen zu wollen, das ist es, wovon ich behaupte, daß die trefflichste Kenntniß, wie die stärkendste Speise in einem kranken Magen, ungenüzt liege, und oft Fäulniß und Verderben nach sich ziehe. Dieser eingeschränkte Geist wird solchen Gelehrten zur Natur, er denket, redet, handelt aus ihnen, er begleitet sie wechselsweise zu ihren künftigen Aemtern, und pflanzet sich auf Kathedern, in Gerichtsstuben, und in den wichtigsten Aemtern fort. Wie diejenigen, welche lange an einem Orte unthätig gelegen sind, auch bey wohlgebauten Gliedern, wenn sie aufstehen wollen, Beschwernisse im Gehen finden: so ist es denselben zuwider, sich in ihrer längstgewohnten Ruhe stören, und etwas, wovon sie noch nie einen Gebrauch gemacht haben, ausüben zu sollen. Sie hassen alle Untersuchung, wie die Leute, welche lange im Finstern gesessen sind, das Licht, und sterben bey aller ihrer Gelehrsamkeit eben so ungelehrt und einsichtslos, als sie gebohren worden.

So lange man weder den Muth noch die Absicht besizt, die Wissenschaften wegen ihrem eigenen Werth, wegen ihren wahren und innern Vortheilen

zu treiben; so lange läßt sich nicht vermuthen, daß dieselben auf die Denkungsart, auf die Verbesserung seiner selbst und des Staats, den mindesten Einfluß haben sollen; wer dieselbe allein für ein Gewerbe, womit man Brod verdienet, ansieht, und allein aus der Absicht, etwas zu erwerben, erlernet, der wird es lächerlich finden, wenn man ihn erinnert, daß er sie mit dem Endzwecke, Weisheit zu erlangen, erlernen soll. In seinen Augen sind Künste und Wissenschaften elende Sklavinnen, mit denen sich um Geld das schändlichste Gewerbe treiben läßt. Er wird nie die Wahrheit reden, sondern den abgeschmacktesten Possen, sobald sie einträglich sind, seinen völligen Beyfall geben. Er wird sich nicht enthalten können, mit jedem, der von der Erhöhung des Sinnes, von Verfeinerung des Gefühls, von Verbesserung und einem weisern Gebrauche der Seelenkräfte spricht, herzliches Mitleid zu fühlen, und seine Begriffe für die Sprache einer kindischen, romanhaften, und überspannten Phantasie, welcher die Kenntniß der Welt mangelt, zu halten. Einige wenige, welche noch besser denken, welche oft in der Stille den Verlust ihrer Talente beweinen, und manche Stunde ihr Vergnügen darinn finden, von einem bessern Zustande der Gelehrsamkeit zu ahnden, und Wünsche zu

thun, die bey ihnen nicht in Erfüllung gekommen sind, läugnen sich zwar von dem, was sie für gut erkennen, nicht weg; aber sie beeifern sich auch nicht weiter, sich des Bessern, des Ganzen zu bemächtigen. Sie führen das Gebäude, auch wenn sie sehen, daß es sich kaum noch aus dem Grunde erhoben hat, nicht weiter fort, weil sie wahrnehmen, daß man es, um zu seinem Vortheile zu gelangen, nicht nöthig habe, weil sie bemerken, daß das Wesen der Sachen niemand in ihrem Lande vermisse, daß man in diesem das Maaß, welches man, um ein Gelehrter zu heißen, ausfüllen soll, bereits durch Gesetze bestimmt habe, weil sie an fremden Beyspielen, oder mit ihrem eigenen Nachtheile erfahren, daß derjenige, der weiter dringt, der mehr umfaßt, oft gar nicht, oft misverstanden, oder weil man in seiner Sache nichts sieht, noch öfter gar leerer, nichtswürdiger, gefährlicher Einsichten beschuldiget werde.

Doch wenn diese unglücklichen Begriffe allein die Ursachen wären, warum man den wahren Geist der Wissenschaften nicht aufnimmt, so ließe sich immer noch hoffen, daß dieser wenigst noch bey einzelnen die Oberhand erhalten, und daß durch die Bemühungen derselben die Funken der

Weis-

Weisheit in allgemeine Flammen sich ausbreiten würden. Aber durch sie werden bald die nöthigen Einsichten bey der Wahl der Gegenstände, bald die Gegenstände selbst angesteckt und verderbt, und mithin die Wissenschaften von eben denen, welche denselben aufhelfen sollen, vertrieben. Man hätte nie eine Wissenschaft von ihrer Ausübung trennen, noch dem, der einen Theil weis, den Ruhm des Ganzen zuerkennen sollen. Seit man denjenigen, der von der Theorie reden konnte, schon mit dem Namen eines Gelehrten beehret, seit verlohr sich die Ausübung, und die Wissenschaft ward ein Spiel verschlagener Köpfe, seit durfte man der Weisheit Hohn sprechen, wenn man sie nur im Munde führen, und um die Benennung, was sie sey, und was sie nicht sey, sich zanken konnte. Man durfte durch sein Leben und Handlungen bekennen, daß man selbst an keine Verbindung mit Menschen glaube, daß man seinen Staat, seine Pflicht nicht liebe, daß man diesen oder jenen Leidenschaften, dem Zorn, der Rachgier, dem Geiz u. s. w. ergeben sey, und man war doch ein Gelehrter, wenn man nur von dem, was der Staat ist, eine künstliche Erklärung zu geben, wenn man nur die Benennungen des Geizes herzusagen wußte, und die Theorie desselben nach einem System erklären konnte. Durch diese Wege hat die bekannte Schul-

weisheit ihren Anfang genommen. Man beschäfftigte sich unaufhörlich mit dem System der Sache, und die Sache selbst ließ man liegen. Da jenes nicht sättigte, so gieng man auch bald wieder davon ab, und der erste, der eine neue Aenderung traf, ward der erste Gelehrte genannt.

Die tiefsinnigste Wissenschaft ist nur in so fern Weisheit, in so fern man sie nützen, und zum Dienst der Menschen verwenden kann. Sobald man die wahren Begriffe von den Wissenschaften und ihrem Endzweck verlohr, verbannte man auch sie selbst, und mit ihrem Abzug ward die Weisheit entfernet. Die Alten sahen überall auf ihre Bedürfnisse, und unternahmen nichts ohne dringende Ursache. Sie führten oft ein Gebäude auf; aber ihr Lebensziel war zu kurz, sie konnten es nicht vollenden; indeß änderten sich, oder verschwanden die Bedürfnisse, welche jenes Gebäude veranlaßten. Die Neuen giengen hinzu, baueten immer an dem Gerüste fort, bedeckten das Haus, vor dem es stand, mit unnöthigem Getäfel und Zierrathen, oder führten ohne alle Nothwendigkeit und Ursache neue ähnliche Gebäude fort. Viele Wissenschaften und Künste sind, ungeachtet sie immer den nämlichen Endzweck haben, dem Muthwillen der Moden unterworfen. Wie heut zu Tage

auch

auch oft in dem nämlichen Lande nicht überall die nämlichen Gegenstände zu bearbeiten sind, weil sie vieleicht hier den Vortheil nicht verschaffen, den sie anderswo gewähren: so müssen auch in ebenderselben Schule, so wie die Zeiten und Bedürfnisse wechseln, die Wissenschaften sich ändern. Man muß nicht blos das, was große Gelehrte erfanden, sondern man soll den Geist, allemal gerade das, was den gegenwärtigen Bedürfnissen angemessen ist, zu erfinden, aus ihren Werken studiren. Wie wahre Kenner, wenn sie die Arbeit eines Künstlers betrachten, bey dieser allein sich nicht aufhalten, sondern von derselben auf die Natur sehen: so soll man bey jeder Lehre auf das wirkliche jetzige Leben zurückgehen. Die schönsten Erfindungen der Alten dienen heut zu Tage oft nur als Methode, als Gleichniß, als Beyspiele. Man kann ihre Lehren vieleicht gut lesen, trefflich erklären, auch fühlen, und doch nichts für seine Mitbürger gelernt, doch nichts für seine Bildung erhalten haben, wenn man nicht gerade das, was diesen Ausdruck, diese Erfindung, dieses schöne Bild veranlaßt hat, mit einem Worte, wenn man den Endzweck, der verborgen liegt, nicht gefühlt hat. Oft erkennet man, daß eine Sache unnützlich sey, und man glaubt, die Methode sey es, verbessert diese, und jene läßt man ungehindert stehen, statt daß man dar-

 auf

auf denken sollte, beyde wegzuräumen, und auf einem neuen Grunde neue Vortheile zu suchen. Es kann seyn, daß nur große Genies fähig sind, diese oder jene Wissenschaft zu begreifen, und im Grunde ist die Bemühung um dieselbe vieleicht doch nichts mehr, als der Einfall seyn würde, aus einem großen Strom ein spielendes Wasser in einem Lustgarten zu machen. Es kann seyn, daß diese oder jene Theorie den Verstand schärfe, denselben in Ordnung bringe, und im Grunde ist sie vieleicht doch nichts mehr, als es die Sorgfalt seyn würde, einen gesunden Körper immer mit stärkenden Speisen und geistigem Getränke zu nähren, ohne ihm jemals eine Gelegenheit, wo er seine Kräfte verwenden soll, auszuzeigen. Es kann endlich seyn, daß diese oder jene Einsicht unentbehrlich sey, und im Grunde kann sie doch, so wie sie erlernet und ausgeübet wird, denjenigen Aerzten gleichen, welche immer an Krankheiten, wenn sie schon zugegen sind, heilen, aber niemals darauf denken, den Krankheiten die Quellen zu verstopfen, und sie zu entfernen.

Wollte Gott, daß dieser Geist des Pedantismus, nämlich die Gewohnheit, große Bemühungen auf Dinge ohne Nutzen und Endzweck mit hartnäckigem Eifer zu verwenden, nicht so allgemein wäre! Sollten die Religion, die Gesetze, die Predigten, die

Schu=

Schulen, die Schauspiele, die Künste, die Feyerlichkeiten, sollten alle diese Studien nicht auf das engste zu Einem Endzweck verbunden seyn? Sollten sie nicht alle ein und eben denselben Geist, ein und eben dasselbe Ziel voraussetzen? Sollten sie sich nicht wechselsweise fragen: Was wollen wir dann insgesamt aus unserm Volke machen? Welche Denkungsart wollen wir ihm dann einflößen? Wohin wollen wir es am Ende dann einmal führen? daß man doch dieses lange gefragt hätte! Aber vieleicht beschäfftigen sie sich mit Gegenständen, die sich blos anschauen lassen, die nicht nähren, nicht aufrichten, vieleicht schneiden sie nur weg, was schädlich ist, ohne darauf zu denken, ob man es außerdem heilen könnte; sie arbeiten vieleicht zu gleicher Zeit in dem nämlichen Staat, ohne sich zu kennen, geben oft einander die Hände, ohne sich zu lieben, und sehen vieleicht manchmal einander zu Grunde gehen, ohne sich, wenn sie auch könnten, zu retten.

Auch dadurch kann man seines Endzwecks verfehlen, daß man eine Wissenschaft nicht von der Seite ansieht, von der man sie in einem gewissen Alter, und in Rücksicht auf seine itzigen Umstände betrachten soll. Wie von einem Baume nicht alle Künstler die nämlichen Theile benutzen: so soll, däucht mir, die

nämliche Wissenschaft anders von Jünglingen, und anders von Männern, und wieder anders von verschiedenen Ständen behandelt werden. So wichtig z. B. in der Geschichte das Wissen bloßer Begebenheiten, der Verträge, Urkunden, und solcher Thatsachen überhaupt ist: so wenig sollte vieleicht dieser Theil der Hauptheil der Geschichte für Schüler seyn. Ihn soll die Geschichte bessern, aufwecken, thätig und stark machen. Die Betrachtung der Wege und Mittel, durch welche ein Volk von kleinen Anfängen bis zu einer heroischen Größe gestiegen, soll ihm Entschlossenheit und Eifer geben, seine Fähigkeiten aufzurufen, zu versuchen, und zu erhöhen; das Nachspüren der Ursachen und Triebräder, durch welche diese Mittel veranlaßt und erhalten worden, soll seinem Verstande Scharfsinn, Erfindung und Gegenwart verschaffen; das Hinschauen auf dieses alles zu gleicher Zeit, auf Ruinen und blühende Gefilde, auf ewige Veränderung, ewige Abwechslung und Fortdauer am Hohen und Niedern, vom Großen und Geringen, vom Leben und Tod soll seinem Herzen Ausdehnung und Geisteskraft, und die Schilderungen und lebhafte rührende Gemälde außerordentlicher Seelen sollen alle seine Triebe mit edelm unüberwindlichen Stolz gleichartiger Gemüther, und einen unersättlichen Durst nach gleichen Verdiensten erfüllen;

nämlich, man soll in diesen Jahren, wo man die Quelle, aus welcher alle künftige Handlungen fließen sollen, eröffnet, mit allen Wissenschaften mehr erfreuen, als lehren, mehr für die Wärme des Herzens, als für viele, aber unzeitige Begriffe des Verstandes bedacht seyn.

Ja, daß man die Wissenschaften nicht genießet, daß man diese Hauptsache, ich meyne das Gefühl, noch vernachläßiget, und schon zufrieden ist, wenn man eine Wissenschaft nur für wahr und gut erkennet, ohne sie für die seinige zu erkennen, das ist es hauptsächlich, was, wenn auch alles zugegen wäre, wenn man wahre Begriffe von den Wissenschaften, und wahre Gegenstände besäße, die Verbreitung derselben auf Leben und Handlung stets unterdrücken würde. Soll eine Kenntniß vollendet, soll sie eine thätige Unterstützung und Weisheit des Lebens werden, so muß sie nicht blos aus Ueberzeugung, sondern aus heißem Antheil und Liebe geflossen seyn. Seit diese erlöschten und verschwanden, seit sind die Wissenschaften unthätig, feindselig und ausschließend, seit haben sie manchmal ihre Ordnung verkehrt, und das heilige geheime Band ihres Zusammenhangs getrennet. Lassen Sie mich meine Rede mit einer Wahrheit beschließen, die mir heiß auf dem Herzen

 liegt,

liegt, und die man in der That ernstlicher, als gewöhnlich geschieht, beherzigen sollte.

Ohne dem Gefühl, das die schönen Künste gewähren, bleibt die wichtigste Lehre öde, und der tiefsinnigste Mann ein elender Pedant. Alle seine Kenntnisse gleichen einem unglücklichen Erdstrich, welcher, weil ihn nie die Sonne bescheinet, saftlos dahin liegt. Sein System mag sich in guter Ordnung befinden; aber da es nicht athmet, nicht gähret: so bringt es nichts hervor. Wir bemerken alle Tage an Männern, die vieleicht unendlich viel wissen, daß alle ihre Einsichten nicht den mindesten Einfluß auf ihr Leben nach sich ziehen, daß sie ihre plumpen und bäuerischen Sitten, ihre harte und verfolgende Denkungsart, und überhaupt ihr trübes unausstehliches Wesen bis ans Ende ihres Lebens beybehalten. Es ist nicht um das Aeußerliche des Ausdruckes, und, wie man meynt, um gepuzte Redensarten zu thun, mit denen man seine Lehre ausschmücken, und seinen Vortrag angenehmer, einnehmender machen könnte, sondern es betrift den Geist der Künste, welcher einer jeden Einsicht ihr Leben, und den gehörigen Nachdruck giebt, welcher, vermög eines geheimen Triebs, nach der Ordnung und dem Wesen einer Sache, den Schatten von dem Körper, daß Müßige von dem

Noth-

Nothwendigen absöndert, und jede Kenntniß an die große, gemeinschaftliche Kette der Wissenschaften anschließt. Verlassen von diesem Gefühl, macht sich noch mancher Gottesgelehrter sogar eine Ehre daraus, keine einzige reine Redensart in seiner Muttersprache niederschreiben zu können, und mit eben dem Stolz legt er seinen theologischen Satz vor sich hin, erfindet sich, um denselben in ein System zu bringen, in einer barbarischen Sprache seine eigene Metaphysik und Logik, und fährt mit großer Zufriedenheit fort, die schönen Wissenschaften von Herzen zu verachten. Unbekannt mit allem dem, was man Bildung, Verfeinerung, Einklang des Gefühls mit Handlungen, was man Seelentriebe, Bewegungen, Leidenschaften des Herzens nennet, witzelt und hadert so mancher Philosoph über die Seelenkräfte, und verhöhnet die Quellen derselben, und verachtet die Dichter. Eine jede dieser Wissenschaften eifert, klaget oft über die andere, jeder ist nur darum zu thun, wie sie die andere beherrschen, wie sie ihre Sache zur Vorschrift der andern machen möge; eine jede glaubt, selbstständig, und allein aus sich selbst entsprossen zu seyn. Mit solchen Gesinnungen, mit dieser Trockenheit des Sinnes wollen wir Theologen, Rechsgelehrte, Vertheidiger der Gerechtigkeit werden. Wir wollen Prediger werden, die dem Menschen vom Laster ab-

rathen, und ihn zum Guten bereden sollten, und besitzen keinen Begriff vom menschlichen Herzen, wissen nichts von den Quellen der Leidenschaften, vom Uebergang einer Seelenbewegung zu einer andern; wir bilden uns ein, dem kranken Nebenmenschen seine unordentlichen Begierden, seine Gewohnheiten aus dem Herzen durch Worte und Befehle hinausschrecken zu können. Wir wollen Gesetze machen, durch welche der Geist, die Denkungsart eines Volkes erhöhet, durch welche die Triebe der Häuslichkeit, der Industrie, der vaterländischen Gesinnungen erweckt werden sollen, und wissen nichts um die Kenntniß der Charaktere, verstehen nicht, was aus dieser oder jener Verordnung bey einem Volke, das diese Talente, diesen Hang besitzt, hervorkommen müsse; wir wollen aussäen, und ärnten, und tragen nicht die geringste Sorge, uns mit dem Boden, wo wir pflanzen wollen, oder mit der Pflanze selbst, oder mit der Frucht, welche sie endlich einmal hervorbringen soll, bekannt zu machen.

Noch sind unzählige Ursachen vorhanden, welche auch den besten Unterricht in Schulen bald nur zum Gedächtnißwerk machen, bald ihn nur dem Verstand mittheilen, ohne ihn in das Herz dringen zu lassen. Unedle Absichten, Mangel an Fleiß, an nöthigen

Talenten, an unentbehrlichen Hülfsmitteln zum Studiren, stürmische Leidenschaften, und tausend andere Uebel dieser Art sind die gewöhnlichen Hindernisse, der Weisheit, die man aus den Wissenschaften schöpfen sollte, entweder den Eingang zu verwehren, oder die gehörige Ausbreitung zu unterdrücken. Der wird sie alle heben, der mit dem ernstlichen Vorsatze, mit der Liebe für das Vaterland, für sein Wohlseyn in die Schule kömmt, sie heben zu wollen.

Noch einmal, meine Herren! meine theuersten Landsleute und Freunde! Was nützt alle Einsicht, alle Gelehrsamkeit, wenn sie nicht in uns denkt, in uns handelt, und mit unsern Jahren zunimmt; wenn wir sie blos nur wissen, und nicht, als unser Eigenthum, benutzen, vermehren, mit ihr einen edeln Wucher treiben? Wie weit würde man es vieleicht in der Gottesgelehrtheit, in den Rechten, in der Arzeneykunst, und in allen den andern nützlichen Wissenschaften gebracht haben, wenn man dieselben nicht blos nachgelernet, sondern darinn selbst gedacht, und in dem, was uns die großen Männer hinterlassen haben, fortgefahren wäre! Aber nur selten hatte einer den Stolz, oder den großen Muth, die Sache, welche man ihm beschrieb, selbst zu berühren, und sie als seine eigene zu behandeln. Ehren Sie doch sich

selbst,

selbst, und denken Sie bey Tag, und wiederholen Sie sichs bey der Nacht: Auch ich will einer von den Männern werden, die sich in dieser oder jener Wissenschaft einen eigenen Ruhm erworben, die mit ihrem Namen den Namen ihres Vaterlandes in die entferntesten Länder trugen, und Licht auf ihre Zeitgenossen verbreiteten. Ich will durch das Gebiete meines Studiums nicht blos wandern, ich will darinn wohnen, und, was darinn Gutes ist, selbst in Besitz nehmen. Ich will unerschrocken bey Beschwernissen, und unüberwindlich in meinem Eifer durch alle Hindernisse selbst der Urquelle mich nähern, bey der so mancher Ausländer sich gestärkt, und begeistert, und durch ganz Europa gerufen hat: Seht, das habe ich gethan, ich habe mich zum Herrn meiner Wissenschaft, und zum Erfinder, zum Lehrmeister meines Zeitalters gemacht!

Warum sollen wir das nicht thun können? Gewiß, Sie werden es thun, Sie werden, wenn Sie so dieß Jahr anfangen, so fortsetzen, einst als nützliche Glieder des Staats, als Gelehrte dem Ausland es gleich thun. Was Frankreich und England denken, erfinden und handeln kann, soll das unser Baiern nicht können? Sagen Sie dieß recht oft bey sich selbst, und Schimpf und Schande auf den, der es

blos

blos denkt, und nicht laut sagt, nicht ausübt. Nein, ich würde glauben, daß ich Ursache gegeben habe, mir das Zutrauen von Ihnen allen zu entziehen, wenn ich dieß auch von einem aus Ihnen dächte. Welch ein Tag für uns, der heutige Tag, der uns dieß Jahr eröffnen, und mit diesem die Erwartung unsers Vaterlandes von uns, den Grund unsers künftigen Wohlseyns bestimmen soll! Es ist lang für den, der es benützen will, und das wollen wir alle. Wie süß und belohnend wird es am Ende seyn, wenn wir uns hier wieder freudig versammeln, und beurlauben, indem wir uns unsers Eifers erinnern, und die neuen Kräfte fühlen, an denen wir dieß Jahr zugenommen haben; wenn wir uns sagen können: Dieses Jahr war es, wo ich den Grund zu meinem und anderer Wohlseyn legte, wo ich die guten Grundsätze meines Lebens erhielt, und thätig ausübte, wo ich an der Hand meines Lehrers, der nicht nur mein Führer, sondern mein Begleiter und wärmster Freund war, die Wege zur wahren Wissenschaft, zum Ruhm, zur Weisheit betrat!

Von

Von den Ursachen,
warum die Früchte der Schulverbesserungen nicht plötzlich sichtbar und allgemein werden.

Eine Rede,
welche 1775. bey der feyerlichen Eröffnung der Schulen abgelesen worden.

Man soll bey allen neuen Einrichtungen eine der ersten und umständlichsten Betrachtungen dahin verwenden, daß man den Fortgang derselben in die Zukunft, und die möglichen Folgen in der Anwendung im voraus bestimme, und wenn sie nicht auf der Stelle so vollkommen seyn können, als man sie wünscht, die Ursachen der späten Erfolge dem Publiko vorlege. Je nothwendiger eine Verbesserung, und je richtiger sie getroffen und festgesetzt ist, desto langsamer rücken die meistenmale die Wirkungen nach, und desto fortgesetztere Bemühungen erfodert es, den neuen Anstalten Aufnahme und Ausbreitung zu verschaffen. Allein, wie manchmal bösartige Kranke, wenn sie die Kraft der Arzney nicht auf der Stelle empfinden, dieselbe mistrauisch verwerfen, sich wider alle Vorstellungen der Verständigen neue zulegen,

keine

keine benützen, und mit allen, weil sie dieselbe misbraucht haben, verlegen bleiben: so verfallen oft beede, die Verbesserer sowohl, als diejenigen, mit denen man Verbesserung vornimmt, wenn die getroffenen Anstalten nicht alsobald vor sich wollen, in einen schädlichen Kleinmuth, bereden sich, daß das, was nicht schon nützlich geworden ist, niemals nützlich werden könne, schreiten zu neuen Erfindungen, die aber so wenig, wie die ersten, fruchten, und irren in einer erbarmungswürdigen Verlegenheit von Fehltritten zu Fehltritten.

Man scheint hie und da auf die neuen Einrichtungen, welche man zur Aufnahme unsrer Schulen getroffen hat, misvergnügt und zweifelhaft hinzusehen, und, indem man den stillen Einfluß derselben auf das christliche und bürgerliche Leben mit Händen nicht sehen kann, heimlich und öffentlich die Aenderungen, welche man bereits gemacht hat, anzuklagen, und sich neue, oder gar die alten zurück zu wünschen. Da dieses eine Beobachtung ist, die uns allen zugleich gemein und bedeutlich bleibt: so muß es auch für alle eine gemeinschaftliche Pflicht seyn, sich an die Anmerkung, welche ich vorausgesetzt habe, zu halten, mit beyden Augen vor die Sache zu treten, und mit der deutschen Freymüthigkeit, mit der man über alles laut zu denken gewohnt ist, zu untersuchen,

 ob

ob sich nicht etwa Ursachen finden, welche die besten Schulvorschläge zurückhalten, und den Erfolg auf spätere Zeiten verlegen.

Schulen haben die Absicht, künftige Bürger zu bilden, künftige Bürger menschlich und wahrhaft christlich denken, und sie in ihren Handlungen einen weisen Kummer, Liebe, Sanftmuth und Bescheidenheit, und alle Eigenschaften eines wahren, durch die Vernunft und Religion beseelten Menschen beobachten zu lehren. Wir sollen in unsern Tagen, wenn die jetzigen Schüler in das gemeine Leben entlassen, und in die Pflichten der Staatsgeschäfften aufgenommen werden, eine Nachkommenschaft aufstehen sehen, wo die Väter, von einer menschlichen Zärtlichkeit gegen ihre Kinder aufgemuntert, und überzeugt von der Nothwendigkeit der ersten Erziehung, das Heiligste, das ihnen Gott anvertrauet hat, und ihr Herz empfinden kann, die Sorgfalt über dieselben, mit Ernst auf sich nehmen, und jene erhabene Freude fühlen werden, die ersten Spuren und Kräften des Verstandes selbst aufzurufen, und die Keime jeder guten Eigenschaft zu entwickeln. Dann wird man (o daß Gott jetzt es gebe!) in Gesellschaften statt den gedankenlosen Unterhaltungen, und alle Menschheit erniedrigenden Beurtheilungen, aus der Volle des gerührten Herzens sich herumfragen, welche Mittel es gebe,

das

das Kind von den allmähligen kleinen Aeußerungen, daß in ihm ein Hang zu dieser und jener Unart, die jezt als ein liebenswürdiger, unschuldiger Einfall bewundert, und einst an dem Mann als ein Verbrechen hervorgehen wird, verborgen liege, mit Liebe und bescheidenem Ernste, mit einer Art, die die Seele erhebt, abzuziehen; welche Mittel es gebe, dasselbe von den Ankündigungen des Neides, des Hasses, des Hochmuths, und allen den Fehlern, die man oft bemerkt und unterhält, abzulenken, und zur willigen Aufnahme der guten Eindrücke herzurichten, und folgsam zu machen.

Künftig also, und wenn diese häusliche Erziehung vorangeht, und schon zugleich in die Schule kömmt: welcher Vortheil für die Anstalten derselben! Von denjenigen Jahren, die man jetzt unachtsam hingiebt, von den Jahren, wo die Kinder aufwachen, anfangen, dieses oder jenes zu lieben, oder zu verabscheuen, hängt alles, die Vernunft und Erfahrung bestättigen es, hängt alles ab, was man künftig mit denselben vornehmen und wirken soll, und die Fassung, welche sich da festgesetzt, bestimmt gemeiniglich die Lust der Kinder, eine gute Lehre aufzunehmen, ordnet ihre künftigen Schritte, und ihre Hoffnungen in das weitere Leben.

Wenn die Aeltern selbst feindselig, abgeneigt, und mit widersinnigen Einbildungen wider etwas, das sie nicht kennen, und nicht erfahren haben, erfüllt sind; wenn sich also bey den Kindern außer der gewöhnlichen Abneigung zu allem Unterricht noch die Schwachheit der Aeltern gesellet, und dieselbe verhärtet hat; wenn sich bereits schon schädliche Anmuthungen zur Unthätigkeit, zum Eigennutz und Hartsinn eingeschlichen, und merklich gemacht haben; wenn das Kind zu Haus durch ein unvernünftiges Aufdringen unfaßlicher Dinge, und unzeitiges Anstrengen, und durch die unzähligen gewöhnlichen Misbräuche, sklavisch, furchtsam, niederträchtig geworden, wenn die Triebe des Edelmuths, der Freymüthigkeit scheu gemacht und erstickt sind: was werden da die besten Schulanstalten helfen, und wieder herausnehmen können? Wunder werden diese Einrichtungen niemals versprechen (denn wozu wären sonst so viele Bemühungen nöthig?) aber wundervolle Dinge würden die Kinder versprechen, welche bereits gehörig erzogen, wenigst nicht verzogen, in die Schulen kämen, und gefaßt wären, den Unterricht derselben mit begierigen Herzen aufzunehmen, und mit fortgesetztem Fleiße zu behalten.

Gleichwohl, so sehr es zu befremden scheint, sind jene nicht allezeit die schädlichsten Feinde guter Ein-

richtungen, welche noch Hitze genug besitzen, dieselben anzutasten, und durch gehässige Anschläge entgegen zu arbeiten. Wer nur einmal im Laufe ist, es mag nun so unglücklich abgehen als es will, verdienet noch Mitleiden; denn er würde, gehörig gewarnet, die rechten Wege einschlagen, würde vor sich setzen; aber so viele Aeltern vergessen ihre Kinder, und überlassen die Wohlfahrt derselben fremder Gleichgültigkeit. Todt für die Pflichten, welche das Herz lehrt, ist es ihnen gleich viel, was mit denselben vorgeht, ist es ihnen unerträglich, die stets beschäfftigte Lebhaftigkeit zu ertragen, und glücklich zu benutzen. Um sich vor einem Ungestüm, der ihnen unausstehlich ist, loszumachen, führen sie sie oft zu unnützen, oft zu gefährlichen Unterhaltungen, und geben sie gleichwohl ihrem Schicksale preis. So gehen die Jahre, wo die Seele noch weich ist, unbenutzt, verwaist dahin, und wann die Zeit kömmt, wo man die Fähigkeiten entwickeln, und gehörig wenden soll, sind Unkraut und Unlust an ihrer Stelle. Es giebt keine so bestimmte Methode, daß man an dieselbe durchgehends in allen Fällen sich halten, und überall bey der ersten Bildung nach ihr verfahren soll. Auch können ernsthafte Dinge niemals den Anfang machen, sondern diese müssen erst durch sinnliche Bilder angekündigt, unmerklich nachrücken. Es sind ganz ein-

fache, natürliche Mittel, unnennbare Gelegenheiten, von der Aelternliebe erfunden, und von der Klugheit angewandt, welche das Kind in die gehörige Richtung bringen, welche es, während, daß sie dasselbe unterhalten, und mit ihm spielen, stillschweigend unterrichten, es unvermerkt nachsinnen und empfinden lehren, daß es allein mit dem, was vor ihm liegt, nicht zufrieden seyn, sondern fremde Hülfe annehmen, und sich bestreben müsse, durch Fleiß und Zutrauen die Gewogenheit und Bildung der Unterrichtenden zu verdienen, und durch kleine Siege über anscheinende, oder wirkliche Beschwernisse sich hinwegzusetzen.

Eine Hauptfolge der veralteten und unthätigen Unwissenheit ist in diesem Stücke jener Eigensinn, nach welchem man zu schließen fortfährt, daß dasjenige, was allgemein geschieht, nicht anders, dann recht und löblich geschehen könne. Eine Familie erhält die andere in ihrer Härte, und stützet ihr Aergerniß auf fremde Beyspiele. Manche Aeltern würden von den jammervollen Früchten auf die Ursache fortdenken, und schließen, daß eine Erziehung, welche die meisten Kinder öde, ungesittet, verhärtet gegen alles Gute läßt, vieleicht nicht richtig sey. Manche würden sich von dem Ernste öffentlicher Anstalten aufmerksam machen, und belehren lassen, daß die Befolgung derselben für ihre Kinder die größten Vor-

theile enthalte. Manche würden sich endlich den väterlichen Landesverordnungen mit Treue und Gehorsam unterziehen, wenn nicht die allgemeinen Beyspiele vermögend wären, alle guten Gedanken zu untergraben, und sie dahin rissen, nachzuthun, was sie von andern vorausgethan sehen. Allein, wenn ein freyer, vernünftiger Mensch sich nicht blos darum zu etwas entschließt, weil er es von andern, ohne ihre Absichten zu wissen, unternommen sieht; wenn er eine jede Sache, die gut und wahr ist, aufnimmt, ohne darauf zu achten, von wem sie herkomme, ohne sich nur nach fremden Beyspielen zu richten; wenn das gute Beyspiel einzelner Familien, denen wir unsere Achtung schuldig sind, mehr beweiset, als das Betragen einer Menge eigensinniger Thoren; wenn in Dingen, welche am engsten mit uns verbunden sind, jeder sich selbst vor Augen hat: so sollte man doch aufwachen, sollte nicht immer blindlings nachhandeln, sollte selbst handeln, und den Anweisungen folgen, welche uns Männer aufrichtiger, und von Erfahrungen begleiteter Einsicht und christlicher Liebe vorgelegt und angepriesen haben.

So lange man sich im voraus denkt, daß eine Sache, die alt, und immer so gewesen ist, niemals aufhören könne, gut zu seyn; so lange man nichts für gut hält, als was man selbst gelernet oder erfun-

den hat; so lange man jede Aufhebung eines, mit sich selbst streitenden, und von allen Klassen der Fehler bezeichneten Misbrauchs für eine bedenkliche Neuerung hält; selbst die Aufklärung der Vernunft für verdächtig ansieht; zwar weis, daß sich endlich auch Gebäude von einer dem Scheine nach ewigen Dauer veralten, und dennoch bey den Maaßregeln, welche unsere Vorfahren bey ungleichen Umständen genommen, keine Abweichung sich denken kann; so lange es im Allgemeinen bey dieser Fassung bleibet: wie kann man hoffen, daß Einrichtungen, welche, wenn man sie auch mit Eifer befolgte, auf der Stelle nicht wirken können, den erwünschten Endzweck hervorbringen sollten? Bald werden kurzsichtige und hartherzige Aeltern dem manchmal bessern Kinde die zum Unterricht nöthigen Hülfsmittel versagen, und die Hauslehrer, die von ihnen abhängen, heimlich, durch ihren Unwillen und Unlust zu neuen Dingen, warnen, auf der Hut zu seyn, und sich durch die Einführung einer in diesem Hause verhaßten Lehrart in keine Ungnade zu setzen; bald werden die Schüler selbst, wenn sie den Wink der Aeltern bemerken, zurücktreten, und einen schwindlichten Begriff von eben der Bemühung sich machen, welcher sie alle ihre Aufmerksamkeit widmen, und ihre künftige Wohlfahrt verdanken sollen.

Wenn

Wenn man den Mann nach dem Maaße des Dienstes, welchen er dem Staat leistet, ehren soll, und manchmal wirklich ehret; wenn die Bemühung, eine thätige Glückseligkeit unter die Menschen zu verbreiten, die wichtigste, und wenn endlich an hundert noch bildungsfähigen Kindern unendlich mehr gelegen ist, als an tausend Erwachsenen: wie außerordentlich soll man den Mann auszeichnen, den man diese Stelle übergiebt? Aber wo können bey diesen Umständen jene Aufmunterungen herkommen, welche den Mann, der sich zu den Schuldiensten entschließt, begleiten, ihm seine, für jeden, der es selbst nicht erfahren hat, unglaublich schweren Arbeiten versüßen, und ihm Muth machen sollen, neue Wege zu bahnen, und die Last seiner Pflichten munter und standhaft zu tragen? Es ist schon sehr hart, und desto härter, je besser man es meynet, in einer Gesellschaft von Menschen, nachdem man für dieselben seine Bequemlichkeit, seine Kräften und Gesundheit aufgeopfert hat, ohne Trost und Zutrauen zu leben, sich immerdar in sich selbst zu hüllen, und, wo man hintritt, von zweydeutigen Gesichtern und Haß- ausdrückenden Mienen sich umgeben zu sehen; aber o Gott! Er, welcher den Verstand einer Gemeinde aufklären, ihr Herz bilden, es in seiner Gewalt haben soll, dem Fürsten und der Religion wahre Menschen oder Ungeheuer zu

liefern, dieser unendlich bedenkliche, höchst wichtige Mann, würde manchmal in unsern Tagen, und vor kurzem in vielen Gegenden kaum höher, als der Mann über die Heerden, geachtet, würde außerdem, daß man ihm den für die niedrigste Menschenklasse nöthigen Unterhalt zugeworfen, kaum bemerket, und von allen Arten öffentlicher Staatswürden ausgeschlossen. Gute Schulen erfodern bey ungemeinen Geschicklichkeiten außerordentliche Treue und Fleiß: und wenn man die Schicksale dieser Bemühungen weis, mit welcher Zuversicht wird man sich auf eine durchgehends hinlängliche Anzahl guter Lehrer Hoffnung machen können? Ausländer, welche die Geschichten so mancher Länder, die sie nicht kennen, verunstalten, betrachten uns überhaupt, in Absicht auf die Künste und Wissenschaften, auf der ungetreuesten Seite, und verhöhnen uns, wo sie uns vieleicht beklagen, bedauren sollen. Mangel des Genies, des Fleißes kann man uns nicht Schuld geben, wenn man uns näher gesehen, studirt hat; aber es ist leicht, wie der Weltweise, im Vergleich des römischen Staats mit dem griechischen, sagte, höher zu rücken, und dann auf diejenigen herabzusehen, die nicht mit hinansteigen, und den zu überwinden, der niemals gestritten hat. Der niedrige Rang, und die verächtlichen oft knechtischen Begegnungen beneh-

men

men endlich auch dem Manne von den besten Vorsätzen den Muth, auf seine Pflicht zu halten, gegen die Anfälle der häuslichen Verfolgung und Unwissenheit auszuharren, und über die Vorurtheile seiner Gegend zu siegen. Wer nicht von besondern Absichten geführet, oder nicht von dem Mangel des Unterhalts gedrungen wurde, hätte es für eine Art von Wahnwitz angesehen, wenn er sich es sollte einkommen lassen, sich bis zu diesen kleinen verachteten Arbeiten zu erniedrigen, und seine Freyheit, seine Ruhe, seine Achtung bey andern dem Herrn der Schulen, etwa einem Edelmann mit den Sitten seines Dorfes, etwa dem elenden Eigensinn einer Rathsgemeinde, wo es der Hauptgrundsatz ist, nichts über alles zu denken, mit Verläugnung des gesunden Menschenverstandes vor die Füße zu legen.

Aber, wenn wir auch immerhin geschickte, treue und arbeitsame Männer erhalten sollen, und diese lassen sich freylich noch manchmal miethen, was wird schöne Seelen, Männer von Genie erwecken? Mit einem Geiste von außerordentlichen Gaben sind auch Länder, wo es bereits Licht ist, in einer Art von Verlegenheit. Je mehr er taugt, und je fähiger er ist, desto geschwinder hebt er sich aus der gemeinen Klasse der Menschen, und verliehrt sich gleichsam, indem er

sich

sich immer höher schwingt, aus den Augen derselben. Man bemerkt seinen Gang aus dem Ungemeinen, das er an sich hat, und die Klügern messen ihn aus seinem Schatten. Aber gemeine Seelen finden nur das an ihm, was sie suchen; suchen sich selbst, ihr Herz, ihre Einsichten, und so oft ihre Schwachheiten. Hier sitzt der Mann, zufrieden, nicht miskannt zu seyn, mitten unter der Menge in seiner Einsamkeit und stillen Größe, vergißt das Geräusche, vergißt seine Bequemlichkeit, und arbeitet mit der innigsten Wärme unermüdet seinen Weg fort zur Wohlfahrt der Menschen. Ich verstehe unter der Aufmunterung, mit der man ihn pflegen soll, nicht diejenige, welche kriechende Gemüther ein ausgemachtes Glück nennen, daß man ihn zum Glanze und Ehrenstellen hervorziehen, seinen Namen in bettelnde Lobschriften drucken, oder ihn mit Reichthum überhäufen soll. Die größten Männer haben oft bey dürftigen Umständen genügsam gelebt, und ihre Bemühungen zufrieden fortgesetzt; aber wenn man sich nicht zu todt schämt, falls man sich, blos darum, weil man Macht besitzt, sein Gesicht in Falten zu legen, untersteht, Hochmuth zu besitzen, und den Mann von Genie zu beunruhigen; wenn man über seine Arbeiten kalt bleibt, und mit trägem Phlegma ihn anstarrt; wenn er sich bey seinen Bemühungen

denken

denken muß: da liegt nun eine Nation vor mir, in der Bildung vernachläßiget, und begraben in Schlafsucht; aber ich will meine ganze Seele anstrengen, ihr aufzuhelfen, will für sie Nächte durchwachen, mein Leben nicht achten; — und dann, wenn ich fertig bin, wird man mich mit den Augen, die ich geöffnet habe, verdächtig ansehen, mir ausweichen. Ich will auf dem dürren Boden denselben ein Denkmaal errichten; aber ich weis, daß ich mich verbergen, daß ich mein Werk in die Hände derjenigen geben muß, denen es in die Seele geht, einen Menschen mit Fähigkeit, mit Muth und Fleiß zu erblicken. — Große Männer beklagen sich selten, oder man versteht sie nicht, was sie wollen. Die meisten, die in geheim Stimmen von ferne zu hören glaubten, stunden auf, trugen ihre Ehre und die Schande des Landes mit sich fort, das sie verließen. Manche verlohren sich eben so ungesehen, als unbedaurt — laßt uns diese Betrachtung verlassen! Das einzige, was da Ehre macht, ist, es zu gestehen, und nicht aufhören zu können.

Diese wenigen, jedermann bekannten, und häuslichen Wahrheiten sind einige von den Ursachen, wodurch die besten Anstalten, Anstalten, die eben so redlich gemeynt, als klug ausgedacht sind, vieleicht spät zurückgelegt, vieleicht gänzlich gehemmet werden;

den; aber es ist betrübt, von einer Sache zu sprechen, dessen bloßer Inhalt sich selbst verurtheilt und gehäßig macht, und ich will nur noch einige allgemeine Ursachen anführen, die sich bey allen Einrichtungen in der Welt einfinden können. Sind sie auch auf keinen gewissen Fall, wie ich es dann auch von keinem gewissen behaupte, anzuwenden: so mögen sie vieleicht doch geschickt seyn, uns für alle aufmerksam und behutsam zu machen.

Es ist der erste Grundsatz, an den man sich bey der Ausführung einer wichtigen Unternehmung halten muß, erst auf dem Wege der vorkommenden Hinderniſſe niemals zu verzagen, und dann zu gleicher Zeit niemals mit einer blinden Unerschrockenheit fortzusetzen, niemals alles auch bescheidne Mistrauen in seine Einsichten und Anschläge zu verwerfen.

So ängstig und kurzsichtig der Gedanke ist, wenn ich sehe, daß die Wirkung verfehlet, so muß die Ursache verfehlet seyn: so ist er doch das gewöhnliche Urtheil, das bey jeder neuen Anstalt, wenn sie zu mißlingen scheint, von allen Seiten zusammen eilet. Woher kämen sonst die heimlichen Bemühungen derjenigen, die man aufrichten will, alle Hülfe, die man ihnen anbiethet, von sich abzulehnen? Woher manchmal die ängstliche Verlegenheit derjenigen, welche

welche die Wiederherstellung einer långst verzweifelten Sache auf sich zu nehmen haben?

So wie kein Plan, wenn er auch vollståndig ist, unaufhörlich ansteht, und gleich gut bleibt: so kann keiner, wenn auch wahre Einsichten und eine eifrige Ausůbung sich vereinigen, auf der Stelle vollståndig werden.

Das erste Zeichen, daß eine Sache gut ist, und der vornehmste Beweis, daß sie Eindrůcke macht, wird oft schon dieser seyn, daß sie den meisten misfållt. Wie, wenn ein Alter mit den Sitten unter uns stůnde, nach denen man vor tausend Jahren gelebt hat, er denjenigen unausstehlich vorkommen, und sie beleidigen wůrde, welche von jeder Sache nach dem, was sie gesehen, zu urtheilen gewohnt sind: so misfållt der Weise, der in seinem Betragen und Handeln der Menge vorausgeht, und sie durch seine Beyspiele und Ordnung auf bessere Wege zu fůhren bedacht ist. Daher ist selten, wie uns die Geschichte zeigt, eine Nation aufgestanden, ohne diejenigen, von welchen sie geweckt worden, zu opfern. Man will sich, so scheint es, die Mühe ersparen, zu gestehen, daß man tief gelegen hat, und, ehe man sich einander in die Augen sieht, diejenigen aus dem Wege råumen, vor denen man zu errőthen gezwungen

gen wäre. Darum erhält der Mann Lob, wenn man ihn nicht mehr sieht; darum stehen diejenigen, deren Asche die Väter zerstäubten, auf den Säulen und Altären der Enkel.

Diese Wahrheit, so sehr man sie voraus weis, hat schon manchmal den besten Anstalten ihre Haltung, und heroischen Gesinnungen ihre Richtung benommen. Wenn gleich der Ausbruch des Eifers für Vernunft und Menschheit unmöglich wieder zurückzuhalten ist, wenn gleich der Tag der guten Denkungsart zu ungestüm aufgeht, als daß man nicht mit beyden Augen sehen, und ihm nachgehen sollte: dennoch hat ein Feind des gesunden Menschenverstandes seine gallichten Absichten schon weit gebracht, und mehr, als sich denken läßt, gewonnen, wenn er es dahin vermocht, die Ausübung eines einhellig schön erkannten Vorschlags durch stille Wickeleyen auf eine Zeit in Verlegenheit, und den Urheber desselben in den Verdacht eigennütziger Absichten, oder eines bösen Herzens, das er von seinem mißt, zu versetzen. Die höchsten Stellen werden, wenn die unleidentliche Ungestümigkeit fortdauert, und in ausgesuchten Stunden angebracht wird, wenn sie denselben zur Tafel, zu Erholungen, in das Kabinet nachschleicht, und sie verfolgt, endlich müde und nachgiebig, und den Vätern des Landes wird ihr Leben sauer gemacht,

daß

daß sie sich überstimmet zurückziehen, und mit einer Betrübniß, die man gegen Hülflose empfindet, von Ferne zu sehen.

Der Grund guter Einrichtungen muß gleich anfangs auf haltende Lagen verlegt, und darauf wohl befestiget werden. Allein je reiner eine Sache, je mehr sie von einem philosophischen Geiste vorgeschlagen, und auf die Ausübung gerichtet ist: desto unmöglicher ist es ihr oft, es gleich anfangs zu scheinen. So wie man ehe viel gelesen, gedacht haben muß, um in einer großen Schrift viel lesen, viel finden zu können: so müssen erst unzählige Umstände herbeygeschafft, und in die gehörige Fassung versetzt seyn, wenn sie die Wirklichkeit guter Plane nicht verlassen, nicht verunstalten sollen. Für jetzige und künftige Zeiten liegen oft gleiche Wahrheiten da, zum guten Gebrauch bestimmt, und zum bösen willfährig; aber wie das reinste Metall schöne und abentheurliche Gestalten annimmt, nachdem der Model, den es durchgeht, es umschafft und ordnet: so werden gleiche Gedanken, welche in benachbarten Gegenden Menschen und Christen hervorbringen, durch ungeschickte Hände gleichgültig, und von bösen Gemüthern unkenntlich gemacht. Wenn man fremde Unrichtigkeiten für die seinigen hält, wenn man, sobald Absichten mislingen, davon abläßt, zu ver-

 drossen

drossen ist, der Sache eine neue Wendung, neue Unterstützungen zu geben, zu muthlos ist, seine Feinde müde zu machen, oder zu gutherzig, einige zu entdecken; wenn man jeder gallsüchtigen Kritik, die sich zur Schande unsers Zeitalters in der Nähe und Ferne herumbalgen, einen kriechenden Beyfall giebt: so drehen sich Wahrheiten und Lügen in Einem Wirbel, schaffen den Thoren die Unordnung, die sie suchten, bringen die höchsten Stellen auf mistrauische Gedanken, und verursachen des Friedens willen der guten Sache ein unzeitiges Machtwort.

Aber so gefährlich das kleinmüthige Mistrauen ist, vermög welchem man seine eigne Erfindung verurtheilt, und seine Anstalten jedem Schicksale preis giebt: so ist doch der einte äußerste Fehler, ein wider alle gesunde Vorstellungen verhärtetes Zutrauen in seine eignen Kräften weit öfter die Ursache, warum die besten Grundsätze mitten in ihrem Laufe sich umwenden, und dem vorigen Unsinn anheim fallen. Wie oft läßt man sich von seinem Bewußtseyn, daß man aufrichtig bereit sey, gut zu denken, und unparthevisch anzuordnen, dahin verführen, nicht weiter nachzudenken, und auf der Stelle zu glauben, daß alles, was man suchte, vollendet, und auf das beste geordnet sey!

Es ist nicht leicht eine Art von Menschen sogar außer Art geschlagen, daß, wenn ein Mann mit Geist und Wahrheit unter sie tritt, nicht einige davon ihn bemerken, sich über sich selbst berathschlagen, und fühlen sollen, wo sie stecken, und wie sie seine Vorschläge zu nehmen haben. Diejenigen, welche am wenigsten verderbt sind, werden bald einen gleichen Ton angeben, und ihren Retter mit lautem Beyfalle empfangen. Bescheidene Männer werden, entzückt, bey ihrer Nation Spuren von Nachdenken zu erblicken, die kleinsten Bemühungen mit Freuden aufnehmen, und, um die Anfänger nicht kleinmüthig zu machen, denselben mit der liebreichen Miene einer Genügsamkeit, Ermunterung zusprechen; viele werden vor Verlangen, sich herauszuhelfen, alles anrühmen, nichts prüfen, und jede Sache annehmen. Eine gewöhnliche und gefährliche Versuchung für Väter der Bildung!

Das ist nicht allemal groß, was große Eindrücke macht, und eine gute Aufnahme erhält. Je dunkler die Zeiten sind, je verlegner ein Ort ist: desto mehr Hochachtung erhalten seichte Dinge, und desto leichter gewinnen sie den Ruhm des Ungemeinen. Man schätzt alles gleich hoch, weil man für alles erschrickt, weil man sich vornimmt, gegen alles willfährig, ehrfurchtsvoll zu seyn. In eben den Jahr-

hunderten, wo man zu unwissend war, um einen Horaz oder Virgil zu verstehen, und ihren Geist zu empfinden, hat man, ohne selbst zu wissen, warum man es vornahm, es sichs zum Gesetz gemacht, dieselben niemals zu untersuchen, und überall zu vergöttern.

Lassen Sie uns näher zu unsern Absichten kommen. Es ist ein hartes Schicksal für die Wissenschaften, welches gute und pedantische Zeiten gemein haben, daß sie in einen dummen Stolz ausarten, und im Vielwissen ihr Ansehen suchen. Angespornt vom großen Eifer, aber vom kleinen Denken beseelt, und gepeiniget von den Vorzügen des Verdienstes, faßt man den Vorsatz, sich auszuzeichnen, verläßt die gemeinen Wege, verläßt die gesunde Vernunft, gräbt, sucht in den Tiefen, was ganz einfältig aufgedeckt daliegt, und mißt seine Gelehrtheit nach der Anzahl, und den sinnreichen und nichtsbedeutenden Namen seiner Gegenstände. Wie junge Leute, wenn sie das erstemal Bücher in die Hände bekommen, und aufwachen, in Sentenzen und verdeckten Sprüchen ihre Einsichten suchen, überall mit Geräusch sprechen, und den Geist nicht empfinden: so häufte man in elenden Zeiten Studien auf Studien, erfand für ein leer stehendes Zimmer eine neue Schule, und bildete sich ein, seinen Eifer nützlich verwendet, und

die Wissenschaften dem goldnen Alter nahe gerückt zu haben, wenn man einen Namen hatte, der vielsylbigt genug war, ein Jahr auszufüllen, und jährliche Einkünften genug, einen Lehrer miethen zu können. Viele Schulen hat man ehe für die Umstände seiner Zeit, viele aus Unwissenheit, viele aus Prahlerey, und so viele aus Gemächlichkeit errichtet. Wo sich Schüler fanden, da fanden sich Lehrmeister; und sobald dieser einmal in dem Besitze seines Amtes befestiget war, so wurde es freylich seine Pflicht, sich und seinen Posten den Wissenschaften nothwendig, und dem Staat unentbehrlich zu machen. Wann hat also der Austheilungen der Wissenschaften in so viele Fache, Gattungen und Arten ein Ende seyn, wann hat man zu viel nennen können?

Man besitzt schon nicht allemal Muth genug, gewisse Sachen blos zu untersuchen, und über dieselben zu denken. Man hält es für abentheurlich, eine Bahn anzutreten, wo die alten Fußtritte verlöscht, und keine neuen gebahnt sind, nöthigt sich wechselweise zur Nachahmung, und hält die Intriquen, oder wechselweise Verachtung so vieler Schulen, womit sie sich im Vorbeygehen durchkreuzen, für die Geschäffte und Verdienste derselben. Dieses benimmt den guten Begriff von dem wahren reelen Unterricht vol-

vollends hinweg, blendet die Menge, und blähet die leeren Köpfe der Jugend auf.

Die Ueberzeugung also, daß man wissen soll, welche Studien man hervorziehen, wie man sie anordnen, wie man andere ausheben oder vereinigen, wie man sie auf das bürgerliche Leben anwenden, und wohin man sie lenken müsse, diese Ueberzeugung, welche Demuth, und welches bescheidne Mistrauen in seine Einsichten soll sie uns einflößen! Seine eigenen Vorurtheile ablegen, die hirnlosen Anfälle verhärteter Schuldenker nicht gerade widerlegen, sondern beschleichen, sich in Gedanken in eine ganz andere Sphäre versetzen, hinausdenken, wie schwer ist dieses? Man kann nie zu viel lernen, nie zu weit in das Gebiethe nützlicher Wissenschaften geführt werden; aber man kann aus Prahlerey, aus übelverstandenen Grundsätzen, gleich den alten Methodisten, Austheilungen machen, wo keine sind, und trennen, was vereiniget seyn sollte; man kann aus unreifem Eifer, viel lernen zu lassen, Studien erfinden, oder alte dulden, die zu nichts als zum Zeitvertreibe dienen, die blendende Gecken, müßige Köpfe bilden, die selbst unnütz bleiben, und arbeitsame Bürger mit ihrem Geschwätze beunruhigen; man kann sich bereden, daß man auf dem Wege sey, die Aufnahme der Wissenschaften immer höher zu bringen, und sicherer zu befesti-

festigen, während, daß man sie in ein Labyrinth verwickelt, mit äußerlichem Ceremoniel umhängt, und geist- und sachlos macht.

Oft nimmt man das zur Absicht, was blos ein Mittel seyn soll, und tritt mit großem Aufwand und Lärmen eine schreyende Reise an, ohne zu fragen, wohin sie führet, ohne sich ein Ziel zu setzen. Die Frage: wie werden meine Schüler diese Wissenschaft anwenden, wem werden sie damit nützen können? Auf welche Denkungsart führt dieses oder jenes Studium? Wie unterstützet, wie folget sich eines dem andern? Welche Denkungsart bringen sie alle zusamm hervor? Was kann ich mir von den meisten am Ende der Studien, in Absicht ihres brauchbaren Verstandes und Herzens, versprechen? Was kann ich mir von dem Publikum versprechen, das von diesem Unterrichte gebildet, von diesen zwar wenigen, aber mit Sorgfalt erzogenen Gelehrten geleitet, unterstützet wird? Erweitert, klärt diese Wissenschaft den Verstand auf, giebt sie der Seele einen Schwung, wecket sie in meinen Schülern den Geist der Großmuth, des edeln Stolzes, der Tapferkeit, zeuget sie Muster der Nachahmung, Helden? oder läßt sie ihre Gemüther leer? Giebt sie nicht vielmehr ein Licht, das nur schimmert, ohne zu erwärmen? Diese Fragen, die ersten, welche man beantworten und voraussetzen

 sollte,

sollte, werden oft vergessen, oft unrichtig verstanden, und eben so ungehörig behandelt. Man sieht etwas von ferne, das schön läßt, will es, ohne eigentlich zu wissen, was es sey, sucht es im Kostbaren, setzt etwas hin, das es vorstellen sollte, schimpft auf Untreue, Unfähigkeit, wenn es nicht fort will, und bildet sich ein, Ewigkeiten durch seine Verdienste für das Publikum erfochten zu haben, wenn man gebietherisch um sich gesehen, und, daß es so seyn soll, befohlen hat.

Je mehr man oft mit einer Sache, und mit dieser allein zu thun hat: desto mehr denkt man oft in dieselbe hinein, denkt immer in sein Buch, in seine Stelle, und wird eng für alles andere. Eben diejenigen Schulmänner in dunkeln Zeiten, welche ihr Gedächtniß unaufhörlich von Untersuchungen ihrer Art voll hatten, alle Fehler derselben, und die Geschichte wußten, fielen manchmal gerade am tiefsten in den Schulstaub, verlohren sich in dem Wuste, und suchten in Dingen, die wir nun verlachen, ihre Wichtigkeit. Der Geist der Philosophie, älter, als die Gewohnheit, und entschloßner, als alle Vorurtheile, hält bey jeder Klasse die Umfrage, was sie der Seele sage, urtheilet nur von dem wirklichen Nutzen derselben auf ihre Nothwendigkeit, mustert die müßigen, bringet die guten in engere Verbindungen,

gen, prüfet alles, um alles Gute zu behalten, reißt, wo sich durch die Thüre nicht kommen läßt, die Mauern nieder, überspringt die Hindernisse, anstatt sie langsam und schüchtern zu heben, und giebt nicht auf die gegenwärtige Zufriedenheit, sondern auf den Nutzen der Bürger acht.

Daß es nicht sklavische Furchtsamkeit seyn könne, zu gestehen, daß man diesem Geist sich nur noch nähere; daß dieser Geist zu wenig Nahrung, zu wenig Ermunterung finden würde; daß man, sobald man sich mit dem Ideal mißt, sobald man seine Gedanken mit den Wirkungen, die sie hervorbringen sollen, vergleicht, allemal unendlich zurückbleibt; dieses zu gestehen, dieses weise Mistrauen gegen sich selbst zu behalten, unersättlich in seinen Anschlägen zu seyn: das, däucht mir, ist unsre eigne Empfindung, ist Wahrheit, und wird allemal unsre Pflicht verbleiben. Man erhöht in öffentlichen Blättern die jetzige Denkungsart, erstaunt über die baldige Aufklärung und muthvollen Thaten, und sieht allenthalben Wunderdinge; und wer auf Hügeln steht, übersieht freylich mannigfaltige Bewegungen, die das Auge erfüllen; aber wer auf Alpen wohnt, dem verschwinden Städte mit ihren Handlungen in kleine Hufen, und der Lärm von unten verliert sich. Große hitzige Schritte, aber so unzähligemal Knabenschritte, Schritte eines Zwerges!

Wie die Gesundheit, wenn der ganze Körper verletzen und verderbt ist, langsam zurückkömmt, und nur stufenweise auflebt: so wird es noch lange werden, bis das Publikum von allen Seiten sich aufschwingt, und die Eintracht der guten Denkungsart von neuem zurücklebt. Je mehr man von allen Orten zusammenschreibt und jammert: destomehr giebt man zu verstehen, wie bedenklich es stehe, und wie nöthig man es finde, überall zu schreiben, um überall gelesen, gehört zu werden. Dieses Chaos von Gedanken und Vorschlägen! Diese Kritiken mit Lachen und Ernst über sich selbst gemacht! Erst müssen durch die stäte Wiederholung die gemeinen Gedanken sich ermüden und ablassen, ehe die guten, welche ausdauren, sich kennbar machen, und Platz nehmen werden. Noch herrscht der Geist des gelehrten Bürgers, der Geist des reinen Alterthums nicht, und es wird noch lange ausbleiben, viele Versuche und vergebens angewandte Bemühungen kosten, bis die Schau und Flittergelehrtheit, wo Männer, die mit dem Staate nichts zu thun hatten, aus Trägheit und Fühllosigkeit denselben Beschwerden sich verliehren, bis man Wahrheiten statt neuern Kunstwörtern erfinden, und bis unsre Kenntnisse uns in unsre Häuser und öffentlichen Aemter, in die Vorfälle, wo es auf unser und anderer Glück und Zufriedenheit ankömmt.

kommt, folgen werden; bis der Trieb einer edeln Freyheit sich aufschwingt; bis sich Gelehrte nicht mehr verfolgen, sondern sich als Brüder einer und eben derselben Sache ansehen, sich einander liebreich aufhelfen, dulden und lieben werden; bis man die Menge einer reinen, einer von Hausgalle befreyten Sittenlehre würdiget, und sie von dem allem schadlos hält, wo man sie oft hartnäckig, lieblos, und ihres Lebens überdrüßig macht, bis sich eine gewisse unausstehliche Gleichgültigkeit bey fremden Leiden der Seele und der Lebensfreuden, und das kalte Phlegma theilt; bis man die Hausangelegenheiten beyseite setzt, und aufhört, Verstand und Empfindung zu verläugnen; bis man statt des Zwangs und der Angst, womit man so manche wichtige Wahrheit erhält, selbst diese vortragen, und die meisten edel behandeln kann. Es ist schon ein gutes Zeichen, wenn man eine Wahrheit untergräbt; aber wie, wenn in einer Maschine ein einziger Theil fehlt, das Ganze schon stillsteht: so kann oft etwas, ohne bemerkt zu werden, die Haupttriebe im Stillen durchschleichen, hie und dort Unkraut streuen, und durch geheime giftige Maaßregeln den besten Endzweck vereiteln. Die äußere Ordnung der Sache ist nicht schon selbst jene innere Kraft, welche diese Ordnung von selbst veranlassen würde; vieleicht fällt dieses

Aeu-

Aeußere zu stark in die Augen, und verursacht, daß die reelen Dinge vergessen, miskannt werden. Schöne Gedanken, die in Gegenden einer ganz andern Verfassung Helden erwecken, sind oft leere Anschläge für andere; vieleicht sieht man oft durch Brillen, und übersieht, was in der Nähe liegt. Endlich muß man das ehe vermissen können, um was man sich umsehen soll. Je weiter man fortrückt, desto leichter wird es seyn, zu reden, daß man verstanden werde, Vorschläge zu thun, daß man durchsetze, und sie in Erfüllung bringe. Und je geöffneter die Empfindung, je reiner der Geschmack seyn wird, desto mehr wird man anfangen, sich leer zu finden, sich nach den Gütern, die nun fehlen, zu sehnen, und den Werth der Studien, die Bemühungen der Schulen zu empfinden. Wie der Enkel unter dem Schatten des Baumes sitzt, den sein Großvater gepflanzet hat, wie er nun im Frieden die Früchte genießt, mit Freuden um sich und zurücksieht, und weinend ihn segnet: so werden einst gute Bürger der jetzigen Anstalten sich freuen, mit süßer Schwermuth an die Beschwernisse, die wir überstiegen haben, zurückdenken, und unsere Bemühungen preisen.

Was sage ich, sie werden es einst thun? Was ist einer Nation, die Genie, die die besten

Her=

Herzen und Fleiß besitzt, wie die unsrige, unter einem Fürsten nicht möglich, den uns die Vorsicht, die über uns wachet, an unserm theuersten Landesvater, an unserm Maximilian geschenkt hat? Ein Fürst mit Gaben eines Fürsten, weis um keine Hindernisse, weis um keine Schicksale, die größer, als er seyn können, ruft den Zeiten, daß sie kommen, der Glückseligkeit, daß sie unter sein Volk treten soll, denkt für alle, und über alles, und bleibt sich überall, da, wo wir ihm nachsehen können, und wo die Höhe für jede Seele zu groß ist, gleich fürstlich. Ihm gehen wahre Patrioten, welche wir an unserer preiswürdigen Schul-Commission verehren und lieben, zur Seite, und von den ewigen Bemühungen derselben unterstützt, von den patriotischen Ermunterungen angefeuert, werden wir wie Helden nachrücken, werden wir über Vorurtheile, Gewohnheit, über alles siegen; werden wir aufleben. —

Von

Von den gewöhnlichen Hindernissen und Mängeln guter Köpfe.

Eine Rede,

welche 1776.

an dem neun und vierzigsten höchsterfreulichen Geburtstage

Sr. Churfürstl. Durchl. in Baiern ꝛc. ꝛc.

Maximilian Joseph,

in München abgelesen worden.

Wer mit mir heute um den Geist **Maximilians des dritten** dem Himmel dankt, und mit gerührtem Herzen das Geburtsfest unsers einzigen Fürstens feyert, der feyert den festlichsten Tag seiner eigenen Wohlfahrt, der erinnert sich der vielen mannigfaltigen Auftritte seines Lebens, der Quelle, woraus die Bildung seines Verstandes und Herzens floß, und erneuert dem Stifter, dem Erhalter derselben in seiner Empfindung ein Denkmaal.

Dieser ist der Ruhm, ist die Freude des Fürstengeistes, nicht, daß er Schätze gehäuft, oder Länder durch seinen Kriegsmuth erschüttert habe, sondern, daß er in den Stunden seiner großen Empfindungen

viele Menschen, die fein sind, um sich her versammeln, und denken könne, diesen allen eine gute Bildung, eine wahre Denkungsart beygebracht, seinen Geist, den Geist des Wohlwollens, der Arbeitsamkeit, der Großmuth und Menschenliebe unter sie verbreitet, und sie einzeln und alle, so viel es möglich war, ihres Lebens froh gemacht, und innigst geliebet zu haben.

Wenn die guten Früchte rühmlicher Gesinnungen allemal so gewiß wären, so gutmeynend für die gemeine Wohlfahrt, ihre Vorschläge und Bemühungen, und so eifrig ihre Absichten sind: so müßten, wo sie einhergehen, erstorbne Gegenden aufblühen, müßten Wüsten sich umwenden. Ein Fürst, von guten Köpfen unterstützt, und mit Seelen, die ihm gleich sind, umgeben, weis die Geheimnisse des Bürgerwohls, verschaffet den geheimsten Wünschen seines Landes die Wirklichkeit, und zwingt selbst die Unfälle, zu seinem Plane zu arbeiten.

Aber die Gabe, diejenigen Köpfe, welchen die Natur Anlage und Kräfte gab, große Dinge mit einem Blicke zu messen, ein Herz gab, tief zu empfinden, und den Muth, unerschrocken zu handeln, die Gabe, diese Köpfe erst aufzuwecken, dann gehörig zu bilden, und, was noch mehr ist, gehörig zu beschäffti-

schäfftigen, muß gewiß zu allen Zeiten ein Wunsch, den man oft nur zum Theil erfüllt, oft gar nicht erreicht hat, geblieben seyn.

Die Menschen, welche über ihr Vaterland eine Hülle gezogen, und unter derselben Thaten der Schwärmerey und des Unsinns verrichtet, welche den Verstand der Menschen gefesselt, die Herzen verhärtet, und durch ganze Weltalter geschadet haben; welche die Gelehrsamkeit und die Künste in Kleinigkeiten, die Sitten in Wildheit oder Weichlichkeit abstimmten; diese Menschen besaßen oft eine große Anlage, und würden, wenn sie nicht irgend auf Abwege verfallen wären, eben so große Handlungen zum Wohl ihrer Mitbürger verrichtet, und sich und andere gerettet haben.

Da wir alle mit Ansprüchen auf edle Thaten gebohren, und stets verbunden sind, unsern Geist zu erhöhen, und, um groß zu seyn, uns stets zu erinnern, daß Zeit und Gelegenheit uns alle auf einen Posten versetzen könne, wo wir, wenn wir würdig handeln wollen, groß seyn müssen: so muß es für jeden, der es mit seinem Vaterlande und den Menschen überhaupt gut meynt, allemal eine Sache von der äußersten Wichtigkeit bleiben, die Hindernisse, welche den guten Köpfen im Wege stehen, zu unter-

sachen, und uns, wenn wir auch nicht in der Gefahr uns befinden, irgendwo aus kurzsichtigen Absichten einen Stein des Anstoßes zu errichten, dennoch aus kluger Vorsicht zu warnen, oder selbst hervorzuheben.

Diese Ursachen, welche gute Köpfe, ehe sie aufkeimen, bald ersticken, bald im Laufe hemmen, bald unbedeutend und kraftlos machen, und welche durch die widrige Lage eines Publikums, oder durch eine unreife Staatsklugheit, oder endlich selbst von den Genies veranlaßt werden, sind unzählig, und lassen sich auch durch allgemeine Anmerkungen leicht finden, und sichtbar machen. Daß die Menge zu allen Zeiten diejenigen, von denen sie belehrt wird, gehaßt, und, so weit sie zu erreichen waren, verfolgt hat, das war eine nothwendige Folge ihrer Lage, das ward ohne Befremdung erwartet, und bey allen Vorschlägen, die man machte, vorausgesetzt. Indem ein jedes Volk in der Welt nur so viel weis, als man ihm vorsagt, und überall mit gleich fester Ueberzeugung glaubt, daß es unmöglich sey, weiter, als seine Augen reichen, zu sehen: so ist es ihm ganz natürlich, diejenigen, welche etwas ungewöhnliches sagen, mit Unwillen zu bemerken, und als Stöhrer seiner Weisheit von sich zu entfernen. Und da die wüthenden und offenbaren Uebel niemals so sehr schaden, als die stillen und

 schlei=

Bayerische
Staatsbibliothek
München

schleichenden: so hat dieser Eifer fast immer wenig Schaden, und oft durch eben die Mittel, womit er das Gegentheil wollte, für die gute Sache noch Vortheile nach sich gezogen. Große Unruhen nähren allemal große Gedanken, nöthigen die Parteyen zur Untersuchung, und wecken träge Seelen vom Schlafe auf; aber die allgemeine Stille, die sich so manche Zeiten bey den gefährlichsten Lagen erhalten hat, die geflißne Ruhe und Genügsamkeit untergrub die Kräften der Menschen, und steckte die Säfte guter Köpfe mit Gift an. Daß in den so mannigfaltigen Fällen, wo man sah, daß man krank lag, der Staat schwieg, daß man die Glückseligkeit der Völker blos in der Ruhe suchte, und Ruhe in Unthätigkeit, daß man jede Bewegung für gefährlich, und jede aufmerksame Miene für schrecklich hielt: das hat, seit Menschen in Staaten leben, das Wohldenken überhaupt, und die Ausführung wohlthätiger Vorschläge gehindert. Zwar will man überall weise seyn, und darum überall tadeln, will bey allen Gelegenheiten sich auszeichnen, und darum überall über andere hinausdenken; aber wie man die großen Geister des Alterthums beynahe über die Menschen erhebt, und wenn sie unter uns kommen, und sprechen wollten, sie vieleicht am ersten mißkennen und verbannen würde: so lobet man oft, was man wirklich erheben, tadelt, was man ver-

wer-

werfen muß, und geräth in Verlegenheit, wenn das, was man ehe vorschlug, nun wirklich geschehen soll.

Große Köpfe gehen in launenden Zeiten etliche Jahrhunderte voraus, sehen Barbareyen, nicht nur in weit entlegenen, sondern manchmal in ihren Ländern; hören Ketten klirren, wo man von Freyheit, und bemerken Sklaverey im Denken, wo man vom zügellosen Muthwillen spricht. Und da man von jedermann desto höher und edler denkt, je edler man selbst ist; da eben dieselbe Wiederholung erhabener Ideen in jeder großen Seele eine treibende Hitze nach Handlungen hervorbringt, und dieselbe zur Natur macht; und da endlich die meistemal, wie in den Künsten, eben diejenigen am besten denken, die wenig Meister gekannt, und nie durch den Zwang der Gewohnheit gelernt haben, wie man denken müsse: so geschieht es oft, daß man sie in allem, was sie reden und thun, als Feinde der Staatsruhe behandelt, von allen Wegen zur Ehre, und großen Handlungen ausschließt, und unmenschlich zwingt, überall nichts zu denken, nichts mehr auf sich zu halten, nichts mehr zu verlangen, und nach nichts mehr zu trachten.

Aber auch da, wo man jedermann aufruft, jedermann Muth macht, zuversichtig auf sich selbst und thätig zu seyn, werden die besten Genies im Wett-

streite verdränget, und erfahren das Schicksal, ungesehen, mißkannt zu bleiben. Man schätzt das am meisten, was, wenn es geschieht, die meiste Bewegung macht, und geht bey stillen, lebenslänglichen Bemühungen vorüber, ohne sie eines Anblicks zu würdigen. Da ein Regiment Soldaten größer in die Augen fällt, als eine Ilias und Messiade: so werden, überhaupt zu reden, die Helden mehr angerühmt, die ein Denkmaal zerstöhret, als diejenigen muthvollen Menschen, die es oft, ohne Ermunterung, ohne Zeugen, in dunkeln Zeiten bey der schlimmsten Laune ihres Vaterlands schweigend errichtet haben. Und indem gute Talente die meistemal einsam, und, je weiter sie fortrücken, in eine Welt ohne Gesellschaft für ihr Herz, für ihre Sprache versetzt sind: so strengen sie oft, verlegen mit sich selbst, alle Kräfte an, die Züge ihres Berufes, die mit der Welt ihrer Zeiten nichts gemein haben, sich selbst verdächtig zu machen, und zum Gemeingeiste herabzusetzen.

Für viele Genies ist noch gar nicht gesorget, und für eben so viele der Beruf für ihre Anlage verändert worden. Indem die Künste verschwanden, so verschwanden Gelegenheiten, und mit diesen die Quellen, die ehmals tiefe Fähigkeiten aufgeweckt, gebildet und beschäftiget haben. Wie da, wo man auf dem Platz, der Eichen nährt, Blumen setzt, die Natur traurt und

weg=

wegschwindt: so bekommen eben dieselben Vorfälle eine widrige Lage, wenn man sich bey Dingen, wo das Herz ehe den Ausspruch that, in neuern Zeiten zum Denken zwingt. Leidenschaften werden, wie die Mode, dem Zufall ihrer Zeiten überlassen, unter verschiednen Gestalten mit verschiednen Namen belegt, verschieden beurtheilt, oft getrennt, oft jedem Zufall preis gegeben, oder gänzlich verdammt, und den Genies, so wie sich die Umstände fügen, mit sorgfältigem Ernste von dem Geiste ihrer Zeiten vorgewogen.

So lange man, um zu wissen, wie man einen jeden zu schätzen hat, nach dem Stande des Mannes fragt, so lange man unter eben denjenigen Arbeiten, welche doch bey einem Ziele zusammkommen, einen Unterschied macht: so lange werden die Fähigkeiten niemals geprüfet, ruhmvolle Bemühungen niemals aufgemuntert, und auf der wahren Stelle erhalten werden. Philosophen, welchen die Natur einen Scharfsinn zum Denken, aber keine Kraft zum Streiten gegeben, werden zu Kriegshelden, Bauern vom Pfluge weg zu Gelehrten, Priester zu Staatssachen berufen, und jede Anwendung fähiger Talente auf ungehörige Wege versetzt, und verderbt werden.

So traurig diese Ursachen, welche die Genies untergraben, und so wahr sie sind, so finden sich doch

auf der Seite der guten Köpfe weit mehr Hindernisse, womit sie selbst, bald die Quelle ihres Fortlaufs, und Verbreitung verstopfen, bald derselben eine schiefe Wendung auf Irrwege und Abgründe geben, und vollends sich zu grunde richten. Die Welt, die sich lenken und lehren läßt, hat nicht allemal Schuld, wenn sie wegen ihrer Härte gefürchtet, wegen ihrem Undank vernachläßigt, und schlechthin weggesetzt wird. Wie der Arzt destomehr Gelegenheit hat, mit Ruhm sich zu zeigen, und wie er desto nöthiger ist, je verlegener die Krankheit wird: so hat oft ein guter Kopf destomehr Ursache sich zu üben und anzustrengen, je verworrner die Sache, die er angreift, und je schwerer die Ausführung ist, die man mit derselben verbinden muß. Wenn die Welt diejenigen, welche ihr Wohlthun unfehlbar belohnte, sie unausbleiblich mit Lobgepräng und Ruhm überhäufte; wie viele würden sich einschleichen, die wahren Köpfe noch mehr, als sie's jetzt thun, verdrängen, und mit großen Thaten im Aeußern den schändlichsten Wucher treiben! Aber die Welt hat das Recht, von jedem, was er geben kann, zu fordern, ohne sich jemals in einen Vertrag einzulassen, ihm wieder zu geben, und belohnen zu wollen. Je größer, je fähiger wir sind, desto schwerer haben wirs uns gemacht: und je mehr wir tragen können, destomehr haben wir aufzunehmen.

Die-

Diejenigen, welche sich ohne diese Stärke des Herzens, ohne richtige Kenntniß, was ihnen, wenn sie ungewöhnlich arbeiten, begegnen kann, und ganz wahrscheinlich begegnen wird, große Plane machten, und mit diesen eben so große Hoffnungen auf Belohnung und Weltglück, stunden nachher beym ersten Schritte, den sie anhuben, verstummt da, und ließen ihren Muth und ihre Vorhaben dahin sinken. Wenn sie sahen, daß es nicht blos auf gute Vorschläge und Wahrheit, sondern noch weit mehr darauf ankomme, wie man sie durchsetzte, und daß man sie oft mit eben der Klugheit und Vorsicht, mit der das Unrecht zu siegen pflegt, durchsetzen müsse, daß seichte Köpfe allenthalben den Eingang zur Aufklärung besetzt halten, jedem der sehen will, Sand in die Augen streuen, daß selbst stille Weise, welche die Hülle durchdringen, und sie wegnehmen könnten, schweigen, oder reden, und verfolgt werden, daß man Bemühungen von etlichen Jahren kalt anstarre, und entgegen Tändeleyen heraushebe, von Aufklärung spreche, und nicht wisse, was sie sey, lärme, und keinen Ernst bezeige: so zogen sie sich schüchtern in sich selbst. Nunmehr sahen sie blos die Mängel der Welt. Jeder gute Gedanke ward ihnen vergället, jeder Vorschlag schien ihnen Tod, und jede Aussicht und Hoffnung auf eine bessere Zukunft Verwüstung. Ihre stille Wehmuth und

ihr Kummer nagte, wie ein geheimer Wurm, ihre guten Triebe, ihre Freuden ab, und ihr stummer Eifer zehrte insgeheim die Quellen ihres Herzens aus. Der langsame Tod, worinn ihre Talente verschwanden, saß auf ihrem bleichen finstern Gesichte, und ein bitters erschreckliches Lächeln, wie das Lächeln des Selbstmörders verzerrte ihre Mienen. So haßten sie alles, was um sie her war, wurden andern, und am meisten sich selbst unerträglich, und vergruben sich, und thaten gar nichts, oder brachen mit wildem Triebe hervor, schüttelten zur Schande der Künste und Wissenschaften ihren schwarzen Verdruß, die Ruinen ihrer Seelen, in die Welt, veränderten ihren Eifer in Ungestümm, und ihre Aussichten in weltlose Chimären.

So wie diese ihren Posten verließen, weil man sie auf demselben, wie sie es doch hofften, nicht bemerken wollte: so sind andere, und vieleicht weit mehrere, treulos geworden, weil man sie zu früh beobachtet, und zu günstig belohnt hat. Schwindlicht von dem ersten Beyfalle, den man zu einer weitern Aufmunterung ihren Bemühungen gab, und auf ihre ersten Versuche stolz, glaubten sie in einer blöden Genügsamkeit, weil sie erreicht hatten, was sie wünschten, alles, nach was sich trachten läßt, erreicht zu haben, und, da sie bis an das Ende ihrer Gasse glänzten, wie die Nachtraupe in der Finsterniß, und auf

dem

dem Hügel ihres Vaterlandes ruhten, bereits von den Gebirgen der Schöpfung herabzusehen. Weil sie ihr Amt, das sie wünschten, und ihre Titels besaßen, und wie sie sagen, versorgt waren, glaubten sie thöricht, weise zu seyn, und je mehr ihr Einkommen sich mehrte, desto dreuster beredeten sie sich, ohne ihr Zuthun an Einsicht und Klugheit sich vermehret zu haben. Andere vergaßen, wie tolle Pferde, daß, wenn man gleich mit Feuer und Stärke versehen ist, um der erste zum Ziel zu kommen, man doch mit den Gemeinseelen von gleichem Punkte auslaufen müsse; sie setzten ohne Ueberlegung über alle Gesätze und jede Richtschnur sich weg, wurden von Ländern zu Ländern verstoßen, weil sie, gesätzlos, zu keinem sich hielten, und wurden Schriftsteller und Künstler einer unbekannten Welt. Angesteckt von dem Unsinne, ein Original zu werden, hielten sie das für groß, was nicht jedermanns Sache war, machten sie sich Systeme, wozu sie selbst jedermann nach sich den Weg verschliessen müßten, und verlohren sich in witzig ausgedachten Mährchen und Abentheuern.

Aber nun viele, welche ihren Verstand mit nützlichen Kenntnissen angefüllt, und ihr Herz mit dem besten Willen versehen hatten, machten sich auf, und giengen in eine Welt der Unwissenheit und Vorurtheile hin, ohne sich um die Wege, auf denen man

zum Ziel kömmt, zu bekümmern, ohne einmal die Lage der Menschen, um die sie seyn müßten, und die Klugheit zu Rath zu ziehen. Einsam von ihrer Studierstube her, und unbekannt mit den Sitten der Welt, sahen sie alles offen, wo alles verwickelt war, schrieben sie in einem Lande, wo man kaum lesen konnte, Dinge hin, bey denen man im Denken geübt seyn müßte, und klagten am Ende die Welt an, wenn sie mit dem schwachen Gebäude, das sie zu gewaltsam ergriffen, zusammstürzten.

So, wie sich diese die Welt dachten, wie sie niemals war, dieselbe mit ihrem guten Herzen dachten, und hinrannten, heraussagten, was sie empfanden, und beym ersten Schritte angefallen, und aus ihrer Fassung auf immer gestürzt wurden: so haben sich andere diese Welt zu künstlich vorgestellt, dieselbe zu sehr für ein Spiel gehalten, und sich selbst zu eben der Zeit fehl geführt, da sie sich einbildeten, andern aufhelfen, und sie durch kluge Mittel gewinnen zu wollen. Der Gedanke: du mußt das Publikum belehren, ohne ihm zu sagen, wie viel es lernen soll; du mußt der guten Sache, die man aus einem Mißverständniße haßt, eine schöne Wendung geben, und sie allein von der Seite vorzeigen, wo man sie liebt; du mußt, wenn du das Vorurtheil heilen wilst, dasselbe

wie

wie einen ängstlichen Kranken heilen, dem man nicht sagt, wie tief er im Uebel steckt, dem man Arzeneyen beybringt, ohne sie mit diesem Name zu belegen, dieser Gedanke, wenn man ihn misverstund, legte schon unzähligemal ein gewisses schlaues mistrauisches Wesen in die Seele, öffnete bösartigen Fiebern, welche dem Herzen die Redlichkeit benommen, den Eingang, und brachte manchen guten Kopf um die wohlmeynenden Absichten seines thätigen Eifers. Die kützelnde Ruhmbegierde, sich selbst ein entferntes Ziel zu setzen, und dann durch krumme Wege dahin zu gelangen, verwöhnte endlich auch den besten Mann, nicht mehr auf den Nutzen der Sache, sondern auf den Fortlauf seiner Kunstgriffe zu sehen, und einen Vorschlag, nur darum, weil er schwer auszuführen, weil er listig durchzusetzen war, mit allen Kräften zu schützen. Daher nahmen sonst redliche, gutartige Köpfe ein kaltes Wesen an, womit sie jeder Sache, die klar war, den Schein von Verwicklungen, und jeder Tücke die Miene von Wichtigkeit gaben, überall Intriquen und Räthsel suchten, verwarfen, und klein nannten, was jedermann fassen konnte, gleich den alten kalten Schulpedanten, mit offnen Mittagsaugen die Dunkelheit suchten, über alle Vorfälle eine lange Bedenkzeit nahmen, treibende Köpfe aufhielten, oder wegsetzten, und glaubten, um sich zu etwas entschließen zu können,

erst eine Menge listiger Umwege gehen, Entdeckungen fremder Kunstgriffe machen, und mit der Wahrheit, mit sich und mit jedermann verdeckt handeln zu müssen.

Wehe dann der Gelehrsamkeit, dem Wohldenken, das von solchen Gelehrten, und wehe dem Lande, das von diesem Geiste, dem Geiste der Intriquen und Politik, regiert wird! Einer vergiftet den andern, steckt die Meynung des andern an. Wie man, um ein Amt zu erhalten, die Laune der Großen, wenn sie bey derselben weichherzig und beugsam werden, abwartet, und den Augenblick, wo man sie lenken kann, anfaßt, und spielet und durchsetzt: so werden da große Köpfe in einem Gemeinstreit sich abreiben, zu Hauszänken und Parteyen sich rotten, ihrer Gegenpartey wie giftige Nattern entgegen zischen, sich schimpfen und durchziehen, und jeder Gelegenheit entgegen sehen, wo man das Publikum auf seine Seite gewinnen, und desselben Beyfall erbetteln kann.

Dieser Geist gebahr den Misbrauch der Kritik, wo man bey jedem neuen Vorschlage, wegen dem Seinigen bekümmert, bey jedem neuen Werke für das Seinige besorgt ist, und, wenn andere gewinnen, in seiner Sache zu leiden glaubt. Die Widerlegungssucht steckte in ganzen Jahrhunderten die fähigsten Köpfe an, brachte stille Herzen zur Aufruhr, nöthigte

friedfertige Gemüther ihrer Ehre wegen zur Verthei-
digung, und schaffte die Gewohnheit auf, daß, wie
in öffentlichen Schulgezänken das Volk demjenigen,
der am heftigsten schreyen kann, zuklatscht, man dem-
jenigen am Ende den Beyfall gab, der die größten
Talente besaß, mit Witz zu schimpfen, und die meiste
Unverschämtheit mit Bosheit zu verläumden. Noch
weckt jeder große Gedanke, jedes gute Buch in un-
sern Zeiten einen elenden Schwarm von Nebenbüchern,
welche bald dem Publiko vorsagen, daß sie die Sache
schon lange ehe gewußt haben, bald demselben das
Gefühl abschwatzen, und überhaupt weiter, als der
Verfasser sah, sehen wollen. Wenige schreiben etwas
Gutes, aber alle glauben, Vorschriften geben zu kön-
nen, wie man es anfangen müsse, etwas Gutes zu
schreiben. Ein einziges treffliches Werk setzt hundert
Kunstrichter in Bewegung. Wälsche Sänger necken
deutsche Tonkünstler, Handlanger rütteln ihre schwe-
ren Köpfe über die Plane der Baumeister, Kunstrich-
ter, die der Verleger gemiethet hat, beurtheilen eine
Schrift, die noch die Presse nicht verlassen hat, und
kalte träge Seelen setzen mit dürren Händen die Brille
auf, und richten ihre Eisblicke mit schiefer Wendung
dem Feuer zu, ärgern sich, und schimpfen auf Un-
ordnung und Unsinn, wenn sie beym ersten Blicke ab-
geschreckt, es unmöglich finden, sich dem Urstoffe der

Sache

Sache zu nähern, und mit ihren trippelnden Füßen die glühenden Riesenschritte des Verfassers zu messen.

Wie derjenige Staat sich selbst abzehrt, und mitten im Ueberfluße ausstirbt, wo in die Gemüther der mächtigen Bürger eine geheime Misgunst sich einschleicht, und in einer stillen Verfolgung die gemeinschaftlichen Thaten und Triebe schwächt: so untergräbt der heutige Wetteifer der Tadelsucht den Endzweck und die Laune der Genies, gewöhnt den Witz zu giftigen Spötterereyen, und grabet den Künsten die Wurzel ab. Mancher, dem Einsicht und Redlichkeit eigen war, ein guter Bürger zu werden, verlohr über das Pasquill einer elenden Wochenschrift, das aus gleicher Dummheit sein Gönner zu Rath zog, das Vertrauen, die Erfüllung seiner Hoffnungen, und den ersten Eindruck aufs Publikum. Mancher, der in reiferen Jahren rühmlich in das Gebieth der Wissenschaften vorgerückt, und wichtige Dienste geleistet hätte, blieb, weil man ihn beym ersten Eingange überfallen hat, lebenslänglich vor der Schwelle stehen, und hielt sich aus zu guten Herzen für eben das, für was ihn sein erster Kunstrichter gehalten hat; oder ward aus Verachtung gegen den ersten schmähsüchtigen Beurtheiler gesätzlos, und setzte für seine künftige Anweisung seinen Eigendünkel zum Richter,

und endlich liessen sich viele, die sonst Kenntniß und Geschmack besaßen, verleiten, Lob und Tadel nach der Wichtigkeit ihres Gegners zu messen. Um nicht auch durchgezogen, auch lächerlich gemacht zu werden, verschonten sie die elendesten Einfälle eines andern; verläugneten sie ihre eigne Einsicht, und zwangen sich, Dinge hinzuschreiben, denen ihre ganze Seele zuwider war. Sie schämten sich nicht, sich zu einem geheimen Vertrage gegenseitiger Lobeserhebungen zu verstehen. Kritiken und die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung wurden, wie die Pflichten der Gerechtigkeit, ausgewogen, und die Wahrheit und das Genie wurde dem Unsinne schaaler Köpfe und der Verwirrung preis gegeben.

Viele werden aus Eigennutz und häußlichem Vortheile kalt, und richten ihre Denkungsart, ihren Fleiß und ihr Urtheil nach der guten und bösen Laune ihres Beförderers. Sie verlachen den Mann von standhaftem Muthe, der überall, auch wenn es Folgen nach sich zieht, so spricht, wie er denkt, und glauben, falls sie der Wahrheit und Empfindung getreu blieben, lächerliche Martyrer der Wahrheit zu werden. Um ein gutes Vorwort zu erlangen, und bey allen Gesellschaften gelitten zu seyn, werden sie alles, zu was man sie machen will, werden sie elende Sklaven niederträchtiger Herzen, und schaffen ihre Kenntniß

zu einem bloßen Gewerb um. Schrecklicher Unsinn, sich für alles zu vermiethen, und sich wegzugeben, um die Gunst kleiner Seelen zu fesseln! Eben diejenigen, welche am gründlichsten von der Wahrheit denken, und am weitesten von den Begriffen der Menge entfernet sind, bleiben stumm, wo sie die Dummheit, oder falsche Tücken, und eigennützige Kunstgriffe beleuchten könnten, und sie waren von jeher, wie die Geschichte sagt, die ersten, welche Vorschläge gaben, den allgemeinen Eifer zum Denken zu binden, halfen oft junge feurige Köpfe unterdrücken, und manches Genie, das in der Jugend hell aufgieng, weil es ihren Absichten entgegen stund, fesseln und mitverdammen. Andere wurden aus Gemächlichkeit, keinen Verdruß zu bekommen; andere aus misverstandner Lebensart, niemand zu beleidigen, stumme Heuchler, gleichgültig und unthätig fragten, wenn der Fall sie zwang, ihre Meynung zu sagen, um das Urtheil, das am beliebtesten und am wenigsten mit Arbeiten verbunden war, und hielten sich, wie die Zuhörer einer fremden Fabel, zu den Stimmen der Meisten. Dieser Geist verbannte ehemals aus den griechischen Staaten die Beschützer der Menschheit, stürzte den guten Aesop vom Felsen, mischte dem Sokrat den Giftbecher, und errichtet in unsern Zeiten manches ähnliches Denkmaal einer ewigen Schande für die Geschichte der Nachwelt.

Endlich

Endlich haben sich viele, welche die Urkraft ihrer Vorzüge empfanden, von fremden Trieben, welche Unordnung und Zerstreuung wirken, dahin ziehen, und, ohne zu wissen, was in ihnen vorgieng, die Stärke ihres Geistes sich rauben lassen. Das Genie muß, wenn es blühen und reifen soll, unausgesetzt vom ersten Zug an sich ausbreiten, niemals still stehen, niemals mit fremder Hitze sich vermischen; muß dem Mann, dem es eigen ist, zur anhaltenden, zehrenden Empfindung, zur Natur und Leidenschaft werden, ihm bey Tage vor Augen schweben, und im Schlafe beunruhigen, ihn parteyisch für seinen Gegenstand, und für jeden, der keine Anlage zu gleichen Gefühl besitzt, zum Sonderling machen; allein, wie große Ströme, welche unaufgehalten über Felsen sich fortwälzen, und Gebäude von Lasten, wie leichte Kähne dahin tragen, wenn sie durch Kanäle sich theilen, plötzlich auseinander schwinden, und ohnmächtig und unbemerkt durch enge Ufer sich durchschleichen: so werden die Geisteszüge durch fremde Gegenstände, welche das Herz theilen, oder zerreissen, und sich zur Leidenschaft vestsetzen, entkräftet zerfallen, und ihren Besitzer, der in ihrem Zusammenhange mächtig war, herabgesetzt, und kraftlos in ihrer Trennung verlassen.

Wenn sich nun von diesen Hindernissen guter Köpfe keines unter uns jemals sich fände: so enthält schon

ihre Bemerkung eine gewisse Warnung, eine gewisse Ermunterung, die den Geist aufweckt, anstrengt und schärfet, und bey jedem Vorfalle zu weitern Betrachtungen Anlaß giebt. Aber wie das Genie bey einem Werke, das aus Empfindung geflossen ist, nicht blos die Sprache liest, nicht blos die Anordnung und Kunst bemerkt, sondern den Gegenstand vor sich sieht, und entgegen fühlt: so soll die Idee eines wahren Musters, das so ist, wie es seyn soll, erklecklich seyn, uns von Abwegen zu warnen, und zur Thätigkeit anzustrengen.

Mit einem heiligen Schauder, und mit glühendem Herzen denke ich mir in feyerlichen Stunden das Bild des seltnen Mannes, der zugleich ein Mann von Genie, und zugleich ein Weiser ist. Er wird den Beruf mit auf die Welt bringen, sich nicht nur dem Nutzen, sondern auch der Ungerechtigkeit des Publikums zum Opfer zu geben. Sein Leben wird der Ausdruck seiner Seele, eine einzige große Handlung seyn, die, wie die poetische Begeisterung über den gemeinen Ausdruck erhoben ist, über alles, was unter Menschen gewöhnlich ist, sich hinwegsetzen wird. Die Jugend wird für ihn keine Ergötzlichkeiten, das Alter keine Ruhe, und die Welt keinen Preis haben, der ihn bewegen könnte, stillzustehen, und sich allein zu leben. Mit einem, den blöden Augen unerträg-

lichen

lichen Schimmer, wird er aufgehen, und weit umher die Verwüstung und die schwarzen Schaaren seiner Widersacher beleuchten. Er wird das Aergerniß der gemeinen Köpfe, und das Sprichwort der Halbdenker seyn. Bösewichter werden ihn zum ersten erkennen, denn seine stummen Blicke werden ihre Finsterniß durchdringen, und die Politik ihrer Rathsstuben verzehren. Sie werden grißgrammen, werden ihn einen tollkühnen Enthusiasten und Schwärmer nennen, und in heimlichen Zusammenkünften Schlangenliste zusammenschmieden, wie sie ihn bey denen, die ihn binden können, verschwärzen, bey dem Volke verdächtig machen, und stürzen können. Aber stumm und kalt wird er das giftige Ungezieser der Verläumder, das sich an allen Seiten an ihn hängen wird, abstreifen, und dem Mordgeschrey durch Handlungen antworten. Wie ein Sturmwind großes Feuer nicht austilgt, sondern aufwühlt und anfacht: so wird Unglück seine Nahrung, und Undank und Miskennung seine Ermunterung seyn. Er wird den Muth haben, denjenigen, welchen er aufhilft, wenn es nöthig ist, zu misfallen, den allgemeinen Haß auszuhalten, zu wissen, daß er sein Zeitälter, als seinen lebenslänglichen Widersacher anzusehen habe, und ihm unbiegsam unter die Augen zu treten. Zwar wird er sich niemals durch muthwillige, hirnlose, selbstgesuchte Streiche der Gefahr aussetzen, die Ahndung des billigen, und die Ermüdung

des duldenden Mannes zu verdienen; er wird wissen, daß er der Menschenhoheit Ehrerbiethung, und den Schwachheiten derselben Bescheidenheit schuldig sey; er wird aber auch wissen, daß niemand, der nicht beweisen kann, daß er höher als vom Menschengeschlechte abstamme, das Recht habe, über ihn den Fuß zu setzen, und eine blinde feige Verbeugung zum Gebühr seiner Geburt zu verlangen. Und mit dieser freyen Fassung wird er der Freund des weisen Fürsten werden, der ihn aufsuchen, sich oft in großen Vorfällen nach ihn sehnen, und sobald er ihn anblickt, erkennen wird. Mit einer sanften und majestätischen Ruhe, und mit Ueberzeugung in seinem Angesichte, welche aus der Einfalt seines Herzens, und aus der Gleichheit seines Lebens entspringt, wird er dann über alle Herzen unumschränkt regieren, und seine Herrschaft, welche niemals in Leidenschaft ausarten wird, angenehm machen. Die gemeinen Begierden der Menschen, und die gewöhnlichen Triebfedern der alltäglichen Größe, der Ehrgeiz und die Wollust, werden keine Gewalt über ihn haben, und die Thorheiten werden vor dem stillen Tadel seiner strengen Blicke verstummen. Er wird niemals mit einer kalten Weltmiene, welche guten Seelen das Herz verwundet, nützliche Dinge auf künftige Zeiten verlegen; er wird der fliehenden Trägheit zurufen, daß sie mitwirke, und der Zeit Fesseln anlegen, daß sie sein Werk vollende. Er wird ein Gebäude niemals auf Aschen und

Rui=

Ruinen errichten, ein sanftes Joch niemals unerträglich, eine leichte Bürde niemals niederdrückend, viele Vorschläge, und simple, wenige Gesätze machen, niemals die Unwissenheit seiner Untergebenen misbrauchen, noch seinen Hausvortheilen die Larve der Heiligkeit geben. Seine Einsichten werden ihn sicher stellen, und sein Herz wird ihn lenken. Gereinigt von dem Geiste seines Jahrhunderts wird er die wahren Begriffe des tugendhaften Hasses empfinden, wird er als der unversöhnlichste Feind des Lasters und seiner Verbreiter, der im Stillen schleichenden Bosheit, und scheinheiligen Hartherzigkeit, das Laster verfolgen, die Spuren verfolgen, die es betritt, und der Menschen schonen.

Lassen Sie sich dieses Bild, das jeder vollkommner, als es hier ist, sich denken soll, lebenslänglich ihren Freund, ihren Rathgeber seyn, lassen Sie von ihm ihre Handlungen, ihre Absichten prüfen, sich ermuntern, wenn Sie von der Last großer Arbeiten abgeschreckt, trösten, wenn Sie miskannt werden, und überhaupt zum Muster sich seyn, nachdem Sie denken, nachdem Sie das, was sie gut dachten, rühmlich und nützlich, zu ihrer Ehre, zur Ehre des Vaterlandes, zur Aufnahme und Verbreitung des Menschenglückes, der Künste und Wissenschaften ausführen sollen.

Von den Ursachen des geringen Einflusses der schönen Künste auf die Denkungsart und Sitten des Volks.

Wenn ich oft die Menge der Gemälde und Bilder in unsern Kirchen und öffentlichen Plätzen betrachte, und mir dann die unbeschreibliche Kraft jenes Eindrucks vorstelle, welchen ein einziges, das wahrhaft gut ist, auf ein ganzes Volk zu wirken vermögend wäre, wenn ich mich an das begeisterte Lob der Alten für den Jupiter des Phydias, und an ihr Zeugniß, daß er allein der Religion ein neues Gewicht gegeben habe, erinnere, und dann wahrnehme, wie man unsere Bilder kaum ansieht, und wie keine Seele daran zu denken scheint, daß in denselben die thätigste Nahrung für den Geist und das Herz sich befinde: dann weis ich nicht, ob ich über die Geistlosigkeit, und den Verfall der Künste, oder über die Trägheit des Volks, das dasselbe ansieht, und wegjähnt, mich kränken soll. Jener scheint diese veranlaßt zu haben, und diese hingegen scheint jene unausbleiblich nach sich zu ziehen. Doch es mag von diesen beyden eines, welches es immer ist, die Wirkung des andern seyn: so ist es für jeden, dem daran liegt, mehr um gebil=

gebildete, als rohe Menschen zu leben, gewiß höchst wichtig, den wahren Grund des geringen Einflusses der Künste zu untersuchen.

Das Volk wird allemal durch das Beyspiel regiert, und die Eindrücke, welche von den öffentlichen Vorstellungen, wovon es umgeben ist, auf die Sinne gemacht werden, bestimmen gemeiniglich das sittliche Gefühl desselben, und bilden ihm den guten, oder verderbten Geschmack aus. Wie die Werke, welche die Natur und den Ausdruck des Edeln verließen, unsern Gedanken und Entschlüssen alle Kraft benehmen, wie sie das Leere in unsern Mienen, das Steife und Unnatürliche in unsern Bewegungen verursachen, wie sie in unsere Tempel und Palläste die abgeschmacktesten Verzierungen, in unsere Lebensart den verderblichen Luxum, und in allen unsern öffentlichen Freuden und Vergnügungen die seellosesten Unterhaltungen einführen, und wie sie endlich überhaupt unsre Empfindungen theils unterdrücken, theils auf die schiefesten Nebenwege verleiten, und den besten Gedanken, Gesundheit, Kraft und Ausdruck benehmen: so ist andern, welchen der wahre Geist nicht versagt, und der Endzweck, wozu sie diesen Geist erhalten haben, bekannt ist, die schöpferische Kraft verliehen, in unsern Begriffen, in unsern Manieren und Bewegungen eine edle Hoheit, und liebenswürdige Einfalt aufzuwe-

cken, und in unserm ganzen Charakter das Gefühl der einfachen Natur, und ihrer stillen Größe zu prägen.

Darinn besteht das hohe Geschäft des Dichters, des Schauspielers, des Malers, des Baumeisters rc. und dieses oder gar nichts ist es, was wir von ihnen suchen, worauf wir unsere Sitten, unsre Gesätze, und überhaupt den Geist großer Unternehmungen gründen: Aber wenn wir von Kunstwerken Nahrung für unser Herz verlangen, so müssen wir auch fähig seyn, dieselbe zu schmecken, und ganz in uns zu verwandeln. Der Anblick eines Werks der Kunst muß uns das seyn, was uns die Lectür einer empfindsamen Schrift, das Gespräch eines gefühlvollen lehrreichen Freunds ist, und wir sollen nie ein Gemälde, das Ausdruck und Geist hat, betrachten, ohne mit jenem Alten zu uns sagen zu können: Ich sehe dich nicht nur, ich höre dich, ich habe dich ganz gefühlt, und bin besser, und zufriedner geworden.

Ja, meine Herren, wem dieses Gefühl fehlt, dem fehlt das Gefühl für die Ordnung in Gedanken und Handlungen, das Gefühl für feine, und wohlthätige Empfindungen, und das beste, was einen Menschen schätzbar machen, und zu seiner hohen Bestimmung ihn führen kann.

Ich will also einige von den Ursachen angeben, welche bey uns theils auf der Seite der Künstler, theils

des

des Volks sich finden, und ich hoffe, daß, wenn sie auch die vornehmsten nicht seyn sollten, sie doch dazu nützlich seyn könnten, daß man wenigstens mehr, als man es bisher war, besorgt werde, auf diese höchstwichtigste Sache zu merken, über sie nachzudenken, und etwas bessers, als ich hier erinnere, zu lehren.

Es scheint, daß vielen unserer Künstler ihre eigne Kunst, nur dem Namen nach, bekannt seyn. Sie glauben, die Mühe und Geduld, welche sie auf die Erlernung der ersten Anfangsgründe des Zeichnens, der Farbengebung rc. verwenden mußten, sey das einzige, worauf sie zu sehen hätten, und sie gehen daher an ihre Arbeit, ohne an was anders, als diese Dinge, zu gedenken. Wie die Schönschreiber um nichts, als ihre Buchstaben sich kümmern, und wenn nur diese gut sind, sich einbilden, gut und schön geschrieben zu haben: so begnügen sich diese Künstler, etwas nach dem Gemeinsinne mit Mühe gearbeitet, und den, der es forderte, befriedigt zu haben. Ihre Anstrengung, während daß sie arbeiten, ist derjenigen gleich, welche etwa zur Auflösung einer algebraischen Aufgabe erfordert wird, ist ein bloßes mühsames Anhalten nach Treue und Pünktlichkeit, und theilt indeß der Seele keine andere, als die Empfindung des Kaltsinns mit. Wie soll auf diese Art von einem Kunststücke, dem

der Künstler nichts mitgab, etwas in den Zuschauer übergehen? Aber beyde sind schon gewohnt, nichts zu suchen, nichts in der Kunst von Empfindungen, und Leben zu ahnden, und ein Gemälde, eine Statue für das, was diese auch wirklich sind, für ein mühsames Spielwerk zu halten.

Dieser schädliche, unrühmliche Irrthum wird vornehmlich in den Akademien, welchen man die erste Bildung der Künstler auftrug, ernährt. In diesen Anfangsschulen sagt man oft dem Verstande sehr viel, und dem Herzen sehr wenig. Man lehrt gemeiniglich allein nur das, was den Künstler unterstützen, aber nicht regieren muß, nämlich das Zeichnen, und den Auftrag der Farben, und vergißt oft das, was die Hauptsache seyn, und aller Zeichnung vorhergehen soll, nämlich den Unterricht und die Erklärung, von welchen Leidenschaften eigentlich diese Stellung verursachet, und diese Zeichnung gefodert wird. Dieses soll man, statt daß man für einen todten Körper, ich meyne, für einen Körper ohne Bewegung, sich hinstellt, voraus erklären; und, gleichwie man nicht die Sprachen, sondern die Sachen, die in denselben geschrieben sind, lernet: so soll man das, was zu dieser Gruppe Anlaß gegeben, das, was diesen Körper, der nun dasteht, so bewegt hat, voraussetzen. Freylich kann das wahre Maaß, und die Güte der Zeichnung,

nung, so, wie die bloße Ordnung der Töne, von sich selbst schon ergötzen; aber wenn gleich falsche Vorstellungen auch wirkliche Empfindungen hervorbringen können: so kann eine gute Zeichnung auch ohne den gehörigen Ausdruck zwar das Aug des mechanischen Künstlers, aber niemals das Herz des wahren Kenners begnügen, der von jeder Sache nicht nur, daß sie gut sey, sondern daß sie wahr, daß sie ausdrückend, und allein für das, was sie vorstellen soll, gemacht sey, verlangen wird.

Solche Künstler, Maler, Bildhauer und Tonkünstler, die um das Wesen, woraus ihre Kunst hervorgeht, nichts wissen, arbeiten, wie Dichter, die nur mit den drey Einheiten, und dem äußern Wohlstande der Schaubühne bekannt sind, niemals aus dem Innern heraus. Die Ermüdung ihrer Hände, ist der einzige Zeuge ihres Fleißes, und der Preis, mit welchem man ihre Mühe belohnt hat, ist der Ausspruch für den Werth und Unwerth ihrer Arbeiten. Da sie in ihrem Leben nie nachdachten, wie jede Stellung von einer gewissen Leidenschaft, die man in einem gewissen Zeitpunkte ausdrückt, bestimmt wird; da sie nicht wissen, daß die regelmäßigste Zeichnung, die gewisseste Farbengebung, die schönste Anlage der Theile, gemäß den Gegenständen, von welchen sie angelegt, denen sie untergeordnet seyn sollen, falsch,

niedrig,

niedrig, ausdrucklos seyn können: so ist es ihnen gänzlich gleichgültig, ob sie diesen oder jenen Zeitpunkt gewählt, diese oder jene Anordnung getroffen, und sich dem, was sie ausdrucken sollten, genähert haben. Sie begreifen nicht, daß ihre Werke, so, wie die Werke der Dichter, mit der Natur in der engsten Verbindung stehen, daß man seinen Geist immerzu nähren, sein Gefühl immer stärker, getreuer machen, und durch eine unausgesetzte Lectur, und Beobachtung seiner Kunst sich stets gewisser versichern soll. Die meisten dieser Maler haben vielleicht niemals die Schaubühne betreten, niemals einen Dichter in die Hände genommen, noch einer menschlichen Handlung aus Künstlerabsicht mitbeygewohnt; viele haben niemals im Freyen, als Künstler, geathmet, und doch besitzen sie die stolze Einbildung, ihre Arbeiten für Kunst, und das, was sie als Schüler die meiste Anstrengung ihrer Leibskräfte, und die größte Ueberwindung gekostet, für das Einzige ihres Berufes zu halten.

Auf diese Art sind ihre Werke Producte des Brodzwangs, statt daß sie Früchte der Liebe, Geschöpfe des höheren Eifers seyn sollten. Die wahre Kunst muß, wie die wahre Tugend, mit sich selbst vergnügt, von sich selbst belebt seyn. Beynahe alle andere Pflichten können vielleicht wohl verrichtet werden, wenn man sie gleich nicht allemal mit der gehörigen Absicht ver-

richtet, nur nicht die Werke des Herzens und Genies. Man kann vieleicht ein guter Arzt, ein guter Soldat seyn, wenn gleich die Beweggründe, mit welchen sie ihre Pflichten erfüllen, diejenigen nicht sind, die sie seyn sollten; aber wer etwas schaffen will, das Liebe einflößen soll, der muß ehe selbst von der Liebe begeistert seyn. Wen nicht ein höherer Ungestüm nöthigt, sich hinzusetzen, und in einem überirrdischen Taumel, und in dem Bewußtseyn einer ungewöhnlichen Stärke, etwas zu entwerfen, von dem ihm während seiner Arbeit eine innere Gewißheit sagt, daß es andere, wie ihn, rühren, daß es ewig seyn werde, dessen Werk verdient den Beyfall des wahren Künstlers, des empfindsamen Kenners nicht. Ich weis es ~~nicht~~ erst wohl, die Anlage und Ausführung eines Werks steht nicht immer in der Willkühr des Künstlers, den der Mangel verfolget. Gemeiniglich glaubt derjenige, der Geld besitzt, den Maler zu bezahlen, daß ihm auch das Talent eigen sey, denselben zu belehren. Er nöthigt ihn oft die zerrissenen Bilder seines kranken Gehirns zu bearbeiten, und in die Wälder einen Delphin, und in die See einen Eber zu malen. Das weis ich, und ich erinnere auch nur an meine Anmerkung diejenigen, die von diesem Zwange befreyt, und vollkommen so glücklich sind, mit ihrem eignen Geiste und Enthusiasmus zu arbeiten, die Gottheit, welche ihre

Her=

Herzen entflammen sollte, zu erwarten, und sich ihr ganz zu überlassen. Die Natur und Freude des Herzens war es, die den Xenxis mahnte; sie führte ihm, wann er malte, den Pinsel, und das Vergnügen, sein eignes Entzücken in die Herzen anderer Menschen zu gießen, die Ehre, das Andenken seines Jahrhunderts in die entferntesten Provinzen und Zeiten zu tragen, belohnte ihn, wenn er seine Meisterstücke an Prinzen und Städte verschenkte, so, wie sie dem edelmüthigen Nicias die Großmuth gab, 60 Talente, die ihm das Ausland für ein einziges Gemäld anboth, auszuschlagen, und den Geist, der in diesem Werke lebte, glühte, nur seinen Landsleuten zu gönnen.

Aber es scheint schon überhaupt, daß der größte Theil der Künstler, so wie der Dichter auch, wenn sie mit Genie arbeiten, wenig nachdenke, warum er arbeite, und wohin er dann endlich einmal seine Ideen zu führen habe. Sie gleichen den Gelehrten, die zwar oft eine große Kenntniß, eine große Belesenheit, aber keinen Verstand besitzen, dieselbe nützlich und gehörig anzulegen. Ich soll durch sinnliche Vorstellungen diese, oder jene Leidenschaften in den Gemüthern meiner Leser, meiner Zuseher aufwecken: wohin führen dann aber meine Vorstellungen? Sind sie wohl auch fähig, Bewegungen in den Herzen hervorzubringen?

Und wenn sie's sind, von welcher Art sind am Ende diese Bewegungen? Habe ich sie während meiner Arbeit wohl auch selbst empfunden? Ist mein Werk ein ganzes, das auf eine große und edle Leidenschaft zielt? Welche Art von Leidenschaften wird es eigentlich hervorbringen? Wird es Liebe, oder Abscheu, Zufriedenheit oder Misvergnügen einflößen? Wird es diejenigen, in deren Herzen ich diesen Eindruck verursache, edler, zufriedner, größer machen? Ist der Staat glücklich, der nach der Empfindung, welche meine Vorstellungen ihm einflößen, handeln würde? — Diese, allen schönen Künsten gemeinschaftliche Untersuchung, dieser große, erste Endzweck, ohne welchem das größte Meisterstück die Frucht einer verwegnen, gedankenlosen, oft gefährlichen Unternehmung ist, wird von wenigen Künstlern gekannt, und, was zu bewundern ist, von wenigen Kunstkennern gefordert. Wie diese die Stimme ihres eignen Herzens nicht hören, sich nicht fragen, was sie doch einzig fragen sollten, ob sie, während, daß sie ein Gemälde betrachten, auch gerührt, und wie sie gerührt worden, sondern allein diejenigen Stellen, wo die Kunst sich ausnimmt, beobachten: so arbeiten die Künstler auf geradwohl fort, ohne sich um die Wirkung, welche ihr Ganzes hervorbringt, zu bekümmern. Sie begnügen sich, schöne Geister, weiche Herzen zu bilden,

und

und nehmen nicht wahr, daß alles ihr Unternehmen dahin geht, schlechte gemeine Seelen, und weibische oder lasterhafte Gemüther zu erwecken. Viele unserer Künstler und Dichter begehen das in ihren Werken, was sie abwehren müssen, und versetzen eben denen, die sie vergnügen, und stärken sollten, tödtliche Wunden. Wie Kinder mit ihrem Lämpchen herumjagen, und anzünden, und niemals um die Gefahr eines Schadens sich umsehen: so treiben sie mit ihren Talenten den lieblosesten Muthwillen, und wühlen gerade das auf, das sie unterdrücken, oder wenigst lenken sollten. Die Triebe z. B. des edlen Stolzes, das Gefühl der empfindsamen Liebe, der Muth im Ungemach und gegenwärtigen Gefahren, sind nothwendige Triebe, sind wohlthätige Gefährten des Lebens, ohne welchen kein Talent statt findet, und nichts Großes gedeihet; aber dem armen Menschen aus dieser Unempfindlichkeit aufreißen, jeden seiner Herzenstheile ausfüllen, jeder Nerve Saft und Kraft, und Verlangen geben, so, daß der Mensch, betrunken von diesen Trieben, nichts sieht, nichts hört, nichts fühlt, als Ehre, Liebe, Unerschrockenheit, und sodann ihn hinstellen in die Welt, die für ihn nur Ein Trieb ist, ihn laufen lassen nach der jähen Wand eines Abgrunds, wo, wenn er hineinstürzt, keine Rettung mehr ist, — das ist noch weit schrecklicher, verwüstender, für das

Pri=

Privat- und allgemeine Wohl weit schädlicher, als im Gegentheile eine gänzliche Unempfindlichkeit, wo die Herzen in einer gänzlichen Stille, ohne alle Triebe darniederliegen, jemals hat werden können. Gleichwohl ist dieß das unglückliche Bemühen vieler von unsern heutigen Dichtern und Künstlern. Andere gehen ohne Unterschied, ohne Wahl und Ordnung auf eine zufällige Ideenjagd los, werfen alle Arten von Gefühlen untereinander, und jagen die Seele in einem Kreise zweckloser Schwärmereyen herum.

Wie nun diese entweder leere, verderbliche, oder gar keine Leidenschaften erwecken: so verfehlen andere den Ton, der dem Lande, für das sie erfinden und arbeiten sollen, vernehmlich, und angemessen ist. Sie halten sich an die Vorstellungen, welche im Auslande berühmt sind, stellen dem Volke fremde Thaten, von fremden Trieben erzeugt, zur Schau aus, und rücken mit ihren Ideen, und ihrer Manier von dem Boden, auf dem sie leben, für den sie allein denken und empfinden sollen, hinweg. Es ist nothwendig, den Erfindungsgeist der Alten bey der Geschichte ihrer Götter und Helden zu studieren; aber es ist widersinnig, eben dieselben Gegenstände, welche einem Volke mit weit andern Begriffen, wichtig und heilig waren, vorstellen zu wollen. Es ist nützlich, die

Art, mit welcher die Alten ihre Empfindungen anlegten, eintheilten, und vollendeten, zu betrachten; aber es ist unschicklich, seine Empfindungen überall gerade so einrichten, und austheilen zu wollen. Wie es höchst abentheuerlich seyn würde, wenn ein Feldherr in unsern Zeiten die Schlachtordnung des Alexanders nachahmen, und seine Waffen aus der Ursache annehmen wollte, weil er mit denselben das unermeßliche Heer der Perser zerstreuet hat: eben so ungereimt ist es, unsere Einbildungskraft für einen Gegenstand, der für uns niemals erheblich seyn kann, erhitzen zu wollen. Man sieht solche Arbeiten an, bewundert sie, aber man fühlt sie so wenig, so wenig man etwa eine gute Satyr, welche für die großen Thorheiten der Pariser geschrieben, in Paris hoch gepriesen wird, in unserm Lande benutzen kann. Je mehr ein Gegenstand unsern eignen Angelegenheiten sich nähert, je mehr wir darinn uns selbst oder andere erkennen: desto besser wird er auf uns wirken. Die Werke großer Meister sind nicht so fast wegen der Kunst in der Ausarbeitung, sondern auch vorzüglich wegen der Wahl häuslicher, paßender Gegenstände berühmt und nachahmungswürdig. Wie sie allein die Natur, die sie täglich sahen, studirten: so suchten sie allemal solche Dinge, die jedermann angiengen, auszudrücken, und Dichter und Künstler huben ihre Gegenstände von

dem Volke sich aus, bey dem sie ihre besten Stunden, und die Jugend ihrer Talente verlebt haben.

Die gewöhnliche Methode unserer Lehrbücher von Künsten, und überhaupt die Art, wie man hie und da die schönen Wissenschaften auf Schulen lehret, trägt sehr viel bey, das Gefühl für dieselben zu unterdrücken, oder zu verstimmen. Man scheint oft nicht zu glauben, daß man jedes Ding so, wie es entstund, lehren, und mithin die Ausübung allemal der Theorie vorziehen müsse, scheint manchmal nicht zu wissen, daß, so oft diese entstanden ist, jene sich verlohren habe. Man liest nur immer über das Gefühl, statt, daß man dieses einflößen soll, lehrt immer, als wenn man aus seinen Schülern lauter Kunstrichter machen wollte, und beschäftigt sich mit dem Schatten der Kunst. Manchmal versetzt man sich in fremde Sphären, wenn man redt, sieht das nicht, wovon man spricht, oder man steht vor ein Gemälde hin, und zerzauset dem Bilde, dessen Gefühl heilig seyn sollte, das Gewand. Auf diese Art entfernt man sich immer weiter von dem, was man suchet, wie einige Theologen das Leben des Glaubens immer weniger fühlen, und ausüben, je mehr sie in die Zanksucht versinken. Man glaubt, die Kunst auszubreiten, und tödtet sie in den Seelen, wo sie noch ohnmächtig liegt, ehe sie sich regen und heben kann, durch sein-

Dogmatik. Und da es leichter ist, von einer Sache zu sagen, wie man sie machen soll, als wie sie wirklich gemacht ist, zu lehren: so findet sich heut zu Tage eine so große Menge sogenannter Belletristen, denen zwar zu andern Künsten alles Talent versagt, aber gerade zu der schweresten aller Künste gegeben wird. Indem man von jenen Dingen, von denen man nichts erwartet, auch nichts erhält: so geht man von dem geistreichsten Gemälde eben so ungerührt, als man hintrat, hinweg. Mancher Große hat, wenn er in die Gallerie seiner Gemälde, die mit unsäglichen Kosten erkauft worden, hineintritt, und die Denkmäler betrachtet, deren geheime Züge, wenn er Gefühl hätte, seine Sinnen angreifen müßten, keinen andern Nutzen, als den er haben würde, wenn er sich indeß hingesetzt, und daß zwey und zwey die Zahl vier giebt, berechnet hätte. Er glaubt an das Heiligthum der Künste, aber er fühlt sie nicht, und wenns ihm auch, ohne sein Zuthun, davon ahndet: so ist er gewohnt, bloße müßige Regungen, welche zu einem eben so nichtsbedeutenden Vergnügen führen, aber nicht Empfindung in That und Wirklichkeit, nicht Philosophie für sein Haus und Leben zu suchen. Hat dieser Rost, diese Habsucht das Gemüth einmal angesteckt, glauben wir da, auf Gedichte hoffen zu können, die würdig wären, in Cedernöl getränkt, und in Cypreßenholz aufbewahrt zu werden? Möch-

Möchte doch jedem, der von der Kunst und Poesie fürs Volk spricht, einmal das Gefühl seiner Brüder heilig seyn! Möchte doch jeder, wenn er für Bürger lehrt, das schöngefärbte Gespenst der Kunst, die beschauliche Theorie, denen überlassen, die keinen Beruf haben, das Schöne selbst zu suchen, und möchte er indeß, daß er seinem Schüler eine Stelle liest, oder mit ihm vor ein Gemälde sich hinstellt, nicht, wie er demselben dunkle, abgerißene Laute beybringen, sondern darauf sehen, wie er ihn rühren, wie er den Sinn, den Geist des Dichters von seinem Herzen in das Herz des andern gießen, und wenn er ihn verläßt, sich versichern könne, nicht blos vorgelesen, sondern vorempfunden zu haben. Man soll überhaupt nicht die Kunst, sondern den Genuß, die Liebe für die Künste, jenen Taumel, jene schöne Schwärmerey soll man lehren, von der Horaz sagt, „daß sie viel Gutes schaffe, daß sie wichtige Wirkungen auf diejenigen, welche sie einnimmt, nach sich ziehe. Die Gemüther solcher Menschen, sagt er, sind nicht leicht geizig; sie lachen nur zu Unglücksfällen, zur Flucht der Sklaven, zu Feuersbrünsten; sie denken nie auf einen Betrug wider ihren Freund oder Unmündigen, sie leben von Hülsen, Früchten und schwarzem Brode. Man soll sich, indem man die Absicht des Künstlers und Dichters lehrt, erinnern, daß er es sey,

der den zarten und stammelnden Mund der Knaben bildet, der schon jetzt ihr Ohr von pöbelhaften Reden wegwendet, dann ihr Herz durch freundschaftliche Lehren bessert, und sie vor rauhen Sitten, vor Misgunst und Zorn warnet; daß er der Herold rühmlicher Thaten sey, künftige Zeiten durch bekannte Beyspiele unterrichte, und den Dürftigen und den Bekümmerten tröste.„

So lange diejenigen, die es thun konnten, thun sollten, nicht darauf denken, diesen Hindernissen (und diese sind nur noch die wenigsten, sind nur noch die geringsten) einigermaßen abzuhelfen, so lange werden alle Vorstellungen in dieser Absicht eitle Wünsche und leere Töne verbleiben. Es ist gemeiniglich zu viel, verlangen wollen, daß der Künstler Genie, und zugleich die seltne Kraft besitze, über die Gewohnheiten und Foderungen seines Jahrhunderts hinauszudenken. Wenn sich der Gesetzgeber nicht überzeugt, daß alle Verordnungen, alle Anstalten so lange vergebens und fruchtlos sind, als das Gefühl seines Volks unaufgeweckt, oder verstimmt bleibt: so wird er freylich nicht ahnden, daß die Eindrücke, welche die Natur durch das Aug und das Ohr bekömmt, unendlich wichtig, und gegeben seyen, den Charakter einer Nation zu vollenden, so wird er freylich die Arbeiten der Künstler immer als etwas, das blos zum Belustigen zugegen

ist,

ist, betrachten, und denselben seine Aufmerksamkeit entziehen. Welcher Widerspruch! Man ist in allen Ländern so besorgt, den Gedanken der Schriftsteller gewisse Schranken zu setzen; man bemüht sich so sehr, sie dahin zu bringen, daß sie ihre Gesinnungen, und ihre ganze Denkungsart nach den Maximen und Bedürfnissen ihrer Gegend einschränken, mit einem Worte, man sorgt so sehr für den Verstand: — und das, was diesen Verstand belebet, leitet, das Herz und Gefühl, wird jedem frey überlassen. Der Künstler hat die Freyheit, mit seinen Ideen herumzujagen, wie er will, indeß sich niemand einfallen läßt, ihm, falls nur sein Kunsttheil zugegen ist, das Falsche, das Leere, das Verführerische seiner Vorstellungen zu zeigen. Ich meyne nicht, daß der Staat den Künstler so einengen soll, wie es in manchen Orten den Schriftstellern geschieht; aber die Vorschrift: Du sollst solche Gegenstände auf eine solche Art bearbeiten, welche die Kraft haben, die Tugenden, die einem Volke fehlen, zu erheben; dein Werk soll **diese** Eindrücke verbreiten, sollst das Gefühl auf **dieser** Seite verschönern; diese Vorschriften sollte jeder weise Gesetzgeber seinen Künstlern eben so sorgfältig einprägen, als er sich angelegen seyn läßt, wegen der Verbannung unsittlicher Grundsätze aller seiner Macht aufzubiethen. Wenn es gewiß ist, daß

zum Beyspiele eine unsinnige und barbarische Sprache in öffentlichen Blättern, die an das Publikum gerichtet sind, daß ein ungesittetes oder hartes Betragen in öffentlichen Reden, die Kraft habe, ein ganzes Volk mit gleichen Begriffen zu fesseln: was werden die wahnwitzigen Arbeiten der Künstler, z. B. eine verwirrte Anlage, und geschmacklose Pracht in Gebäuden, seellose Verzierungen in Tempeln und andern öffentlichen Orten, geistlose Feyerlichkeiten nicht nach sich ziehen? Die Alten, welche die Kunst verstanden, in die Geheimnisse der Menschenbildung zu dringen, und alles, was sie vor sich hatten, zu benutzen wußten, haben keine Stelle, wo die Kunst einen Einfluß haben könnte, unbenutzt, und keinen Gegenstand, der in die Sinnen fällt, ausdrucklos gelassen. Da selten ein Ort ohne öffentliche Bilder, und keine große Sache ohne ihre sinnliche Vorstellungen ist: so waren sie äußerst besorgt, in dieselbe die wahre Idee, welche sie mit ihr verbinden wollten, zu bringen, und den gehörigen Ausdruck lebend und dauerhaft zu verbreiten. Sie waren überzeugt, daß der sinnliche Eindruck der Künste ganzen Staaten ihre Bildung, und ganzen Jahrhunderten ihre Denkungsart mitgab, und die Größten unter ihnen machten sich die wichtigsten Angelegenheiten daraus, jeder That ein geistvolles Bild, jeder Feyerlichkeit das Gepräg

einer

einer großen erhöhten Gesinnung zu geben. Jeder öffentliche Ort ward zugleich eine öffentliche Schule, ward eine reiche Quelle zur Empfindung des Nacheifers. Jeder hörte zu Athen den Zuruf der großen Männer, deren Bildsäulen an öffentlichen Plätzen aufgerichtet waren, und ganz Griechenland war von der Verherrlichung großer Seelen erfüllet. Wo sie Pflichten hatten, da hatten sie auch Denkmäler und das Gefühl des Ruhms, von der Kunst herausgehoben, war der Ruf zu den edlen Thaten der Bürger. Und wie die Künste die neuen unversuchten Wege zur Ehre bahnten, und die schöpferischen Geister weckten, dieselben zu betreten: so ließen sich diese entgegen angelegen seyn, der Künste zu pflegen, und sie gehörig zu rufen.

Aber wie läßt sich hoffen, daß man da jemals die Künste verbessere, wo man selten eine Probe hat, daß man sie suche, wo man die Pflicht, den Muth des Volks zu erhöhen, vergessen zu haben scheint, und Lasten auflegt, ohne für die Kräften zu sorgen? Da hat jeder die vollkommene Freyheit, in die Tempel, auf die Häuser, auf öffentliche Plätze die Geburten seiner Phantasie zu setzen, oder eine Feyerlichkeit nach seinem Gutdünken anzuordnen, und niemand fragt, ob es besser sey, über diese oder jene Wahrheit, Traurigkeit oder Freude zu verbreiten; ob es der

Sache wesentlicher sey, das Andenken an dieselbe mit Vorstellungen, welche niederschlagen, oder vielmehr mit solchen, welche Muth einflößen, zu umgeben; ob die eingeführten Vorstellungen die gehörige Methode enthalten, das, was man aufwecken, oder wegheben will, zu bewirken. Was oft ein schwärmerischer Kopf in finstern Zeiten mit Triebsinn und Kleinmuth umgab, und mit dem Kleide seiner kranken Empfindung, und verengten Grundsätze verunstaltete, wird hie und da oft als ein Heiligthum mit Pomp und Zierath erhöht, und zum Wesen der Sache gemacht. Und da die Erfahrung lehrt, daß die Menschen, wenn sie ihren Muth zu einer Wahrheit einmal hingegeben haben, das, was sie drücket, mehr lieben, als das, was sie erhöhet: so werden oft gerade diejenigen Vorstellungen, welche die Erhöhung der Seele, und das Recht derselben, auf Freude und Unerschrockenheit, zerstören, gebilligt, und angenommen. Bald enthalten die Vorstellungen der wichtigsten Dinge gar keinen Ausdruck, bald werden Verhängnisse, die Vergnügen erwecken, und den Muth in harten Schicksalen beleben sollten, mit tödtenden Schrecken, Feste, denen Freude gebührt, mit Traurigkeit, und das sanfte zuversichtliche Wandeln auf den Wegen der Tugend mit finstern Ernst umgeben. In manchen Städten errichtet die Kunst kein anders Denkmaal, als das Grab, und dieses

ses wird mit dem Gepräge der drückendsten Traurigkeit in abgesonderte Gegenden, die niemand besucht, oder in unterirdische Gewölbe und modernde Kruften versenkt.

Allein die Künste dringen manchmal noch durch, so lang man sie nur nicht vernachläßigt, und mancher gute Kopf, dem sein Gefühl heilig, und alles war, hat, ungeachtet der Gleichgiltigkeit und Kälte seines Volks, Feuer unter dasselbe verbreitet; aber da, wo es scheint, daß man sich ordentlich bemühe, die wahren Begriffe von den Künsten zu zerstreuen, was wird da das feine Gefühl für dieselben noch retten können? Ja, daß man das Volk zu öffentlichen Spielen, an welchen weder die nützliche Kunst, noch das Genie Antheil nehmen, ruft, daß man die lächerlichen Possen mit lautem Beyfalle beehrt, daß man das Volk in dem Wahne stecken läßt, eine Vorstellung, deren Ausführung große Schwierigkeiten enthält, enthalte auch wirkliche Vortheile, eine wirkliche Ehre für den, der sie ausführt, ansieht, und nachahmt: das würdigt den Werth wahrer Künste herab, und verdrängt auf immer die seelvollesten Bemühungen ohne Geräusch, und die leisen Schritte des Mannes mit Gefühl. Um einen Seiltänzer versammelt sich ein ganzes Volk; einen Waghalsen im Springen, einen Virtuosen in der Tonkunst beklatschet ein ganzes Parterre, und jedermann schließt

von

von dem Beyfalle, mit welchen man ihn öffentlich und einhellig beehrt, von der Freygebigkeit, mit der man ihn willig belohnt, und von den Vorzügen, welche man vor verdienstvollen Männern so häufig ihm zuerkennt, auf die Hoheit und Verdienste dieser todten Bemühungen. Ich tadle hier den Muth zu der unbeschreiblichen Mühe, welche gemeiniglich zu solchen Künsten erfordert wird, keineswegs; aber, daß diese Mühe bey sich selbst stehen bleibt, sich in sich selbst verliert, das ist es, was ich mit Unmuth betrachte. Der Seiltänzer, welcher die Absicht hätte, die Fähigkeiten des Körpers zu entwickeln, einem trägen Volke, was es thun könnte, zu zeigen, und gleichsam die Natur zu zwingen, daß sie Geheimnisse von Kräften entdecke, die sie sonst vor jedermann verborgen hält; der Pferdebezähmer, der unsern Bürgern die beste Art, die Genie der Pferde zum bürgerlichen, und Kriegsdienste zu benutzen, lehrte; der Virtuos, der ein neues Instrument, das den Ausdruck befördert, erfände, und überhaupt, ein jeder dieser Künstler, der das Seltne seiner Bemühung mit irgend einem bürgerlichen Vortheile verbinden würde, wäre ein Mann, der unsre ganze Hochachtung und Nachahmung verdient; aber wenn solche Künste allein für die Augen und das Gehör sind, (und nur dieß sind sie leider die meistemal) wenn die Künste des Springers nichts sind, als Gaukeleyen

seiner Beine; wenn die Wunder des Virtuosen in nichts bestehen, als in der Anstrengung seiner Stimme, in der Geschwindigkeit seiner Finger, wenn diese Bemühungen, diese überwundene Schwierigkeiten keine Arbeiten fürs Publikum, und diese seltne Töne keine Sprache sind, wenn sie weder dem Verstande etwas sagen, noch das Herz auf irgend eine Art rühren wollen, und doch reichlich belohnt, doch von ansehnlichen Leuten hochgepriesen werden: so untergraben sie den guten Geschmack und mißwöhnen die Herzen vom Gefühle der Künste. Der Glanz eines Mannes, der wegen seinen Springen Ansehn und Reichthum erhält, zieht das Volk vom Begriffe des wahren Werthes der Dinge ab, und flößet ihm einen schädlichen Verdacht wider die Verdienste des empfindsamen, miskannten Künstlers ein. Das Ansehen eines Virtuosen, dessen Kunst etwa in einer seltnen Feinheit seiner Töne, die er durch langwierige Bemühungen vieler Jahre erreicht hat, bestehen, wird jedem Tonkünstler schwindlicht machen, seine Kunst in diesen Tändeleyen, im Spiel der Finger, oder in einem langen Athen zu trillern, zu suchen.

Das schädlichste ist, daß man die Bemühungen des wahren Künstlers mit diesen Feinden der Empfindung vermengt, und im Stillen für beede eine gleiche Verachtung fühlt. Unser Künstler ist noch überhaupt ein Miethling, und ein gedruckter Sklave seines Kummers um Brod. Sein Stand genießt weder unter den Bür-

gern

gern einen Amtsrang, noch unter den Adelichen einen Platz. Als ein trauriges Mittelding lebt er, ungeachtet, dahin, arbeitet auf das Ungewisse fort, und ist gemeiniglich gezwungen, dem elendesten Eigendünkel eines unwissenden aber reichen Menschen seine Empfindung und Natur hinzuopfern. Viele setzen ihn, wie sie den komischen Dichter, und den Spasmacher für ein, und ebendieselbe Person ansehen, mit jedem Farbenreiber in Eine Classe. Das Volk hat im Ganzen noch nicht einmal eine Nachricht von dem Daseyn seiner Kunst. Wie klein ist die Anzahl derjenigen, welche durch ein Gemälde, durch eine Statue erbaut, gerührt werden, und wie Wenige wissen es, daß es möglich sey, sich dadurch rühren zu lassen! Wie kann man in diesen Umständen von seinen Werken was Großes vermuthen? Diese niedrigen Begriffe benehmen seiner Seele alle Stärke der nöthigen Hochachtung für sich selbst, und er glaubt so wenig, als das Volk, daß er der Mann sey, aus dessen Werken der Adel des Menschen, und der Geist eines höhern Wesens spricht, daß er berufen sey, den Gesetzen den Weg zu bahnen, die Triebe großer Gesinnungen, und die Tugenden des Heroismus zu wecken. Auch überlassen sich die Meisten ihrem drückenden Schicksal, und werden, für was man sie hält, niedrig und dürftig, und klein im Geiste, wie ihr Einkommen, und uns bleibt nichts übrig, als der Trost des Alten; wäre es bey uns rühmlich gewesen, ein Maler zu seyn, glauben wir nicht,

daß

daß sich auch unter uns viele Polycleti und Parrhasii gefunden hätten?

Die Hochachtung der Alten für die Werke der Kunst war eben so groß, als der Geist ihrer Künstler. Sie glaubten, sich selbst zu ehren, indem sie ihre großen Genies ehrten, und sie suchten darinn ihren Stolz und Ruhm, daß sie dieselbe belohnten. Jeder, der Fähigkeit und Ahndung der Zukunft besaß, drängte, hieng sich an die Künstler, damit, wenn diese in die Tempel der Unsterblichkeit eingiengen, wenigst sein Name mitgetragen wurde. Als der Rath der Amphiktionen dem Polygnotus seine Hochachtung bezeigen wollte, beschloß er, es auf eine Art zu thun, woran ganz Griechenland Theil nehmen sollte, indem man öffentliche Einkünfte zusammentrug, ihm in allen Städten ein eignes Haus zu erbauen. Die Zeitgenossen des Pamphilus entdeckten an seiner Kunst so viel Ueberirdisches und Hohes, daß die Personen vom ersten Range ihn inständig darum ankamen, sie in seiner Kunst zu unterrichten, ja sie trieben ihren Eifer, und ihre fast übertriebene Hochachtung und Sorge, diese Kunst möchte zu gemein werden, so weit, daß sie auf das Verlangen des Künstlers durch ein öffentliches Edict, welches erst zu Sicyon, dann durch das ganze Griechenland bekannt gemacht wurde, sich erklärten, niemand, als den Adelichen, diesen Unterricht zu erlauben. Wenn man die Gestalt der herrlichen Kraft, welche den wahren Dichter und Künstler während seiner Wahrheit beseelt,

und

und ihn zum würdigsten überirdischen Wesen macht, mit Augen sehen könnte, so würde sich noch heute ein jedes Land, worinn dieß außerordentliche Geschenk des Himmels sich findet, vereinigen, ihn mit Ehrfurcht auszuzeichnen, und in die Klasse der verdienstvollesten Bürger zu setzen. Ich kenne keinen höhern Vorzug, sagt Cicero von dem Redner (und das ist von einem jeden Künstler, dessen Werke Meisterstücke der Beredsamkeit sind, zu verstehen) als jene Kraft, Versammlungen von Menschen ganz an sich ziehen, ihre Denkungsart wenden, ihre Neigungen, wohin man will, lenken, oder wovon man will, abziehen zu können. Was verdient mehr unsere Bewunderung, als aus einer unendlichen Anzahl Menschen der Einzige zu seyn, der das, was von der Natur allen gegeben ist, allein, oder mit Hilfe einer wenigen, zuwegebringen kann? Was ist mächtiger, herrlicher, als die Bewegungen des Volks, die Gerechtigkeitsliebe der Gerichtshöfe, das Ansehen des Raths ganz in seiner Gewalt zu haben? — Ich sehe nie einen großen Künstler, ohne in seiner Gegenwart mit einer Art religiösen Ehrfurcht für ihn und seine Kunstkraft erfüllt zu werden, welche Wunder hervorbringen würde, wenn wir Achtung genug für sie hätten, sie gehörig und am rechten Orte zu verlangen, und Geist genug, sie wahrhaft und tief zu empfinden.

Warum es so wenig Schriften für das Herz gebe?

Eine Rede,

welche

bey der feyerlichen Eröffnung der Schulen in München abgelesen worden.

1778.

Ich wage es, mit Ihnen heute über eine Sache nachzudenken, welche wir ganz gewiß schon unzähligemal vermißt, unzähligemal uns gewünscht, aber vieleicht gerade am wenigsten untersucht haben. Wir hören und betheuren es selbst in unsern Tagen so oft, daß man in der Jugend, und überhaupt, mehr für das Herz, als den Verstand, mehr für die Bildung des Gefühls, als für die Vermehrung gelehrter Begriffe besorgt seyn müsse. Wir lesen auch so manche berühmte Schrift, der man ihr wirkliches Verdienst nicht absprechen kann; gleichwohl lesen wir so selten etwas für das Herz; gleichwohl erfahren wir zu unsern Mißvergnügen am Ende die meistenmale, mehr zu unserer Ueberzeugung, als zur Freude unserer Seele, mehr zur Vermehrung unserer Kenntnisse,

als zur Erhebung und Stärke unsers Herzens gelesen zu haben. Wenn ich oft in eine zahlreiche Bibliothek trete, und auf die schaudervolle Menge der mühsamsten Arbeiten hinsehe, worinn die Vernünftigsten aus den Menschen ihre besten Gedanken zusammtrugen, und darüber manchmal ihr ganzes Leben verzehrten; und wenn ich dann denke, daß diese kostbaren Sammlungen im Grunde nichts sind, als die Grabmäler großer Männer, und zugleich manchen entdecke, der bey aller seiner Gelehrsamkeit mißkannt und vergessen im Schranke steht, und bereits den Zahn der Verwesung, die an seinem Gedächtniße nagt, fühlt: so kann ich nicht umhin, alle Schriftsteller zu bedauren, oder die ganze übrige Welt des größten Undanks, oder der schändlichsten Unfähigkeit zu beschuldigen. Soll denn aber wohl die Schuld allemal an uns liegen, die wir lesen, oder vielmehr an denen, welche für uns schreiben? Sie liegt ohne Zweifel sehr mannigfaltig bey uns; aber, da wir schon, gemäß unsrer Natur, nach allen Dingen, wo wir ein ähnliches Gefühl mit dem unsrigen bemerken, uns sehnen, und ein Vergnügen daran haben, die nämliche Sache öfters zu empfinden: so glaube ich immerhin, daß, wenn die Schriften, welche wir zu lesen bekommen, Schriften für das Herz wären, wir dieselbe oft würden lesen, und, was sie sagen, vollziehen wollen. Wie wir

gerne

gerne zu guten Freunden uns flüchten, und bey ihnen Ermunterung suchen, und ihres Raths uns erholen: so würden wir gute Schriften öfters hervornehmen, und nach ihrer Unterhaltung Verlangen tragen; allein, da man nicht begierig ist, eine Sache, die man einmal weis, wieder zu wissen, da die Nothwendigkeit, eine Wahrheit einzugestehen, allein noch nicht anreizt, und dieß ist vieleicht das gewöhnlichste, das einzige Verdienst der Scribenten: so darf man sich nicht verwundern, wenn die tiefsinnigsten Kenntnisse verlohren gehen, und wenn man sich keine Mühe giebt, etwas zu suchen, wovon man im Voraus nichts hoffet. Schon die große Anzahl derer, welche geschrieben haben, erwecket Verdacht, und dienet zum Beweise, daß keiner an dem andern das, was er suchte, und selbst wieder nicht sagte, gefunden hat. Woher mag wohl diese Trockenheit, dieses geistlose Wesen bey den meisten Büchern entspringen? Warum giebt es so wenige Bücher für das Herz? Lassen Sie uns einer Sache nachdenken, die für uns alle höchst wichtig ist, und bey der ich keineswegs die Absicht habe, Ihnen eine unzeitige Begierde zur Autorschaft einzuflößen. Sie eilen indeß alle einem Zeitpunkte zu, wo sie von Ihren Kenntnissen reden, und Ihre Einsichten und guten Grundsätze, so viel Sie können, werden verbreiten sollen. Und Sie mögen hernach

Schriftsteller werden, oder nicht: so liegt Ihnen doch allen daran, jede Ihrer Einsichten mit dem Geiste, der einem guten Schriftsteller eigen seyn soll, zu beleben, und Ihren schriftlichen und mündlichen Vortrag allemal so einzurichten, daß er gelesen, gedruckt zu werden verdiene.

Wir sind alle überzeugt, und diese Regel ist freylich bald dargethan, daß man, um für das Herz gut schreiben zu können, eine wahre Kenntniß der Herzen besitzen müsse, daß man den Menschen oft beobachtet, ihm auf den Spuren seines Innersten nachgeschlichen seyn, ihm oft ein Gedächtniß wider seinen Willen abgenöthigt haben, mit einem Worte, daß man, wie Cicero unaufhörlich wiederholet, die innern Bewegungen eines jeden Geschlechts, Stands und Alters, innen haben, und alles das, was in den Gesinnungen und Empfindungen derjenigen, denen man etwas vorträgt, oder vortragen will, vor sich geht, selbst empfinden müsse (*); allein, was ist dann eigentlich diese Herzenskenntniß? Wie kann man den Menschen beobachten? Und, wie soll man es anfangen, diese Beobachtungen zu nutzen? Von diesem Thei=

(*) Teneat oportet venas cujusque generis, ætatis, ordinis, et eorum, apud quos aliquid aget, aut erit acturus, mentes sensusque degustet. Orat. LI.

Theile, der am meisten zu erörtern ist, wenn jene treflichen Lehren für uns nützlich seyn sollen, wird die meistemal wenig, oder nur sehr dunkel gesprochen. Vieleicht fehlt es einigen, welche schreiben wollen, schon an dem Gefühle, an den nöthigen Sinnen, die Menschen zu beobachten; vieleicht mangelt es ihnen an der gehörigen Methode, an den nöthigen Hilfsmitteln, Erfahrungen dieser Art anzustellen; vieleicht hindert einige ihre gegenwärtige Fassung, das Eigne eines fremden Gegenstands unter dem wahren Gesichtspunkte zu betrachten, oder ihre Gedanken, welche sie im Geiste wohl sehen, mit lebenden Farben zu bekleiden. In einigen von diesen Mängeln, oder vielmehr in allen zugleich liegen die Hauptursachen der seltnen Schriften für den Antheil des Herzens.

Die Gabe, die Herzen der Menschen zu beobachten, gehört unter die freywilligen Geschenke der Natur, die sich derjenige durch keine Kunst, noch durch Fleiß ersetzen kann, dem sie nicht schon eigen sind. Sie besteht im Grunde in einer unwillkührlichen Empfindung, vermög welcher man ohne Nachsuchen, ohne Vorsatz und eignes Hinzuthun einander versteht, oder aus gewissen Zeichen, die sich in keiner Sprache erklären lassen, sogleich wahrnimmt, was in der Seele eines andern vorgeht. Man wird demjenigen, dem

diese Kraft gesagt ist, vergebens einprägen, daß er die Gesellschaften der Menschen besuchen, auf ihre Handlungen acht geben, die Leidenschaften, wodurch dieselben veranlaßt werden, beobachten, und auf diese Art zur Kenntniß der Herzen gelangen soll. Er wird nichts merken; er wird beyde Augen starr offen halten, hinblicken, und nichts sehen; er wird sich mitten im Walde befinden, und Bäume suchen; er wird von einem Welttheile zum andern reisen, und sich am Ende verdrossen und trübselig hinsetzen, und ausrufen: Alles ist dürr und öde! Man wird ihn vergebens erinnern, daß man auf Dinge, welche nicht allemal in die Sinnen fallen, aufmerksam seyn soll, daß man zuweilen aus einzelnen Blicken ganze Reihen von Empfindungen wahrnehmen, daß man aus der Stellung des Körpers, aus dem Tone der Stimme, und tausend andern Dingen, welche unbedeutend scheinen, die wichtigsten Handlungen erklären könne. Er wird diese Lehren auf das sorgfältigste bewahren; aber, wenn die Gelegenheit kommt, wo er sie benutzen und üben soll, so wird er nicht einmal ahnden, daß er sie jetzt, und auf welche Art er sie anwenden soll, und dabey auf eine lächerliche Art allein an die Klugheit sich halten, sich, daß er beobachten wolle, nicht merken zu lassen. Und wie derjenige, der zum Heldenmuth nicht gebohren ist, die Tapferkeit in den

Thaten eines Helden nicht wahrnimmt, und bald das, was kluge Behutsamkeit war, für Furchtsamkeit, und den wirklichen Muth für Tollkühnheit halten wird: so wird dieser den wahren Verstand der menschlichen Handlungen verdrehen, und jetzt eine aufbrausende Hitze für Leidenschaft, jetzt etwas als Endzweck erklären, das blos ein Mittel seyn konnte, und jede Sache in einer ganz andern Gestalt, als sie vorhanden liegt, ansehen. Das Traurigste ist, daß es keine Möglichkeit giebt, womit man sie ihrer Unfähigkeit überführen, und aus Freundschaft sie warnen könnte, sich selbst zu schonen, und mit der Anmaßung eines Talents, das ihnen die Natur versagt hat, sich nicht lächerlich zu machen.

Viele glauben, dieß Geheimniß bestehe in der Wissenschaft wunderbarer und heimlicher Anekdoten, und sie bilden sich ein, wenn sie nur eine Menge Geschichten zu erzählen wissen, eine weitläuftige Kenntniß des Herzens zu besitzen. Sie erkundigen sich daher mit einer ungemeinen Pünktlichkeit nach Privatsachen andrer Menschen, sammeln sich mit einer ängstlichen Genauigkeit unbekannte Geschichten der Familien, und bereden sich, weil sie zahlreiche Beyspiele von Intriquen und besondern Begebenheiten in ihr Tagebuch eintrugen, nunmehr die Menschen beobach-

tet, und in die Tiefen der Herzen gesehen zu haben. Sie wissen freylich, was in der Welt geschieht; sie sind im Stande, von unzähligen Charaktern zu sprechen, und das Historische derselben genau zu schildern; aber sie sahen die Handlung nur von außen, und die Triebräder, welche dieselbe in Bewegung setzten, zu sehen, dazu hatten sie keine Augen. Wie dann die gutwilligen Halbdichter, wenn sie sagen, daß sie eine Satyr verfassen, eine Menge lächerlicher, aber niemals belachenswürdiger Dinge hinschreiben, weil sie gerade das, was dieses veranlaßt, nicht kennen: so schreiben jene zwar von dem, was die Menschen in der That thun, aber niemals das, was sie allein schreiben sollten, aus welchen Trieben sie etwas gethan haben. Sie bringen in ihre Schriften viele Anstrengung, vieles Zusammensuchen, vielen guten Willen und Fleiß, aber nichts von dem, was man eignes Leben, was man Geist und Empfindung nennt. Und, so bald sich bey ihnen nicht alles, die Personen und die Gegenstände, gerade wieder in den nämlichen Umständen befinden, in denen sich diejenigen, welche sie aufsammelten, befunden haben: so können sie sich auf diese ganze Wissenschaft aller ihrer Begebenheiten so wenig verlassen, und sich bey derselben so wenig Raths erholen, so wenig ein Arzt, der nur weis, daß bey gewissen Uebeln gewisse Arzeneyen genützt haben,

bey

bey einer neuen Krankheit sich helfen kann. Sie haben wohl gelernt, daß, wenn jenes Athemholen, jenes Zittern des Pulses, jene Farbe sich einfindet, es ein Zeichen dieses oder jenes Umstandes sey; aber die Gabe, es selbst zu fühlen und wahrzunehmen, ob diese Zeichen vorhanden sind, wie konnten sie das lernen? Sie treten mit ihrer Metaphysik über das Gefühl in der kalten Hand, vor das Geschöpf hin, dem sie helfen sollen, beurtheilen es nach den Fällen, welche auf der Liste ihrer Begebenheiten, und in ihrem Systeme stehen, und gehen über das weg, was sie darinn nicht antreffen, oder erklären es für eine Erscheinung, welche in die gewöhnliche und natürliche Reihe menschlicher Begebenheiten nicht mitgehört.

Aber auch die Erfahrungen derjenigen, welchen das Gefühl für wahre Beobachtungen nicht versagt ist, bleiben oft eben so unzulänglich. Es fehlt diesen bald an der Art, mit der man beobachten soll, bald an den gehörigen Hilfsmitteln, welche erfordert werden, sich einer gründlichen und ausgebreiteten Kenntniß mit Gewißheit zu versichern.

Es giebt wenige offne Herzen, und die meisten, sie mögen auch wohl Ursache haben, ziehen sich zurück, so bald sie glauben, gesehen und beobachtet zu werden. So lange der Mensch öffentlich, in seinem

Amte, mit seinem Range handelt: so lange erscheint er selten, wie er inwendig ist, sondern stets, wie man wünscht, daß er seyn soll; und ihn so schildern wollen, heißt die Larve statt dem Gesichte annehmen. Gelehrte Künstler, und alle die andern Menschen, welchen ihr System, oder die Weltklugheit zur Natur geworden ist, sind selten taugliche Gegenstände für Beobachter der Herzen. Wie schon ihr Gang, ihre Miene, und ihr ganzes Wesen, so bald solche Menschen auf die Gasse treten, etwas Fremdes und Gekünsteltes annimmt: so ist auch das, was aus ihrem Munde geht, was sich aus ihnen bewegt, oft nur Gewohnheit, oft Verstellung und Nachahmung. In öffentlichen Versammlungen will jedermann klug und vernünftig seyn; jedermann will einen feinen Geschmack, und ein leises Gefühl zeigen, und auch der Thor, der das weis, ziert sich mit der Schminke der Weisheit. Mit einem Worte, wer den Menschen sehen will, wie er ist, der muß ihn in Kleinigkeiten, und in unbedeutenden Dingen beobachten, wo er meynt, daß es nicht der Mühe lohne, Beobachtungen anzustellen. Niemand wird z. B. gestehen, daß er eitel sey; aber jene besondere Art, sich zu kleiden, jene Sorgfalt, an einem unschicklichen Orte eine kleine unnöthige Zierde anzubringen, und dann jene ängstliche Unruhe, wenn man von niemand bemerkt werden

den will, sagen es: hier ist Eitelkeit. Niemand wird einen beleidigenden Hochmuth verrathen wollen; aber jener verächtliche Blick, bey dem man sich von ungefähr vergaß, jene merkliche Mühe, die man sich gab, eines Menschen, oder eines ehemaligen Freundes im abgetragnen Rocke los zu werden, schrieen laut: das ist Hochmuth. Jedermann schämt sich, einen Hang zur sinnlichen Wollust zu verrathen; aber jene zweydeutigen schlüpfrigen Stellen, bey denen man sich am liebsten verweilet, oder über die man sich ungerufen und zur Unzeit ärgern will, jene weichen Zerstreuungen schreiben an die Stirne des Menschen: das ist sinnliche Lust des Körpers. Die Leidenschaft auf dem Throne ist eben dieselbe, welche in den Werkstätten redet und handelt, und sie sind sich allein in der Größe ihrer Wirkungen ungleich. Was in diesen eine bittere Anmerkung bleibt, ist dort oft ein Befehl, Menschen zu züchtigen, oder Länder zu verwüsten. Wer nicht Gelegenheit hat, den Mann, der ein Ordenskleid trägt, zu sehen, wann er es weglegt: der studire den gemeinen Mann, welcher die Züge seines Herzens und seiner Physionomie stets aufrichtig und unverstellt, so, wie sie die Natur ihm gab, beybehielt.

So wahr diese Anmerkung ist: so gewöhnlich ist auch der Fehler, der dem größten Theile der gelehrten Beobachter anhängt, daß sie den Menschen immer

mehr

mehr in großen und öffentlichen Dingen, als im Kleinen studiren. Wie ehemals manche Dichter das hohe Leiden in der Tragödie allein auf hohe Stände einschränkten: so suchen solche Gelehrte die großen Schätze ihrer Kenntniße gerade da, wo dieselben am wenigsten gesehen werden, in großen Begebenheiten. Sie wollen immer die Sprache der Könige, den Ton der vornehmen großen Welt führen, und wissen nicht, daß sie im Grunde die Sprache des Landmannes in Hütten sey. Diese verkehrten Begriffe verleiten viele Schriftsteller, daß sie sich von den Gegenständen des gemeinen Lebens gleich, als wenn sie zu niedrig wären, entfernen, daß sie von Empfindungen sprechen, die niemals vorhanden waren, und überhaupt nach einer eingebildeten Größe, die sich nicht genießen läßt, streben. Wir besitzen so viele Millionen Bücher für unsre Bedürfnisse, und für unsere Weisheit; aber, so bekannt es ist, oder doch seyn sollte, daß dadurch ein Land noch gar nicht gebessert sey, man bilde und bessere dann erst das Volk: so wissen wir doch von so wenigen Schriften, und vieleicht im Grunde von gar keiner für den gemeinen Mann. Warum lesen bey uns noch ganze Stände, ja noch überhaupt das Publikum nicht? In Wahrheit, so wenig ich jemand begreiflich machen kann, wie hoch ich einen Klopstock oder Virgil schätze: so gewiß wünschte ich, wenn

ich

ich Talent und freye Wahl besäße, tausendmal lieber ein Buch, das dem stammelnden Kinde vorgelesen, das in den Häusern des Bürgers behalten, in den Herzen des Landvolks aufbewahrt würde, als eine Aeneis oder Messiade, die von so wenigen verstanden, so selten für das Leben gelesen wird, verfaßt zu haben. Aber es ist, so scheint es mir manchmal, als wenn man sich schämte, hierüber nur nachzudenken, oder Herzen zu bilden, deren Kenntniß, weil man ihre Triebe für niedrig hält, für gering geachtet, und dem Zufalle überlassen werden.

Noch unglücklicher sind diejenigen daran, welche, entweder weil sie zu stolz, oder zu verdroßen, oder wegen ihrer Pflicht und ihrem Stande gehindert sind, unter die Menschen zu treten, ihre Kenntniß der Herzen allein den Büchern zu danken haben wollen. Die Art, wie man die Natur auftragen, mit welchen Farben man die Menschen schildern, und wie man es angehen soll, ihre Charakters und geistigen Empfindungen unter die Sinnen zu bringen, das soll man aus den Büchern lernen; aber nicht selbst diese Natur, nicht selbst das Innere der Menschen. Bücher liefern uns, so zu reden, nur einzele Gesichter, denen man ansieht, unter welche Gattung sie gehören, aber sie liefern uns nicht die Gattung selbst. Es ist zu bedauren, daß so viele Männer, welche noch durch

Geschäfte, noch durch andere Umstände mit der Welt in Verbindung stehen, des Berufes eines Schriftstellers sich anmaßen, und dann so oft von dem Genuße der Früchte reden, mit deren Natur und dem Boden, wo sie aufkeimen, sie niemals bekannt gewesen. Sie behandeln die Menschen, für welche sie schreiben, immer als Ideale, und erdichten für ihre Unglücklichen, denen sie helfen sollen, und die sie sich nicht, wie sie sind, sondern wie sie dieselbe gerne haben möchten, vorstellen, dumme Recepte. Sie urtheilen über Leidenschaften, von denen sie nur gelesen, über Empfindungen, die sie selbst nie gefühlt haben, wenden da kalte Vorstellungen an, wo nur Gegenempfindungen statt haben können, oder reißen diese heraus, ohne ihre Stelle mit etwas andern zu ersetzen, und glauben Wunderdinge gethan zu haben, wenn sie einem Kranken, daß er nicht weiter krank seyn, und dem, der mitten in Untiefen und im Sturme ringet, daß es besser sey, wenn er nicht ertrinke, bewiesen haben. „Ich gestehe aufrichtig, schrieb der Abt le Blanc an den jungen Crebillon, Lettres de Mr. le Blanc Tom. I. Lettr. XIX. daß ich nicht sowohl die Bücher, als die Menschen studire. Dieses Studium ist allezeit nach meinem Geschmacke gewesen, und vieleicht ist es auch das nützlichste. Ich schöpfe mehr Nutzen daraus, die Unterredungen meiner Gesellschaften anzuhören, als

in

in meiner Studierstube einen ganzen Band für den Zuschauer zu lesen. Ich unternehme von Zeit zu Zeit selbst seine Verrichtungen. Das ist das Vaterland der Weltweisen, man findet etwas davon in allen Ständen. Also, wo ich auch bin, so untersuche ich, so prüfe ich." Viele unserer Schriftsteller lernen die Natur allein in Gemälden kennen; und da sie auch diese die meistemal nur bey dem Lichte einer düstern Nachtlampe betrachten; (denn wie wenige verstehen die Kunst, ein gutes Buch auch zu lesen!) so schaffen sie in ihren Werken fremde Gestalten ohne Leben und Namen. Ihre Schriften schildern uns Charakter, die nicht unter uns sind, warnen uns für Fehler, mit denen wir nicht bekannt, oder dichten uns Fähigkeiten an, deren wir uns nicht bewußt sind. Es findet sich im Ganzen, und in den Theilen nichts Inländisches, nichts, das in uns selbst ist, wobey wir die Hand auf das Herz legen, und sagen könnten: Hier fühle ich es, und hier hab ich es verstanden.

Endlich bleiben die Meisten bey einseitigen Erfahrungen stehen, und bekümmern sich wenig um die Gewißheit, um die Wahrheit des Ganzen. Man kann den Menschen noch nach seiner Natur, wie sie seyn soll, noch nach seinen Handlungen, noch nach seinen Leidenschaften allein beurtheilen, sondern wiederholte

holte Beobachtungen in verschiednen Fällen, wiederholte Erfahrungen, die man nicht so fast einsieht und studirt, sondern selbst empfindet, müssen uns das Einzige, das aus allen diesen Theilen zusammgenommen entsteht, und den Gang des Ganzen lehren.

Doch vieleicht rede ich immer von einer Sache, an welche die wenigsten Gelehrten und Schriftsteller gedacht, oder warum sie's thun sollen, niemals eine Ahndung in ihrem Herzen gefunden haben. Diese werden nicht einmal begreifen, was zwischen einer Schrift für das Herz, und einer andern für ein Unterschied seyn, oder wie dieser Umstand zur Güte derselben etwas beytragen könne. Möchten sie doch nicht unsere gewöhnlichen Gelehrten und Schriftsteller seyn!

Ich kann das nicht beschreiben, daß man es mit den Augen des Körpers sehen könnte, was zur Zeit, wo man sich zum Schreiben entschließt, in dem Herzen des Schriftstellers vorgehen soll; aber das weis ich, daß man seine Sache nicht blos hinstellen, sondern aus Quellen herleiten, daß man gerührt seyn, daß man etwas Ungewöhnliches empfinden, und, wie Opitz sagt, den Himmel fühlen soll. Das weis ich, daß der Schriftsteller, der blos nachdenkt, und entweder gar nichts, oder nicht das fühlt, was er fühlen sollte, bald das Innere seines Gegenstandes gar nicht wahrnehmen, bald den Ausdruck, mit welchem er

den=

denselben beleben muß, verfehlen, und der Geist, der seiner Schrift eigen seyn soll, unterdrücken oder verdunkeln wird.

Die Seelentriebe, aus welchen eine Schrift entsteht, bestimmen ihre Güte oder ihre Hinfälligkeit. Eine ungestüme Völle, und ein wahrer Geschmack an dem Sittlichen, muß den Schriftsteller mahnen, ihn treiben, ihm keine Ruhe lassen, bis er sich dieses Ungestüms entladen, und ihn andern, so viel er konnte, mitgetheilt hat. Die Liebe zur Sache muß ihm alle Theile derselben vor Augen halten, muß ihm zu Erfindungen, welche außerdem versteckt geblieben wären, verhelfen, und die Anlage und die Ausführung verschaffen. Es muß ihm daran liegen, daß dasjenige, was er schreibt, auch geschehe; er muß, um mich so auszudrücken, mit einer übertriebenen Eigenliebe für dieselbe eingenommen seyn, und sie so behandeln, als wenn er glaubte, nicht glücklich seyn zu können, wenn sie nicht geschehe; mit einem Worte, er muß nicht nur mit Verstand, sondern mit Leidenschaft schreiben, so schreiben, wie er weis und wünscht, daß ihn der Leser beurtheilen soll. Er muß für die Sache, welche er erhalten will, Liebe, und für die, welche er entfernen soll, Abneigung einflößen; denn, wie der größte Herzenskenner

sagt (*), aus Haß, aus Liebe, aus Begierde, aus Rachsucht, aus einer heftigen Betrübniß oder übermäßigen Freude, aus Hoffnung oder Furcht, aus einem Irrthum, oder sonst aus was immer für einer andern Gemüthsbewegung, urtheilen die Menschen vieleicht hundertmal, ehe sie einmal gefaßt sind, nach dem Rufe der Wahrheit, nach den Vorschriften und Anweisungen der Rechte, oder nach einer Gerichtsformul und den Gesetzen zu urtheilen.

Wer mit kalter Bedenklichkeit an seine Arbeit geht, dahingeht, weil er muß, weil es der Befehl eines Obern, das Zudringen seiner Pflicht so erfodert, wer die Angst der Anstrengung und des Studirens fühlt, und seine Schrift für eine mühselige Arbeit hält, der wird vergebens allen seinen Kräften aufbiethen, sich Erfindungen und Einfälle zu verschaffen, er wird zu keinen Gedanken kommen, er wird den reichsten Gegenstand trocken und sachlos finden, ihn nie von der Seite sehen, von welcher er ihn sehen soll, und am Ende gezwungen seyn, zu den elendesten Kunst-

(*) Plura enim multo homines judicant odio, aut amore, aut cupiditate, aut iracundia, aut dolore, aut lætitia, aut ſpe, aut timore, aut errore, aut aliqua permotione mentis, quam veritate, aut præſcripto, aut juris norma aliqua, aut judicii formula, aut legibus. Cic. de Orat. L. II.

Kunstgriffen seine Zuflucht zu nehmen. Er wird, wenn er z. B. eine Rede verfertigen soll, mit vieler Andacht seinen Präceptoristen vor sich hinlegen, sich an seine Anweisungen und Vorschläge, wie man sich, im Falle, daß man seine Unfruchtbarkeit fühlt, zu Erfindungen, oder vielmehr zur Erweiterung seiner Sache verhelfen soll, treuherzig hängen; er wird erst mit großer Sorgfalt jedem Gliede seiner Rede den gehörigen Platz, wo es stehen soll, anweisen, und sie dann mit hellklingenden und wortvollen, aber thatlosen Ausdrücken überziehen, immer wieder inhalten, und ausmessen, und bey einem jeden Satz nachdenken, wie er ihn festhalten, und mit dem vorhergehenden und dem folgenden zusammketten möge, statt, daß ihm das Ganze seines Gegenstandes mit einemmal vor Augen stehen, jeder Theil, jeder Ausdruck auf sein Geboth nach der Wendung, die er ihm geben will, zusammschmelzen, und eine Gestalt, die Leben und Feuer athmet, annehmen soll. Aber auch der, welcher zwar mit Hitze, aber nicht mit dem gehörigen Endzweck schreibt, der nichts von einer edeln Ruhe des Herzens weis, der selbst kein gutes Herz, keine guten Absichten besizt, wie kann der etwas, das das Herz eines andern gut machen, oder einem guten gefallen soll, schreiben?

Ach! wen soll es nicht betrüben, wenn er eine Wahrheit, die man in unsern Tagen so allgemein sieht, mit dem redlichen Geiste der Prüfung sich vorhält? Ein großer Theil der Schriftsteller scheint die Fähigkeit, zu schreiben, für nichts zu halten, als für die Kraft, sich des gewaltsamen Siegs, den oft der Stärkere über den Schwächern behauptet, anzumaßen. Ihre Einsichten sind oft nur die Triebe, mit welchen sie die Maschinen ihrer Intriquen, ihrer Verfolgungen und Betrügereyen beleben. Der berühmteste Schriftsteller und Gelehrte ist manchmal das sinnlichste, das grausamste und bissigste Thier, das die Natur hervorbringen und dulden kann. Ueberhaupt findet man wohl hie und da eine große Gelehrsamkeit, viele Belesenheit, und vieles Wissen, aber wenig Tugend und Ordnung der Seele, wenig Selbstvertrauen auf das, was man weis, und sogar keine Menschenliebe. Es fehlt uns, wenn wir unsere gewöhnlichen Schriften mit denen der Schriftsteller für das Herz, besonders der Alten vergleichen wollen, nicht an Wahrheiten, auch nicht allemal an Erfindung, noch an Unterstützung, noch an Fleiß, sondern es fehlt an der Denkungsart und den Sitten der Alten.

Viele schreiben von Dingen, an die sie selbst nicht glauben, und sie richten daher ihren Vortrag

nach

nach den Vortheilen ein, die sie bey denselben zu hoffen haben. Wie gewissenlose Sachwalter jeden Handel, wenn er nur einträgt, auf sich nehmen; so schreiben sie anders, als sie denken, und sind zufrieden, den Verstand eingetrieben, und eine gewisse Anzahl von Beweisen nach der gewöhnlichen Art hergelegt zu haben. Sie treiben also immer eine fremde Sache, schreiben für jedermann, und im Grunde für niemand, und verstellen jeden Gedanken, den sie anfassen, mit den bösen Gifttrieben ihres Herzens.

Es kömmt bey allen Schriften unendlich viel darauf an, in welchem Zustande der Seele man dieselbe verfertigt. Die schönste Wahrheit mißfällt, wie das schönste Gesicht ohne Geist, wenn sie nicht zu gleicher Zeit auch schön gesagt wird. Lebe rechtschaffen, mein Sohn, so antwortete Zeno einem Redner, der ihn um ein sicheres Mittel bath, alle seine Mitwerber zu überwinden. Ich wünschte, diese höchst wichtige Anmerkung, über die man vieleicht so wenig nachdenkt, und die man sich nicht zu oft wiederholen, nicht sorgfältig genug einprägen kann, jedem Gelehrten, der studiren und schreiben will, stets vor seine Augen halten, und fühlbar machen zu können. Viele halten es für den besten Zeitpunkt zu schreiben, wann sie außerordentlich erhitzt, und außer allen Schranken gesezt sind, und schreiben elende Thorheiten. Sie se-

hen ihre Milzsucht und Galle für Witz und Sacheifer, ihren Zorn für Begeisterung an, und schleudern ihre Sätze auf allen Seiten abgerissen daher. Aber eben diejenigen Werke, welche in den Zeiten, wo sie hervorkamen, das Publikum am heftigsten in Bewegung sezten, und den meisten Tumult erregten, verlohren sich mit ihrem Mann, oft noch bey seinen Lebzeiten, in die Vergessenheit hin, und von so vielen tausend Schriften großer Köpfe, die oft tiefere Dinge mit innigerm Feuer sagten, als der größte Theil ihrer Mitscribenten, erhielten sich zu allen Zeiten nur wenige, derer man niemals satt ward, die man stets wieder hervornahm, und, je mehr man sie gelesen hatte, desto begieriger fortlas. Wie oft der regelmäßigsten Miene ein Zug fehlt, den man nun eben nicht nennen kann, aber doch sehen kann, daß er fehle, und wie man dann mistrauisch und unzufrieden von derselben sich wegwendet: so merkt man oft dem Tone großer Werke einen Mangel an, der unser Herz, ungeachtet es sich darüber nicht deutlich erklären kann, mit Misvergnügen erfüllt, und verursacht, daß man dieselben zu eben der Zeit, wo man sie bewundert, mit Kaltsinn von sich legt. Es giebt nun eine einzige, eine gewisse ewige Richtung, und nur Einen Zustand des Herzens, wo es allein gehörig geöffnet wird, wo es sich selbst fühlt, und genöthigt

wird,

wird, sich gegen die Sachen, die man ihm vorhält, zu ergießen, und dieselbe zu lieben. Wie im Lesen ein jeder Satz seine gewisse Musik hat, mit der er, so, daß er bey jeder anderer misfällt, gelesen seyn will; so hat jeder Gedanke sein gehöriges Mittel, mit welchem er ausgedrückt, und in die Sinnen fallen will; so daß er die beste Natur, und die Kraft erlange, das Gegengefühl zum gehörigen Grad zu stimmen, und am längsten zu verweilen. Diejenige innere Bewegung, welche man fühlt, während daß man schreibt, welche dem Schriftsteller die Ausdrücke vorlegt und ausbildet, bestimmt auch den guten Ton, oder den Mislaut derselben. Und da es zu hart, und in die Länge, und im Eifer unmöglich ist, sich zu verstellen: so bekommen die meisten Schriften eben das, was vieleicht der Verfasser am sorgfältigsten zu vermeiden suchte, den Geist seiner Absichten, die Geschichte seines Herzens mit, und entstellen, verunstalten sich, wo sie sich am meisten verschönern wollen. Bald fehlt der Endzweck, und man fühlt die Züge des Ehrgeizes, die den Verfasser geleitet, den Ton des Eigennutzes, der sich in seine Worte gemischt hat; bald fehlt die Aufrichtigkeit, und man entdeckt das gemiethete Wesen, das ihn für eben das, was er lehrte, gleichgültig ließ: die Parteylichkeit, die ihm bey allem, was er vortrug, eine schiefe, widerwär-

tige Stellung gab, fühlet dieses alles, ohne daß man erinnert wird, und bleibt leer, bleibt unzufrieden. Was der große Geist weis, das soll das wenigste seyn, das kann jedermann wissen; aber das, was nicht allen gemein ist, und doch allen, wenn sie rühren wollen, nothwendig ist, ein offnes, ein gleichförmiges und gutes Herz, das soll sein allein, das soll die Regel seyn, die seinen Einsichten den Plan und die Zeichnung angeben, seinen Ausdrücken den innern Wohlklang, die Abmessung und Farbe verschaffen, den geheimen Wünschen der Leser entsprechen, und sich denselben immer unentbehrlich, immer neu machen soll. Der wahre Geist verlangt eine sanfte Ruhe, und eine einfache, erhabene Stille der Seele, und der wahre Ausdruck findet sich in einer gewissen hohen Schwermuth und ungestörten Fassung des Herzens ein; aber verlassen vom freyen Gefühl arbeiteten die Meisten, die sich nachher verlohren haben, in der Aufruhr ihres Herzens, im Tumult ihrer Leidenschaften, und im Geräusch fort, hatten Verstand, aber kein Herz; Einsichten, aber keine Empfindung, und wollte Gott! daß sie in diesem Falle keines gehabt hätten! da er leichter ist, Dinge, die dem Menschen am Herzen liegen, auf der Seite, wo man sie fürchtet, wichtig zu machen, als wo man sie liebet: so blendeten sie von jeher das Publikum, stellten ihre Wahrheiten in

einem fürchterlich großen Koloß auf, den man schaudervoll ansah und fürchtete, aber nicht hochschätzte, weinten heuchelnde Thränen, ohne gerührt zu seyn, und erzwangen für ihre Sprüche Hochachtung und Ehrfurcht, ohne die Verbindung derselben in ihrem Herzen zu fühlen.

Doch, auch der, welcher es gut meynt, und gut denkt, soll darum nicht zu jeder Stunde schon schreiben. Man muß, auch dieß kann man nicht zu oft sich vorsagen, den nämlichen Gedanken oft gedacht, die nämliche Empfindung oft wiederholt haben, bis sie zum Schreiben reif wird, und die gänzliche Völle, und die gehörige Rundung erhält. Der gute Schriftsteller, dem mehr um den Beyfall der wenigen Edeln seiner Zeit und einer bessern Nachwelt, als um den Ruhm eines Tages zu thun ist, studire unaufhörlich die Sitten seines Volks, nähre sich unabläßlich mit den hohen Ideen warmer, empfindsamer Schriften, und warte so den Zeitpunkt ab, wo ihn zum Schreiben eine gewisse Freyheit der Seele, und die Heiterkeit und Freude des Herzens ruft. Die Stunden, wo er schreibt, sollen ihm festlich und heilig, sollen ihm die vergnügtesten, lyrischen Stunden des Lebens seyn. Er empfinde es selbst, daß ihm seine Gedanken von einer höhern Gottheit eingegeben werden, daß sie ihm wirklich von Herzen fließen, und daß sie leben

werden, so lange in fühlenden Herzen die Empfindung gleicher Gesinnungen leben wird. Er habe sich versichert, daß er sich durch ein reifes Nachdenken über seinen Gegenstand, durch stete Wiederholungen eben derselben guten Regungen den ernstlichen Willen, allein die Wahrheit zu suchen, und den wahren Ton einer angemessenen Denkungsart zur Natur gemacht habe, und dann vergesse er, wenn es zum Schreiben kömmt, der Welt, und aller ihrer Dinge, und vergesse sich selbst. Kein fremder Kummer betrübe heimlich die Freude seiner Seelenruhe, und keine unlautere Absicht störe die Wonne seiner Laune. Er vermisse nichts in dieser Stunde, und verlange, und trachte nach nichts, als nach der Wirklichkeit seiner Sache. Er sey mit sich selbst, und mit jedem Geschöpfe versöhnt; er vertheidige die Sache aller Menschen, habe das Herz ihrer aller in sich, und lasse es hinströmen mit Liebe und Wohlwollen ins Unbegränzte über alle Wesen seiner Gattung, über alles, was leben und fühlen kann, und über die ganze Natur.

Oft hängt die Güte und Völle des Ausdrucks von der äußern Gestalt ab, die man seiner Sache zu geben weis. Wie bey den Künstlern vieles auf den Zeitpunkt ankömmt, in welchem sie ihr Gemälde bearbeiten, wie eine gute Wahl desselben die reichste

Gelegen=

Gelegenheit zu den besten Vorstellungen giebt, und den Enthusiasmus zu feinen Empfindungen ruft; so kömmt auch bey den Schriftstellern sehr viel auf die Gestalt an, welche sie für ihren Gegenstand wählen, und auf die Art des Vortrags, in welchen sie denselben einkleiden. Man kann gut und wahr gedacht, nach den strengsten Forderungen der besten Methode und Ordnung gedacht, man kann tiefsinnige, und sogar neue Dinge vorgebracht, und sie mit Ueberzeugung und Deutlichkeit vorgebracht haben, und doch seine Absicht verfehlt, doch diejenige Kraft nicht erreicht haben, welche erfodert wird, sich über das Mittelmäßige zu schwingen, und seine Leser zu erhitzen. Viele Schriftsteller glauben dadurch groß zu werden, wenn sie gerade das schreiben, was andere geschrieben haben. Wenn sich diese durch Abhandlungen oder durch Oden berühmt machten, so denken sie auf nichts, als wie sie alle ihre Gedanken gleichfalls in Abhandlungen und Oden einkleiden mögen. Sie ahmen das Aeußere großer Seelen, ohne zu wissen, was dieselbe dazu veranlaßt hat, nach, und würden, wie Horaz sagt, Kümmel trinken, wenn Horaz eine bleiche Farbe gehabt hätte. Wer sich an eine gewisse Art der Einkleidung und des Vortrags fesselt, den wird der Ton, auf den er stets Rücksicht nehmen, nach dem er seine Erfindungen und seinen Plan abmessen

messen muß, bald an guten Wendungen, die er seiner Sache geben könnte, bald an der gehörigen Laune des Ausdruckes hindern, und überhaupt den Weg versperren, sich derjenigen Freyheit des Geistes, die zu einer jeden guten Schrift erfodert wird, ungehindert zu bedienen. Er wird ernsthaft seyn müssen, wo ihm seine Empfindung sagt, daß er den gesellschaftlichen Ton annehmen soll, und streng beweisen müssen, wo er nun seinem Herzen den Lauf lassen möchte. Er wird, um seine Einkleidung zu erhalten, unzähligemal genöthigt seyn, etwas wegzulassen, was der Sache ein Leben verschaffen könnte; Umwege zu nehmen, wo keine nöthig sind, und so das Innere verunstalten. Wir wissen, wie sorgfältig die Alten gewesen, eine ihrer Materie angemessene Einkleidung zu wählen, um dieselbe schon durch die Art ihres Vortrags zu empfehlen, und sich dadurch die nöthige Freyheit zum Auslauf zu verschaffen. Es ist ein großer Unterschied zwischen einer Wahrheit, die man blos erzehlt und beweiset, und einer andern, die man gleichsam im Vortrage schon ausübt. Unser Geschmack muß uns eingeben, ob ein Gegenstand in einem stillen Ernste vorgetragen, oder mit Blumen der Einbildungskraft überstreut, und den Sinnen angenehm gemacht werden soll. Diese Materie würde vieleicht in Briefen, eine andere in Dialogen einen

bessern

bessern Eindruck machen, und was im steifen gebietherischen Tone eines systematischen Vortrags misfallen hat, würde vieleicht in der Gestalt einer leichten Erzehlung, oder eines Romans jedes Herz lieb gewinnen.

Dazu gehört freylich eine Uebung und feste Sicherheit des Geschmacks, sogleich durch sein Gefühl zu bestimmen, auf welcher Seite eine Sache die vorzüglichste Wirkung thun wird, und auf diese Art den besten Vortrag zu wählen. Vieleicht besitzen wir zu viel Studium, und zu wenig Geschmack, vieleicht fehlt es uns an dem Muth, uns in die entfernte Gebiethe zu wagen, wo wir unübersteigliche Hindernisse entdecken; vieleicht mangelt es uns an der Kraft, mit Verstand zusammzusetzen, und mit Wahrheit die gehörigen Farben aufzutragen, ich meyne, an der Festigkeit und Gewißheit des Ausdrucks. Wir üben uns vieleicht zu wenig, und begnügen uns, eine Sache zu wissen, und sie im alltäglichen Tone zu erzehlen. In Wahrheit, diejenigen schriftlichen Uebungen in den Jahren, wo es noch Pflicht ist, sind vielmehr für Uebungen der Sprache, als des Verstandes zu halten, und gewiß ists, daß wir, so bald wir die Klassen eintreten, wo man die schriftlichen Aufsätze unserer Willkühr überläßt, uns gemeiniglich wenig darum bekümmern, dieselben fortzusetzen. Viele unter-

untersuchen immer an der Wahrheit, ohne jemals für die Ausübung derselben zu sorgen, und man sieht es offenbar, daß ihnen mehr an ihren Zänken, als an der Sache, worüber gezankt wird, gelegen sey. Diese unglückliche Methode, mit der man oft die Studien treibt, hat selbst wieder zurück auf die Studien den schädlichsten Einfluß. Sie werden wild und zanksüchtig, und verliehren alle Anmuth, allen Reiz für das Herz. Daher kömmt es, daß diejenigen, welche etwas von einer feinern Literatur besitzen, sich alle Gewalt anthun müssen, diese Gegenstände zu studiren, oder Schriften, die aus den Federn solcher Gelehrten kommen, zu lesen. Sie wollen immer nur überzeugen, und werden, indem sie nicht wissen, wie sies angehen sollen, gebietherisch, und auf eine plumpe und bäurische Art grob. Sie wollen immer Scharfsinn blicken lassen, und verfallen auf lächerliche Spitzfindigkeiten; sie wollen ihrem Vortrag Anmuth geben, und werden unerträglich schwülstig und gezwungen.

In der That, wir üben uns im Schreiben zu wenig, und ich werde doch nicht erst beweisen sollen, wie sehr dieß unsere Fähigkeit, etwas gut vorzutragen, unterdrücke. Stellen Sie sich einen Maler vor, der etliche Jahre vor ein Gemälde hinstünde,

und immer zergliederte, und immer anmerkte, und jeden Theil der Malerkunst durchstudirte. Dieser Mann würde vieleicht sehr gelehrt, aber nichts minder als geschickt seyn, selbst einen Strich, oder nur dasjenige, was andere fehlen, zu verfertigen. Gelehrte und Schriftsteller sind noch weit übler daran. Sie erlangen nicht nur keine Geschicklichkeit, ihre Einsichten niederzuschreiben, sondern sie werden unfähig, ihre Einsichten zu vermehren, und denselben wenigst diejenige Bildung, welche einst zur Auswahl reeller und nützlicher Dinge erfodert wird, zu geben. Lassen Sie uns diese höchst wichtige Wahrheit in dem Gegentheile, ich meyne, in den Vortheilen betrachten, welche man aus den Uebungen erhält. Von dem, der das, worüber er nachdenkt, auch niederschreibt, kann man eigentlich sagen, daß er nachgedacht, und mit Wahrheit studirt habe. Er ist genöthiget, ehe er schreibt, das Ganze seiner Schrift mit einiger Ueberlegung zuzubereiten, sich in Gedanken einen Plan zu entwerfen, und über jede Theile seiner Materie Betrachtungen anzustellen; und, indem er dieses nicht in einem einzigen Zeitpunkt, wie im Disputiren geschieht, wo man in die Enge getrieben, und auf eine schädliche Weise gezwungen ist, auf der Stelle eine Antwort zu geben, sondern mit Muse, sondern mit dem weisen Gebrauche

seiner

seiner Seelenkräfte thun kann; so wird er sich desto gewisser in den Stand setzen, eine Sache nicht blos so, wie man sie ihm vorlegt, nur nachzulernen, sondern selbst zu verstehen, und sich derselben vollkommen zu bemächtigen. Tausend gute Einfälle, auf welche man niemals verfallen würde, wenn man über eine Sache eilfertig redet, gehen aus der Seele hervor, wenn man in einer günstigen Stunde sich angelegen seyn läßt, über dieselbe zu schreiben. Man gewöhnt sich durch diese Uebung unvermerkt an eine gewisse Ordnung in allem, auch in seinem mündlichen Vortrage, bekömmt nach und nach eine wunderbare Fertigkeit, sich auch in gesellschaftlichen Unterredungen eigner, vollständiger Ausdrücke zu bedienen, in seine Gewalt, und erweckt in sich jene nothwendige schöne Begierde, seine Sache nicht allein untersuchen, sondern ausüben, von derselben nicht blos sprechen, sondern sie genießen zu wollen. Noch wichtiger werden diese Vortheile für die Güte der Sache in Absicht auf das Herz. Wer über einen Gegenstand schreibt, ist nicht zufrieden, sich den nächsten den besten Satz zu seiner Uebung zu wählen, sondern er wird sich bemühen, reichhaltige, lehrreiche, angenehme Gegenstände auszuheben, und, indem er in einer vergnügten Stunde zur Freude seines Herzens schreibt, sich beeifern, dieselbe auch angenehm aus-

zu-

zudrücken. Es wird ihm selbst an der Wahrheit gelegen seyn, er wird überreden, rühren, gewinnen wollen; und auf diese Weise werden die Wissenschaften nicht blos eine todte Last für das Gedächtniß, nicht blos eine steife Bemühung des Verstandes, sondern eine Angelegenheit und Lust des Herzens werden. Wir werden endlich das wahre Talent, gut zu schreiben, dieses seltne Geschenk des Himmels, kennen lernen, und dann entweder weniger und seltner schreiben, oder in unsern Schriften Lust und Leben hervorgehen lassen. Wir werden den Frieden unter den Wissenschaften, und die alte Eintracht, und nothwendige Verbindung des Verstandes und des Gefühls wieder herstellen; werden nicht mehr für uns, nicht in Rücksicht auf unsere Vortheile und unsere Gewohnheiten, sondern für die Menschen schreiben, und allein, was diesen nützt, aufsuchen. Unsere Einsicht wird Vergnügen und Liebe, unsere Rede wird Weisheit, und unser Wandel unter Menschen wird heißer Antheil an dem Thun der Menschen seyn. Wir werden die Unsterblichkeit unserer Gedanken empfinden, Augen haben, eine gedankenlose Pracht in Schriften von dem stillen Ausdrucke, der ewig lebt, wegzukennen, und uns unendlich mehr freuen, ein einziges Blat für das Herz geschrieben, als hundert gelehrte Schriften ohne Empfindung bearbeitet zu haben.

Man wird dann, wenn man Schriftsteller ist, das wahre Vergnügen, die wahre Ehre eines Schriftstellers, worauf ein jeder Mensch stolz seyn soll, fühlen, und, wie ein menschlicher Arzt sich freut, wenn er seinen Kranken das erstemal wieder aufstehen, wieder gehen und lächeln sieht, die unaussprechliche Wonne empfinden, sich sagen zu können — nicht, ich habe den oft feilen Beyfall gelehrter Journale, die Bewunderung meiner Zeiten, ein Zittern und Staunen meiner Mitgelehrten erregt; sondern ich habe mit meinen Schriften die Kraft, an die Tugend zu glauben, und für die gerechte Sache zu eifern, in den Herzen der Fühllosen aufgeweckt; ich habe ihren Wangen eine edle Röthe, und ihren Regungen das Gefühl der Ehre zurückgegeben; ich habe ihren Geschmack von Dingen, welche das Gefühl tödten, auf Dinge, welche es nähren und stärken, und auf die stillen Freuden der Seele gelenkt; ich habe dem Großen in seiner müßigen Stunde den Muth eingeflößt, in seiner arbeitsamen, thätig, und ein Freund der Menschen zu seyn; ich habe den Bürger in seiner Werkstatt, und den armen unwissenden Landmann in seiner Hütte besucht, habe die Freude des Lebens in sein Herz zurückgebracht, und Balsam in seine Wunde gegossen; und ich kann mit Wahrheit mich freuen, meinem Vaterlande wenigst von einigen Thoren geholfen,

holfen, und einigen Guten Thränen abgelockt zu haben.

Diesen Beyfall, dieses Zeugniß unsers Herzens sollen wir suchen, indem wir schreiben, oder, was eben das ist, indem wir etwas Leswürdiges studiren und ausarbeiten. Dann werden unsere Studien nicht mehr einzele Bemühungen für die Jahre der Schulen seyn, sondern in das Leben hinübergehen, und jedem Bürger, als die Stütze, als die Freude seines Lebens, willkommen seyn; dann werden wir den wahren Zug unserer Talente wahrnehmen, und nicht so fast auf Baierns Gelehrsamkeit, sondern, was wir noch so wenig kennen, noch so wenig benutzen, auf Baierns Empfindsamkeit, auf das tiefe und ernste Gefühl unserer Nation stolz zu seyn lernen; dann endlich allein werden wir die Aufmunterungen mit wahrer Dankbarkeit annehmen und benutzen, welche uns die Vorsicht durch unsern gnädigsten Landesvater zufließen läßt. Izt oder nimmermehr muß die edle, wahre Kühnheit im Denken die heitere Stirne empor heben; izt oder nimmermehr müssen die Talente wetteifern, und die Wege zum unsterblichen Verdienst und zum Ruhme sich öffnen. Wenn es Fälle giebt, wo es die höchste Schande ist, nicht die höchste Ehre erhandelt zu haben: so sind wir diesem Zeitpunkte izt vorbehalten. Wir werden Baierns Ehre, oder,

was Gott verhüte, Baierns Unehre in die Geschichtbücher der Nachwelt hinumtragen. Wir erfreuen uns eines Fürsten, der die Künste fühlt, der keinen seiner Unterthanen, wenn er Talente zeigt, unbemerkt läßt, sondern einem jeden, der Fähigkeiten besitzt, und auch ausübt, zuruft, seine Kräfte freudig zu üben, und seine Tugenden aus dem Gedränge, wo sie miskannt sind, hervorzutragen. Die Künste blühen, und wir sehen Meisterstücke in einer Menge, deren sich Griechenland, und deren das alte Rom sich nicht rühmen kann. Die Philosophie der Künste ist wirkliches Leben, so wie ihre Geschichte zu Grundsätzen, und ihre Dichtkunst zu Gedanken und zu Sitten geworden ist. Lassen Sie uns diesen Geist mit unsern Wissenschaften, und die Gelehrsamkeit mit Geschmack und Empfindung vereinigen, und den Ruhm uns verdienen, daß man das glückliche Zeitalter für die Literatur, für die Künste und Wissenschaften in Baiern das Zeitalter **Karl Theodors** nenne. Gott segne dessen preiswürdigste Regierung, und verleihe mit Ihm, so flehet heute mit mir jeder würdige Baier zum Himmel, Seiner ganzen durchlauchtigsten Familie ein ununterbrochenes Wohlseyn, und ein langes, langes

Leben!

Von der Tragödie.

Eine Vorlesung.

Alle Gattungen der Poesie und der schönen Künste haben den Endzweck, gewisse sympathetische Gefühle des menschlichen Herzens zu erwecken und zu reinigen. Wenn man nun die Art der Gefühle, deren die Tragödie vor andern Gattungen fähig ist, untersucht, wenn man überdieß dem Geiste der besten Tragödien nachspüret, um daraus eine allgemeine Erklärung abzuziehen; so ergiebt es sich, **daß die Tragödie eine Handlung sey, welche die Empfindung des Mitleidens, und alle daraus abfließenden Gefühle, besonders das Mitleid der Furcht, aus der Absicht, dieselbe zu reinigen, erreget.**

Für alles, was gut ist, was in diesem Zustande glücklich seyn, sich selbst ähnlich seyn soll, und elend ist, empfinden wir unwillkührliche Regungen von Wehmuth, die mit dem Wunsche verbunden sind, das Aufblühen des Wesens, das gekränkt wird, wieder herstellen zu können. Unbewölkt und wohlwollend,

wie an einem Frühlingstage das Balsamblaue des Himmels, gehen wir, wenn wir eines empfindsamen Herzens sind, über die Lustgefilde der Erde, und athmen Freude, gießen Wohlwollen über alles, worüber wir gehen. So wallen wir hin in der Fülle, und sehen zur Rechten und zur Linken Gegenstände, und fühlen, daß wir nicht ganz glücklich seyn würden, wenn nicht alles, was wir sehen, es seyn sollte. Wir erblicken einen blühenden Baum am Ufer eines reissenden Stroms, der die Erde ihm wegspühlt, und mit einer Art von Kränkung sehen wir ihn wanken und fallen. Es komme diesen Augenblick ein verwundetes Thier zum Strome; es seufze laut hinab, und Tropfen sollen ihm aus seinen Augen entfallen; es werde unserer Gegenwart gewahr, und fliehe mit dem Reste seiner Kräfte, weil es den Schatten des Menschen sieht. In diesem Falle empfinden wir bereits das Gefühl eines nähern Antheils, und jenen Schmerz des Mitleidens, den der Anblick physikalischer Uebel, deren wir fähig sind, allemal in uns erreget. Wenn nun endlich das Geschöpf, welches leidet, ein Mensch ist, wenn dieser kein Ungeheuer, sondern ein Mensch ist, wie wir, und wenn er in unsern Augen mehr, als er verschuldet hat, leidet: dann leiden wir mit; dann erwachen in uns alle menschlichen Mitgefühle, und begleiten den Gegen-

stand,

stand, von dem sie aufgeweckt werden, in alle Schicksale seines Lebens, und bis in den Tod.

Das Mitleid ist eine Wirkung der Liebe, wenn es gleich keine nothwendige Eigenschaft derselben ist, weil es im Falle, daß der geliebte Gegenstand glücklich ist, eine Liebe ohne Mitleiden giebt; aber wo Liebe ist, da ist lebendiger Antheil, da ist schmerzhafte Unlust, wenn das Geliebte gekränket wird. Diese Unlust oder dieser Schmerz heißt Furcht, wenn das Uebel bevorstehend ist; Betrübniß, wenn es gegenwärtig; Gram, wenn es vergangen; und endlich Schrecken, wenn es unvermuthet, plötzlich und überlegungslos ist. Diese letztere Empfindung ist von jenem schauderhaften Entsetzen, das uns bey dem Anblicke gräulicher, vorsetzlicher, unbegreiflicher Missethaten, gleichsam erstarren macht, wohl zu unterscheiden. Sie war niemals, und soll, und kann niemals der Endzweck der Tragödie seyn, und mithin nur selten einen erträglichen Platz darinn finden; aber alle Empfindungen, welche aus dem Mitleid entstehen können, sind für dieselbe schicklich. Die allgemeinste dieser Empfindungen ist die Furcht, welche niemals von dem Mitleiden getrennt werden, und also für einen wesentlichen Theil der Tragödie angesehen werden kann. Wir dörfen nur bedenken,

für welche Gegenstände wir ein Mitleid empfinden, nämlich, daß wir es nur für diejenigen Uebel empfinden, deren wir selbst unserer Natur nach fähig zu seyn glauben; daß wir uns dieses niemals vorhalten können, ohne für uns besorgt zu werden, und daß endlich diese Sorge, wenn auch das Mitleid vorüber ist, vorhanden bleibt; wir dörfen, sage ich, nur diese Wahrheiten bedenken, um uns von den wesentlichen Empfindungen der Tragödie, und den engen Begriffen derjenigen, welche das Mitleid und den Schrecken zum Endzweck derselben angaben, zu überzeugen.

Je näher also ein Mensch mit seinem Charakter, und seiner Weise zu denken und zu handeln, der unsrigen beytritt; und je wahrscheinlicher es ist, daß eben dasjenige Unglück, das ihn niederschlug, auch uns treffen könne: und, je fähiger wir endlich sind, dieses zu empfinden; desto wärmer ist unser Antheil, desto größer ist unser Mitleid, und desto dauerhafter die Furcht, in einen ähnlichen Zustand versetzt zu werden. Tiefe, blutende Betrübniß, und hohes Leiden weint im folgenden Gemälde.

„Gerührt von seinem Gesang, wallten die dünnen Schatten, und die lichtberaubten Gestalten aus den innersten Höllengrüften hervor, wie

wie die Vögel in unzählbaren Schaaren unter die dickbelaubten Aeste sich drängen, wenn entweder der sinkende Tag, oder ein stürmischer Regen sie von den Bergen herabtreibt; Mütter und Väter, entseelte Leichen großmüthiger Helden, Knaben und Mädchen, und Jünglinge, die man vor den Augen der Aeltern auf den Holzstoß gelegt hat, welche alle rund umher ein schwarzer Schlund, und das grauenvolle Schilfgestade des Cocyts, und ein trauriger See mit faulendem Wasser einschließt, und der Styx mit neunfachen Strömen umschlinget. Selbst die tiefste Höllenabgründe und dunkelsten Regionen des Todes wurden erweicht. Die Eumeriden, und die in ihre Haare verwickelten farbichten Schlangen staunten in aufmerksamer Bewunderung auf; Cerberus hielt seinen dreyfachen Schlund entzückentrinkend ihm zu; Ixion lehnte sich bey entgegenwehendem Winde auf sein Rad, und horchte zum Lied hin.

Schon gieng er, indem er bereits alle Gefahren überwunden hatte, zurück, und die zurückgegebene Eurydice betrat bereits das obere Tagslicht, und folgte — denn die Proserpina machte dieß zur Bedingniß — mit nahen Schritten

 ihrem

ihrem Orpheus nach; als plötzlich ein betäubender Ungestüm den unbehutsamen Liebenden ergriff; (zwar verdiente er mitleidige Nachsicht; aber Höllenbewohner sind dieses Mitleids nicht fähig) er stund still, und, ach! sah, seiner vergessend, und vor Liebe nicht mächtig, noch selbst an der Schwelle des Lichts um Eurydice sich um; da entrann sogleich alle Bemühung, die Bündnisse der grausamen Höllenmacht waren zerrissen, und dreymal ward ein dumpfes Gebrüll gehört an den schrecklichen Küsten Avernens. Eurydice rief: Wer hat mich Unglückliche, wer hat dich, Orpheus, verwüstet? Woher diese wüthende Gewalt? Mich ziehen wieder, sieh, mich ziehen wieder grausame Schicksale zurück, und ein ewiger Schlaf schließt die schwimmenden Augen mir. Leb ewig wohl! Es hebt mich weg, umgiebt mich mit der unermeßlichen Nacht. Ich strecke vergebens meine leblosen Hände nach dir aus; ach! nicht mehr die Deinige! Als sie dieß sagte, verschwand sie plötzlich aus seinen Augen, und zerfloß, wie ein dünner Rauch in die Lüfte sich ausgießt. Er streckte vergebens seine Hände nach ihr aus, rief ihrem Geist vergebens nach; ach! für ihn nunmehr auf ewig, ewig, ewig verlohren. Sie sah ihn nicht mehr,

noch gestattete der Schiffer der Hölle ihm, die See, welche sie trennte, noch einmal zurückzukehren. Was sollte er thun? An wen sollte er, da sie ihm das zweytemal entrissen ward, sich wenden? Mit welchen Thränen sollte er die Schattengestalten, mit welchen Thränen die höllischen Wesen bewegen? Sie rann, ein bleicher Schatten, schon ferne auf dem Nachen des Charons hin. Sieben volle Monathe, erzehlt man, habe er gelehnt an einem herüberhangenden himmelhohen Felsen, an dem Ufer des verlaßnen einsamen Strymons geweinet, und seinen Verlust den kalten Sternen in einem Liede geklagt, das die Tieger bezähmet, und Eichen bewegt hat. Wie Philomele unter dem Schatten eines Pappelbaums um ihre verlohrnen Jungen sich ausklagt, welche ein harter Wersmann beobachtet, und noch unbefiedert geraubt hat. Sie klaget unaufhörlich die Nacht durch, weint immer von neuem, indem sie traurig auf einem Ast sitzet, ihr klägliches Lied an, und erfüllet die Gegend weit umher mit ihren jammernden Tönen. Keine neue Freude, keine neue Liebe gaben seinem Herzen Erleichterung; er durchirrte einsam die schrecklichen Eisgebirge, Rhodopens, irrte jammernd an den Schneeküsten des Tanais,

Tanais, und in Riphäus Wüsteneyen, wo ewige Stürme wüthen, herum, und klagte um seine entrissene Eurydice, klagte die vergeblichen Geschenke der Hölle an, wo die tragischen Bachantinnen, deren Heyrath er ausschlug, unter einem Opfer und nächtlichen Bachusfeste den Klagenden zerrissen, und seine Glieder in den weiten Feldern zerstreuten. Als sein Haupt, von marmornem Nacken getrennt, der oeagrische Hebrus mitten in seinen Fluthen dahinwälzte, rief seine erstarrte Zunge noch Eurydice, und, als ihm die Seele entflog, rief er: Ach Eurydice! und die Gestade, und Felsen, und Wälder wiedertönten: Eurydice!"

Die Hauptsorge des tragischen Dichters muß also dahin gehen, eine Fabel zu wählen, deren Handlung derjenigen Begebenheiten vorzüglich fähig ist, welche auf eine höhere Art das Mitleid, und vermög diesem die Furcht hervorbringen. Nicht alle Leiden erwecken in uns jene Unlust, welche wir über ihren Anblick empfinden, in dem Grade, daß sie Mitleid genannt werden könnte. Der Gegenstand muß liebenswürdig, muß etwas von uns seyn, wenn er unserer anfrichtigen Theilnehmung fähig seyn soll. Der verdiente Tod eines Missethäters, oder das Unglück

glück eines Tyrannen erschüttern uns, weil sie ein Geschöpf unserer Gattung betreffen; aber sie können uns nicht in dem Grade rühren, in welchem uns das Elend eines bessern Menschen zu Herzen geht. Unsere Herzensgefühle haben mit jenen zu wenig Aehnliches, daß sie sich nahe an ihre Stelle setzen, und ihren ganzen Zustand ausgleichen, und mitfühlen könnten. Aber noch weniger nehmen wir an dem Wohlseyn böser Gegenstände den freudigen Antheil, mit welchem wir den glücklichen Zustand der guten betrachten. Man muß daher, sagt Aristoteles, keinen Böswicht aus unglücklichen in glückliche Umstände gelangen lassen; denn das ist das untragischste, das nur seyn kann; es hat nichts von allem, was es haben sollte; es erweckt weder ein allgemeines Gefühl der Menschlichkeit, noch Mitleid, noch Furcht. Auch muß es kein völliger Böswicht seyn, der aus glücklichen Umständen in unglückliche verfällt; denn eine dergleichen Begebenheit kann zwar ein allgemeines Menschengefühl, aber weder Mitleid, noch Furcht erwecken.

Die Handlung muß also weder unter unwürdigen Menschen, noch unter Feinden vorgehen, sondern sich unter Freunden, und zwar auf eine solche Art ereignen, daß die Leiden so schmerzlich, als möglich,

lich, die Ursachen aber niemals ganz lasterhaft seyn. Da nun die Mishandlung, womit sich die Personen ihre Leiden zuziehen, mit oder ohne Vorwissen derselben angelegt, und entweder vollbracht, oder durch einen neuen Vorfall verhindert werden kann: so entstehen daher vier Gattungen tragischer Handlungen; die erste, wenn die That wissentlich unternommen, aber nicht vollzogen wird; die zwote, wenn die That wissentlich unternommen und vollzogen wird; die dritte, wenn die That unwissend, ohne Kenntniß des Gegenstandes unternommen und vollzogen wird, und der Thäter die Person, an der er sie vollzogen, zu spät kennen lernet; die vierte, wenn die unwissend unternommene That nicht zur Vollziehung gelangt, indem die darein verwickelten Personen einander noch zur rechten Zeit erkennen. Von diesen vier Gattungen ist diejenige die vollkommenste, welche der möglichsten Leiden fähig ist.

Die Theile oder Begebenheiten der tragischen Handlung brachte Aristoteles unter drey Hauptstücke, nämlich des Glückwechsels, der Erkennung, und des Leidens. Dieser letztere ist der einzige wesentliche Theil der Tragödie, so daß die übrigen, wenn nämlich die Fabel ganz einfach ist, gänzlich wegbleiben, und allemal nur aus dem Endzweck zugegen seyn

können,

können, jenen hervorzubringen und zu unterstützen. Euripides ließ auf die glückliche Erkennung meistens einen unglücklichen Glückswechsel folgen, wo man das Leiden, das man ehe litt, weil man sich nicht kannte, nunmehr doppelt leiden mußte, weil man sich, nachdem man sich kennen gelernt, nicht helfen konnte. Er scheint das wahre Geheimniß des tragischen Geistes besessen zu haben, und erwarb sich den Namen des tragischsten aller tragischen Dichter. Er sorgte sich wenig, wie er seine Empfindungen einkleiden, verschönern könnte; er besitzt nicht die Festigkeit und Größe des Aeschylus, noch die Einfalt und Regelmäßigkeit des Sophokles; er macht seine Personen oft zu Maschinen, und läßt sie herausreden, was ihm eben heiß und dringend auf dem Herzen lag, und was sie gemäß ihren Situationen vieleicht nicht reden konnten, und dennoch zieht er inniger an sich, gefällt er mehr, und öfter, als Aeschylus und Sophokles. Er gieng seinen eignen einsamen Weg, schuf nicht, thürmte nicht den Menschen seiner Bühne auf schaudervollen Höhen, sondern stellte meistens die Geschichte und das Ausleiden eines zur stummen Wehmuth geneigten Herzens dahin. Schrecken und gewaltsames Hinreissen kannte er nicht; er wühlte seinen Unglücklichen nicht ins Herz, ließ sie nicht Ströme des Bluts vergießen,

noch

noch in einer Betäubung von Qualen dahinsinken; sondern er ließ sie langsam sich auszehren, schleichen den schweigenden Wurm in ihren Adern, und abnagen, ausschlürfen von Nerve zu Nerve die Kraft des Lebens.

Ich will sogleich ein Stück von diesem Dichter zur gegenwärtigen Vorlesung wählen, theils, weil ich stets wahrnehme, daß man die Alten mehr mit Bewunderung und Ehrfurcht, als mit Liebe und Theilnehmen lese, da doch die meisten aus den Neuern nur die Dollmetscher sind, welche uns die Alten erklären, theils, weil sich die gemeinschaftlichen Regeln, welche die Tragödie mit jedem Drama gemein hat, und diejenigen, welche ihr besonders eigen sind, am besten, am faßlichsten von daher lernen lassen, woher sie gekommen sind, nämlich von der Ausübung, welche alle Regeln und Anmerkungen über eine jede Kunstsache vorausgieng. In einem einzigen Stücke läßt sich unendlich viel, und beynahe alles finden, was ein Talent zum Kunstblick in die Natur nöthig hat, wenn man anders so viel Kopf besitzt, sich von dem, was vorhanden liegt, auf ähnliche Gedanken bringen, und so viel Herz, sich von vielem rühren zu lassen.

Ich wähle die Iphigenie in Aulis, und ich werde mit Ihnen dieß Meisterstück auf die Art lesen, wie ich wünsche, daß Sie, die Sie keine Dichter und Schauspieler von Profession werden, sondern bürgerliche Vortheile zum bürgerlichen Leben erhalten wollen, jedes andere Schauspiel und Lesen wählen. Wie ich mich, wenn ich mit Ihnen vor ein gutes Gemälde hinstünde, dem ersten warmen Eindruck völlig überlassen, mich aus mir selbst herausziehen, und Ihnen dann im Strome meines Herzens alles, wie mir ist, sagen würde: so will ich nun auch reden, und am Ende vergnügt seyn, wenn der Geist mich fortreißt, öfter sagen: **das ist schön**, als mit kaltem Bewußtseyn anmerken zu können, das hätte der Dichter doch weglassen, umändern, und auf diese und jene Art schön machen sollen. — Aber auch dieses werde ich Ihnen nicht verschweigen.

Die Geschichte dieses Trauerspiels erzehlt Agamemnon im ersten Akte seinem alten treuen Diener. „Leda, sagt er, brachte drey Töchter zur Welt, die Phöbe, die Clytemnestra, welche ich zur Ehe nahm, und dann die Helene. Um diese leztere bewarben sich viele Freyer, die ansehnlichsten jungen Griechen. Daraus entstunden wechselweise tödtliche Bedrohungen; und es schien, als

würde es nicht ohne Blutvergießen derjenigen, denen man die Braut versagen würde, ablaufen. Tyntareus, ihr Vater, stund also lange bey sich an, wem er die Tochter geben, und wem er sie verweigern sollte; er hatte nämlich insgeheim die Absicht, sie demjenigen zu geben, bey dem sich die größten Vortheile zeigen würden. Indeß gerieth er auf den Einfall, den Freyern den Vorschlag zu thun, sie möchten sich einmal alle versammeln, sich einander friedlich die Hände geben, und, nachdem sie zur Beylegung dieser Sache die Götter um Schutz angerufen, mit einem Eide, vermög welchem alles Unglück auf den Uebertreter kommen soll, sich verpflichten, daß sie demjenigen, wer es nachher immer seyn würde, dem die Braut zu theil werden sollte, wider jeden andern, der sie ihm mit Gewalt zu rauben wagte, mit vereinigter Hülfe beystehen, den Räuber aus seinem Käfig vertreiben, ihn mit Krieg anfallen, und sein Gebieth, gleich einem pelasgischen und feindlichen Lande, von Grund aus zerstören wollten. Nachdem sie sich nun zu diesen Bund durch einen Eidschwur verpflichtet, wozu sie der Alte, den der Wunsch seines Herzens sinnreich machte, durch künstliche Vorstellungen und dringendes Zureden überredet hatte, überließ er seiner Tochter die freye

Wahl,

Wahl, sich aus allen den Freyern denjenigen, welchen ihr Herz wünschte, herauszuwählen. Sie nannte den Menelaus, und o daß sie ihn niemals erhalten hätte! Bald hernach kam jener Schiedrichter der drey Göttinnen, wie man erzehlt, von Ilium nach Lacedämon; er war ein blühender Jüngling von schöner Gestalt; ein glänzendes leichtes Kleid, mit Gold durchschimmernd, umfloß seinen Nacken, so, wie er nämlich den Stolz und die Pracht seines Auslands, in welchem er gebohren war, zeigen wollte. Er liebte sie; und indem sie ihn wieder liebte: so floh er bald, und entführte die Helene zu seinen Heerden an Ida. Menelaus wüthete erst allein vom Todschmerz ergriffen, er berief sich auf das alte Bündniß seines Schwiegervaters, und betheuerte, daß es Billigkeit und Recht erfodern, dem, der durch Unrecht verlezt worden, zu Hülfe zu eilen. Das Volk der Danaer, vom Kriegsgott erhitzt, ergreift die Waffen, versammelt sich hier in dem engen Meerbusen Aulis, mit Schiffen und Mordgewehr, und mit Pferden und Wagen in unzähliger Menge ausgerüstet. Sie wählten mich zu ihrem Anführer, weil ich der Bruder des Menelaus bin; ich wünschte, daß sie einem andern, statt mir, diese Ehre angetragen hätten. Aber nun, nach-

dem die Kriegsvölker von allen Orten hieher versammelt sind, sitzen wir hier müßig und unnütz in Aulis; denn kein Wind befördert uns die Schifffahrt. Und Chalias, unser Oberpriester, der schon lange insgeheim mit diesem Gedanken umgieng, that den Ausspruch, man müsse meine Tochter Iphigenia dem Schutzgotte dieses Orts schlachten, dann würden die Griechen sogleich absegeln können, und Troja würde verheert werden. Außer diesen würden die Winde unbeweglich still liegen. Allein ich ließ, so bald ich dieß vernahm, öffentlich kund thun, Talthybius sollte nur gleich die ganze Armee auseinandergehen lassen, denn mein Herz würde niemals in die Grausamkeit willigen, meine eigne Tochter zu schlachten; aber zu gleicher Zeit both mein Bruder allen seinen Kunstgriffen auf, drang mit allen möglichen Vorstellungen, die mein Herz betäuben konnten, auf mich ein; er faßte mich endlich einmal, daß ich in das unmenschliche Vorhaben willigte; ich schrieb an meine Gemahlinn, befahl ihr, mit meiner Tochter hieher zu kommen; ich gab vor, sie wäre dem Achilles zur Braut bestimmt; ich erhob die Würde dieses Mannes, und setzte hinzu, er würde nimmermehr mit der Flotte abgehen, ehe er unsere Tochter zur Braut erhalten hätte." —

Dieses ist der Inhalt der Geschichte, in dieser Lage ergriff sie der Dichter zum Drama. Und nun wollen wir die allgemeinen Grundsätze, welche jedem guten Drama zum Grunde gelegt werden müssen, zurücknehmen, und in den Standort des Dichters uns setzen; in den ersten dringensten Zeitpunkt, der uns sogleich mitten in die Sache hinzieht, und diese so sehr in Gährung setzt, daß sie nicht mehr still stehen kann, bis sie gänzlich vollendet, und auf allen Seiten befriediget ist.

Der Dichter stellt, wie Sie wissen, seine Personen mit ihren verschiednen Charaktern, Ständen, Absichten hin, und wirft denselben den Gegenstand, um den sie sich sämmtlich interessiren werden, vor, er zündet in ihren Herzen das Flämmlein an; so bald dieses brennt, und seine Geschöpfe in Bewegung sind: so hat er gleichsam nichts weiter mit ihnen zu thun; er entfernt sich, und überläßt es der Natur seiner Wesen, wie sie ihre Handlung verwickeln, fortführen, ausführen wollen; das ist, er läßt sie, nicht, was er wünscht, sondern, was seine Personen, denen er diese bestimmte Natur mitgab, wollen, müssen, reden und handeln, so daß jeder Zuseher am Ende beruhigt still stehen, und empfinden und sagen könne: Diese Handlung hat nicht der Dichter, nicht jener aus Be-

dürfniß hergenöthigte Vorfall, sondern die Natur hat sie so hergeführt, so verwickelt und so geendet. Indeß steht es noch allemal in seiner Freyheit, die Gelegenheiten, wo die Handlung in dem hellesten Lichte erscheinen, wo jeder Charakter in die höchste, gegenwärtigste Anstrengung, und in die Nothwendigkeit, jede Herzensfalte aufzureissen, versetzt wird, anzubiethen, und solche Situationen, solche Gemälde, die an sich selbst schon schrecklich, erschütternd sind, auszuwählen. Wie fürchterlich anziehend ist die Entwicklungscene, und die Zubereitung zu derselben, in der Zayre. Es ist Mitternacht. Der Sultan tritt heraus im stummen zerrütteten Löwengrimm mit dem Dolche in der Hand, die Zayre zu erwarten. Er stellt sich hinterlistig, und laurend an den verborgensten Blutort, und erwartet, daß sie kommen soll. Noch ist alles stille, alles schrecklich stumm, und Tod ahndend um uns her! Unser Geist schließt sich in sich, zieht Nerven und Athem in sich. Jedes leise Regen, jeder fremde Athemzug fährt durch unser Innerstes, wie der Blitz, der Felsen zermalmt. Und izt ein furchtsames Annähern von weitem im Finstern, und izt ein leises zitterndes Rufen der Zayre: Komm Fatime! Zu gleicher Zeit die erwartenden Bewegungen des Sultans — Sie kömmt, und wir wenden vor Schrecken und Mitleid das Gesicht weg. — Gleichwohl

wohl ist die Wirkung dieses Grauens, das man im Herankommen der Zayre empfindet, eine bloße Erfindung des Kunsttalents, und diese schreckliche Situation allein ist noch nicht, was schon vollenden, verzehren soll; sie ist noch eine bloße Annäherung, eine bange stille Erwartung der Natur bey den fernen Murmeln des Donners, der plötzlich alles in Feuer setzen, öffnen, ausholen, und zusammschlagen wird. Also, nicht die Situation allein, welche oft eine Erfindung des Intriquengeist seyn kann; sondern der wahre Gebrauch derselben wird es seyn, was uns rühren, was uns Luft und Athem abschneiden, und hinziehen wird in die blutenden Mordleiden des tragischen Menschen.

Es ist ein Unterschied zwischen den Personen der Komödie, und denen der Tragödie. Jene ersten handeln in gemeinen gewöhnlichen Hausvorfällen als gemeine Menschen mit dem Eignen ihrer Privatfarben, mit allem dem, was einem jeden aus ihnen ins besondere, gemäß seines Alters, Temperaments, gemäß seiner Grundsätze, Neigungen und Absichten zukömmt; sie handeln mit **ihrem** Charakter nicht als Menschen, wie sie aus der Natur gekommen, sondern, wie sie sich, gemäß ihrer besondern Lage oder Loos, das jedem zukam, von uns herausgesondert und unterschieden haben.

Aber der tragische Mensch im dringenden aufziehenden Kampfe harter Schicksale, legt alles ab, was nicht sein ist, was blos in diesem Klima, in dieser Situation zufälliger Weise sein geworden. Er empfindet jede Sache auf eine allen Menschen verständliche Art; er wird Mensch, aufgefodert mit allen seinen Kräften zum Kampf der Leiden.

Man darf also nur die Lage der tragischen Person, und die Stimmung ihres Herzens wissen, um von dem, was sie empfinden, was sie am wahrscheinlichsten sagen, zu was sie sich entschließen soll, unterrichtet zu seyn.

Die handelnden Personen unsrer Tragödie sind:

Agamemnon; er ist erster **Heerführer** der Griechen; — **Vater** der Iphigenia. Die Angelegenheiten seines Herzens, die Triebe seiner Handlungen sind, **Eheliebe** und **Kindesliebe**; die zwo höchsten Leidenschaften, welche in das Herz eines Sterblichen kommen können, hier im schrecklichsten Kampfe gegeneinander, bemüht, einander aufzuheben, und losstürmend, wie gewaltsame Orkane auf **ein** Herz.

Menelaon, Bruder des Agamemnon; im vollen Gefühle des verwüstenden Thiergrimms wegen beleidigter Liebe vom Ausländer; sein Herz, wund

vom

vom Vorsatz, den Beleidiger auszurotten, empfindet nichts mehr von dem Anziehenden der Verwandtschaft, achtet nicht mehr den entsetzlichen Jammer seines blutenden Bruders; ist ungestümes anhaltenden Jähzorns, der alle Empfindungen verschlingt.

Clytemnestra, Gemahlinn des Agamemnon, und **Mutter**; schmeichelnd und sanft einglittend ins Herz des **Vaters**, aber, so bald sie nicht Eingang findet, auffahrend mit verwüstendem Ausbruch, ergreifend alle Wesen des Himmels und der Erde, und hinschleudernd auf das Herz des **Königs.**

Iphigenia, begabt von Natur mit dem Gefühle der zerfließenden Trunkenheit der Liebe, die sie zum erstenmale fühlt, und nun, da sie ihre Hände der Freude entgegen streckt, festgehalten vom gegenwärtigen Tode.

Achilles, Held und **Mensch**; zubereitet zur Liebe durch den ersten gewöhnlichen sanften Eingang des Mitleids, und angefaßt von derselben durch die Sympathie des großmüthigsten Charakters der Iphigenia, dessen Züge die seinigen ausgleichen. Und dann stark, wie der Tod, unerschüttert und trotzend, wie eine Armee in Schlachtordnung, die Liebe!

Ein **alter Hausbedienter**, ein **Bothe**, und die **Chöre.**

Ich will Ihnen den Plan des Ganzen so vorlegen, daß Sie ihn, daß Sie die Kette, die Ordnung, und den innern Zusammenhang desselben mit Einem Blicke übersehen, und dann stückweis studiren können.

Erste Handlung.

1) Agamemnon, herumgetrieben von der schmerzlichsten Reue über sein Versprechen, übergiebt seinem alten treuen Bedienten einen Brief an seine Gemahlinn, worinn er ihr befiehlt, zu Hause zu bleiben.

Chor. Die Frauen von Aulis wandelten durch den opferreichen Hayn der Diana, mit jungfräulicher Röthe auf ihren Wangen, den Wall der achäischen Schilde, das eiserne Lager, und die krieggewohnten Rosse zu schauen; sie besingen eine Flotte von tausend Schiffen, und zwanzig bewaffneten Königen, und liefern von den einzelnen Helden so lebende, schöne Gemälde, daß man den Wunsch nicht zurück halten kann, eine so übervermögende Macht bald in Bewegung zu sehen. — Aber Iphigenia soll das Opfer seyn!

Zwote Handlung.

2) Menelaus, dem alles verdächtig vorkam, hält den Bedienten an, und nimmt ihn den Brief gewaltthätig ab;

3) Aga=

3) Agamemnon überfällt ihn, und will ihm über dieses Verfahren die gerechtesten Vorwürfe machen; aber Menelaus hält ihm sein gegebnes Wort, und die Schande seiner Feigherzigkeit vor; indeß sie so zanken,

4) meldet ein Gesandter die Ankunft von Agamemnons Gemahlinn und Tochter.

5) Agamemnon wird vom grausamsten Schmerzen ergriffen, und Menelaus, der nun seiner Sache gewiß zu seyn glaubt, verfällt auf die List, aus Mitleid sich anzustellen, als wenn er seine Ansprüche wollte fahren lassen; aber Agamemnon sieht wohl, daß dieß unmöglich sey; er entschließt sich also, der Nothwendigkeit, so bald als möglich, genug zu thun.

Chor. Die Frauen besingen erst in sanftrührenden Ausdrücken das wahre Vergnügen der Liebe, die von ruhigen stillen Freuden unterhalten, und von bescheidnen Gracien begleitet wird;

dann die Stärke der Tugend, und endlich die Geschichte des Paris.

Dritte Handlung.

6) Der Chor meldet die Ankunft der Iphigenia und Clytemnestra, welche sogleich in einem Wagen mit dem kleinen Orestes ankommen, und von den

Frauen

Frauen des Chors bedient werden. Und als Agamemnon zu gleicher Zeit sie bewillkommt;

7) überlassen sie sich, zumal, da sie glauben, aus keiner andern Ursache berufen zu seyn, als den liebenswürdigsten Bräutigam zu empfangen, bey diesem Wiedersehen dem überströmensten Ausbruche der Freude; indeß Agamemnon in seinem Innern zerrissen wird. Er erzehlt ihnen von einem ungewöhnlichen Opfer, welchem Iphigenia beyzuwohnen hätte,

8) und erklärt der Clytemnestra, daß die Feyerlichkeit dieser Heyrath ohne ihr Zuthun vorbeygehen soll, und dringt eifrig darauf, daß sie sich sogleich aus dem Lager entfernen, und nach Argos zu den übrigen Töchtern zurückkehren soll.

Der **Chor** besingt die zukünftige Belagerung Trojens.

Vierte Handlung.

9) Achilles sucht den Agamemnon auf, um sich bey ihm über den langwierigen Verzug zu beschweren. Clytemnestra hatte kaum seine Gegenwart vernommen, als sie herauseilt, sich über die Gegenwart ihres vermeynten künftigen Sohns zu freuen; sie theilen sich einander mit Erstaunen ihren Irrthum mit, und Achilles will eben fort, dem Agamemnon hierüber Vorwürfe zu machen;

10) Als der alte Bediente ankömmt, das schreckliche Geheimniß entdeckt, und sie beschwört, schleunige Hülfe zu leisten, indem das Opfer bald vor sich gehen soll.

11) Clytemnestra beschwöret den Achilles, ihr beyzustehen, und die Tochter zu retten; und Achilles verspricht ihr, der rettende Gott zu seyn. Doch, ehe ich Gewalt brauche, setzt er hinzu, sollst du nochmal versuchen, ihn mit gütigen Vorstellungen zu bewegen.

Der Chor besingt die Hochzeit des Peleus, und schließt mit einem Uebergang zu Iphigeniens Schicksal.

Fünfte Handlung.

12) Clytemnestra erwartet ihren Gemahl, den Agamemnon, der noch nicht weis, daß ihr das Geheimniß bereits entdeckt sey; er kömmt, und fodert von ihr die Iphigenia zum Opfer ab.

13) Iphigenia, welche durch die Mutter bereits von ihrem Schicksale belehrt ward, erscheint, den kleinen Orest an der Hand. Izt entdeckt ihm seine Gemahlinn alles, was sie weis, und Agamemnon steht wie versteinert da: die Worte starren ihm im Munde, und er glaubt, zu versinken. In diesem

Au-

Augenblicke umfassen Mutter, Tochter, und der kleine Sohn Agamemnons Knie, und sagen ihm alles, was Frauenliebe, Kindesliebe, und Liebe des Lebens sagen können. Des Königs Gefühl war Betäubung und Verzweiflung. Er empfand nicht mehr, daß er retten soll, nachdem er keine Hoffnung zu sehen glaubte, retten zu können. Er sagt dieß mit wenigen Worten, kalt und entschlossen, und geht voran zum Opfer.

14) Mutter und Tochter überlassen sich dem ersten Ausbruche ihres Schmerzens; indeß erblickt Iphigenia plötzlich ein Gedräng wüthender Soldaten auf sie zukommend, an deren Spitze Achilles sich ausnahm.

15) Achilles kömmt an; und als er die Gefahr, in welcher er bereits war, erzehlt, und aufs neue betheuret, daß er bereit sey, die Iphigenia wider die ganze Armee zu vertheidigen, entscheidet diese auf einmal, und erklärt in dem feyerlichsten Heldentone, daß, ehe sie zulassen wollte, daß ihrer wegen so viele Griechen in Gefahr kommen sollten, sie freywillig lieber den Tod wählen, und für ihr Vaterland sich hinopfern wollte. Hier liebt sie Achilles; und nachdem er sich vergebens bemühet, sie zu bereden, daß sie in seinen Schutz sich begebe, verspricht er ihr zuletzt, um den Opferaltar Vertraute hinzustellen, die sie

alsobald retten würden, wenn sie sich, wie er hofft, in dem letzten Augenblicke um Hülfe umsehen sollte.

16) Iphigenia macht ihrer Mutter alle möglichen Vorstellungen, um sie zu trösten; und, sobald sie dieselbe etwas gefaßt zu seyn glaubt, geht sie zum Tode ab;

Der Chor besingt Dianens Lob; aber indeß das Opfer verrichtet werden soll;

17) Kömmt ein Bothe an, ruft die Clytemnestra heraus, und erzehlt ihr, daß Iphigenia nicht geopfert, sondern daß sie in dem Augenblicke, wo es hätte geschehen sollen, von einer unsichtbaren Kraft weggehoben, und statt derselben eine Hündinn gefunden worden sey.

18) Agamemnon eilet (denn schon schwellen die Segel) von seiner Gemahlinn Abschied zu nehmen, und begiebt sich zur Armee. Der Chor begleitet ihn mit seinen Wünschen.

Dieß ist nun das Skelet dieser Tragödie, und ich habe es als ein solches hergelegt, damit Sie es von Scene zu Scene betrachten, und mit einem male in den Theilen, und im Ganzen übersehen können. Es wird Ihnen allen einen unendlichen Vortheil verschaffen, wenn Sie sich oft und eifrig die Mühe ge-

ben

ben wollten, von Stücken, die es werth sind, daß man sie studire, den Plan auf diese Art herauszuziehen, und den Zusammenhang des Ganzen, die Reihe jeder Theile so lange sich vorzuhalten, so oft zu wiederholen, bis Sie die Ordnung derselben, und ihren Zusammenfluß ganz vor sich liegen haben. Sie sollen sich, wenn Sie einen Plan aufnehmen, so in denselben hineindenken, so sich in die Handlung versetzen, wie sich der Dichter, da er den Plan hinschrieb, in derselben befunden hat. Wenn die Auftritte von der Sache angegeben, wenn sie von sich selbst herbeygeführt, und natürlich sind: so wissen, empfinden Sie zur Zeit, wo Sie an der Hand des Dichters die Grundlinien ausweben, auch zugleich allemal, wie Sie dieselbe bekleiden und ausführen würden. In dieser Fassung sollen Sie oft einzele Auftritte, welche Sie besonders gerührt haben, versuchen, und dann dem Dichter sie nachsehen.

Geben Sie acht, was zu jeder Scene Anlaß gegeben, ob sie die Natur, oder der Zufall herbeygerufen, oder das Bedürfniß des Dichters erfunden hat. Zu viele, zu künstliche Verwicklungen sind ein Beweis, daß der Dichter oft zu sich selbst gekommen, oft aus dem Kreise seiner Personen getreten, und genöthigt gewesen, seine Zuflucht zum spielenden Witz, oder zum Gott der Maschine zu nehmen.

Jede

Jede Scene muß der vorhergehenden eine andere Gestalt geben, und in der Stille zur folgenden vorbereiten. Die Personen müssen zugegen seyn, nicht, um ihre Empfindung zu fühlen, und müßig zu deklamiren, sondern mit Empfindung zu handeln. Die Leidenschaften müssen vor unsern Augen nicht plötzlich erscheinen und schlagen, sondern hervorgehen, sich zusammziehen, wie entstehende Ungewitter, und nicht sinken, sondern abnehmen, wie nach dem Sturme die Wogen des Meers. Wie es nicht natürlich ist, auf einmal in die höchste Wuth zu gerathen, so ist es der Natur nach unmöglich, mit einem male zu einer gegenseitigen Empfindung, zu einem entgegengesetzten Charakter überzugehen. Bey jeder Rede läßt sich fragen, ob diese Personen gerade izt reden, ob sie so reden sollen, und ob denn die andern so antworten, ob sie diesen Entschluß fassen, so zur Kälte oder zur Wärme hinumgehen, und der Sache diese Wendung haben geben können.

Doch wir wollen das Stück sogleich näher betrachten. Die Geschichte ist einheimisch, auf Maximen der Religion und des Staats gegründet, so daß die Nation, für welche sie gemacht war, ihre eigene Sache, die Philosophie ihrer eignen Lebensgrundsätze, und die Logik ihrer eignen Empfindung in jeder Person

gegenwärtig erkannte, und in sich selbst fühlte. Das war bey den Alten, welche die Künste aus den Häusern ins Publikum und wieder zurückführten, welche eine Sache nur in so fern, als sie mit dem Bürgernutzen verbunden war, aufnahmen, als ein Vertrag mit der Schaubühne vorausgesetzt. Wie sie in Statuen die großen Seelen ihrer Zeit, die Bürger ihres Lands verherrlichten: so brachten sie Begebenheiten, Vorfälle, die **ihr** Leben angiengen, auf die Bühne, behandelten dieselbe mit dem vaterländischen Ausdrucke **ihrer** Sitten, giengen leise nach einem gewissen Ziel und Zweck, und gewöhnten das Publikum, ihre Ideen zugleich mit Handlungen zu genießen, und nicht Seligkeit im zerfließenden leeren schönen Gefühle, sondern Freude, Stolz und Seligkeit in schönen Thaten zu suchen.

Iphigenia ist vieleicht das rührendste Subject, das je zur Tragödie gewählt werden konnte. Eine würdige Person, der wir alles Gute wollen, eine so innige, wonnichte Familie, verwüstet durch Grundsätze des Aberglaubens! Aber diese Völle des Mitleids empfinden nur diejenigen, welche diesen Irrthum bereits erkennen. Die Begriffe, welche die Griechen von der Nothwendigkeit dieses Opfers hatten, mußte ihrer Empfindung eine andere Spannung, und eine gewisse

gewisse gottesdienstliche Erhöhung geben, welche eigentlich den Grundsatz, daß man dem Wohl des Staats alles hinopfern müsse, zum Grunde hatte. Aber wir sehen die Sache, wie sie ist, und in dieser Lage muß sie jedes empfindsame Herz mit wahrem Mitleide erfüllen.

Und nun lassen Sie uns einzele Scenen, mit unserm Antheile an diesem Schicksale, betrachten. Agamemnon hatte zwo Hauptleidenschaften; er war **Heerführer** und **Vater**; jene trieb ihn, durch den Zuruf der Ehre, alles für das Wohl des Staats aufzuopfern; diese erweichte sein Herz zur Empfindung der Vaterliebe, die so mächtig ist, wie der Tod, älter als aller Staat, und so alt, wie die Natur. Die Hitze, welche ihn in der Versammlung der Griechen zu seinen unbesonnenen Versprechen hinriß, verlosch, so bald er aus dem Lärmen derselben in die Einsamkeit trat, und Zeit fand, sich den Empfindungen, welche mit ganzer Macht auf sein Herz fielen, zu überlassen. Da vergaß er den König, vergaß den Heerführer, und ward Vater, und fühlte die Feuerlast von Reu auf seinem Gewissen; er hatte die Kraft nicht mehr, nur noch das zu denken, was er ehemals im Eifer sogleich würde ausgeführt haben; er kann sichs selbst kaum glauben, wie es ihm möglich gewesen, diese unmenschliche Versprechen zu geben; er glaubt,

unsinnig zu werden; denn er fühlt nirgends Ruh noch Rast; sein Versprechen drückt auf seinem Nacken, treibt ihn herum, wie ein Gespenst.

Es ist tiefe Mitternacht. Er kann nicht schlafen. Alles, was er ansieht, ist ihm verhaßt, jeder Ort ist ihm verdächtig, und er glaubt, Himmel und Erde seyen mit seinem Elende verstanden. Die Stille der Nacht däucht ihm eine grausame Einsamkeit und eine feyerliche Vorbereitung zum Tode. Jede Minute ist ihm wie eine lange Nacht, und jeder Vogel heult ihm ein schwertönendes Todtenlied.

Er wankt herum mit gesenktem Haupte, übereinander geschlungnen Armen; ein tödtender Kampf gräbt in seinen trüben starrenden Augen, und der Kummer und Gram scheint zusehends an seinen einfallenden ableichenden Wangen zu nagen. Er setzt sich, und sieht so hin, und steht plötzlich wieder auf, und seufzt, und kann keine ruhende Stätte finden. — Er nimmt seine Tafel hervor, und gräbt die ersten Buchstaben an seine Gemahlinn! Wie oft er aufsieht! Wie kläglich er sich herumwindet, herauf seufzt! Wie so manche heiße Thräne ihm auf die Tafel fällt! Er hält oft inn, streicht oft aus; er kann zu keinen Anfang kommen, der ihn tröstete; er setzt sich wieder hin, und strengt sich an, als wenn er keinen Ausdruck

finden könnte, um ihr recht bald und nachdrücklich zu sagen, was mit zweyen den nächsten den besten Worten gesagt werden kann, daß sie zu Hause bleiben soll.

Mitten im Schreiben ruft er seinem alten treuen Bedienten, als wenn er schon gethan hätte, was er erst thun wollte; und als wenn ihm dann leichter seyn würde, wenn er die Person nur erst säh, die ihm den Brief überbringen würde; er ruft:

„Alter, komm heraus, komm hie her!

Der Alte. Ich komme, komme schon. — Nun, was willst du dann, mein König Agamemnon, wieder Neues ausführen? (Der König schreibt indeß noch immer fort.)

Agam. Das sollst du gleich hören.

Der Alte. Ich eile. Mich fliehet der Schlaf, und ich bin bey meinem Alter noch sehr kräftig; sogar meine Augen sind noch voll, und scharfsehend.

(Dieß ist ein schöner Zug eines alten, redlichen Hausbedienten. Der König ist indeß aufgestanden, und indem er wehmüthig und ängstlich nach dem Himmel sieht, fragt er gleichsam im prüfenden Tone, als ob er sehen wollte, ob es wahr wäre, was ihn der Diener versichert hat.)

Agam. Welches Gestirn wandelt dann dort?

Der Alte. Es ist der brennende Sirius,

 Herr,

Herr, der den siebenfachen Plejaden nahe ist. Noch lauft er hoch durch die Weiten des Himmels.

Agam. mit dem Tone der wonnichten Melancholie. Wie doch hier ringsumher alles so still ist! Kein Laut eines Vogels bewegt die Lüfte; kein sanftes Säuseln wehet von der See; ein todtes Schweigen liegt auf diesem Euripus.

Der Alte. Aber warum verläßt mein König seine Wohnung? Noch liegt ganz Aulis in tiefer Ruhe; auch stehen die Nachtwachen noch auf den Mauern. Wollen wir hineingehen?

Agamem. Du bist wohl sehr glücklich, alter Mann. O, und so glücklich ist jeder Mensch, dem es das Schicksal gegönnet hat, sein Leben in ruhigen Tagen ungesehen, unberühmt durchzuleben. Das ist denjenigen nicht beschieden, welche ihre Bestimmung auf Ehrenstellen erhoben hat. u. s. w.

Eben so rührend ist des Königs Sorgfalt und Kummer am Ende.

Agam. Ach, ich wußte nicht, ich Unglücklicher, ich wußte nicht, was ich that. O ich sehe schauderichte Abgründe des Jammers vor mir, und ich werde mit hinabgestürzt! — Aber nun mach dich auf! Hier! (er giebt ihm den Brief) Eile

Eile hin, eile stärker, als dein Alter dich eilen läßt.

Der Alte. Das will ich gewiß, mein Herr.

(Er will fort, aber Agamemnon hält ihn zurück.)

Agam. Und wenn du zu einer Quelle kömmst, die mit schattichten Bäumen bepflanzt ist, so verweile dich doch nicht daselbst; leg dich nicht in ihre Schatten, damit sich deiner der sanfte Schlaf nicht bemeistere.

Der Alte. Mein König, hoffe nur alles Gute von mir.

Agam. Und wenn du zu einem Scheideweg kömmst, so sieh dich fein wohl, und auf allen Seiten herum, daß du ja den Wagen nicht verfehlst, und indeß meine Gemahlinn, unbemerkt von dir, mit beflügelter Eile vorbeyfahre, meine Tochter hieher zur Flotte zu bringen.

Der Alte. Das will ich beobachten.

Agam. Nun, so geh einmal fort! (indem er ihn wieder aufhält) Und wenn sie dir auf der Straße begegnet, so lenke du sogleich ihre Zügel um, und führe sie nach den Mauern der Cyclopen. (Argos oder Mycene) u. s. w.

Nun folgt der erste Chor. Es kann uns nicht gleichgültig seyn, von diesem wichtigen Theile der al-

ten Tragödien richtige Begriffe zu erhalten, und diese Gewohnheit ihrer Bühnen mit den unsrigen zu vergleichen.

Daß in der theatralischen Handlung, wenn es gleich nur **Eine** Handlung ist, Pausen gemacht werden müssen, daß man also die drey oder fünf Akte, wenn es gleich möglich ist, niemals in ein ununterbrochenes Stück zusammschmelzen könne, das, däucht mir, ganz klar zu seyn; denn, außerdem, daß viele Dinge z. B. in Rücksicht auf die Austheilung der Zeit, welche nun dem Dichter zu statten kommen, wegbleiben müßten: so ist es, zumal, wenn das Stück gut ist, nicht möglich, die angestrengte und gleichsam lyrische Empfindung so lange in einer Ordnung auszuhalten, als dann eine ganze Handlung es fodern würde. Wenn nun aber Pausen seyn müssen: so ist es wieder eben so nothwendig, dafür zu sorgen, daß die Aufmerksamkeit des Zusehers niemals erkalte, sondern daß sie durch irgend eine Erfindung zwischen den Akten, stets belebt, fortgeführt, und, je weiter die Handlung fortrückt, immer tiefer und tiefer in dieselbe gezogen werde.

Der Chor war anfangs, wie wir wissen, die Hauptsache; er bestund ursprünglich aus Hymnen, welche man bey den feyerlichen Versammlungen des Volks an den Festen des Bachus zum Lobe desselben

herab=

herabsang. Einige dieser Chöre, welche **dithyrambische** hießen, behandelten in einem hohen Tone erhabene Dinge, andere hatten einen lustigen muthwilligen Inhalt; aus diesen, welche die **phallischen** genannt wurden, sollen, nach Aristoteles Bericht, die Lustspiele, aus jenen die Tragödien entstanden seyn.

Tespis war der erste, der, vieleicht um dem Feste mehr Mannigfaltigkeit zu geben, oder die Sänger ausruhen zu lassen, auf den Einfall kam, zwischen gewissen Pausen einen Schauspieler auftreten zu lassen, dessen Verrichtung meistens darinn bestund, den Inhalt der Hymne historisch zu erklären. Aeschilus fügte noch einen, oder, wenn es der Umstand erfoderte, noch mehrere Schauspieler hinzu, schuf also den Dialog, und mit diesem das Drama, gefiel, und machte den Chor, ehemals die Hauptsache, zum Nebending.

Gleichwohl war der Chor, wenn man ihn gleich so behandelte, daß man ihn wegheben konnte, ohne dem Drama zu schaden, anfangs noch als ein wesentliches Stück beybehalten. Der erste Auftritt oder **Prolog** enthielt eine genaue Geschichte des Stücks; so erzehlt Euripides in der ersten Scene unsrer Tragödie den ganzen Hergang derselben. Plautus und Terenz haben den Prolog, wiewohl er oft, so wie

heut zu Tage noch bey den Engländern, häusliche Privatabsichten hatte, ihren Stücken vorangesetzt.

Im zweyten Auftritte, wo die Handlung eigentlich anhub, erschien sogleich der Chor, welcher zuweilen aus dem Volke, oder den Vornehmsten desselben, oder wohl auch aus zufälligen Personen, die unvermuthet hieher kamen, bestund. Ein solcher Chor sind in unserm Stücke die Frauen, welche ganz ungerufen und aus Neugierde das Lager der Griechen besahen. Der ganze Chor hatte allemal einen Coryphäus, oder Vorsteher, der im Namen desselben zuweilen fragte, oder antwortete.

Sobald der Chor einmal zugegen war, trat er gemeiniglich nicht mehr ab. Doch nahm sich schon Sophokles in seinem Ajax die Freyheit, denselben zu entfernen. Er hörte also die geheimsten Anschläge aller Personen, und der Freunde und Feinde. Da dieses sehr unschicklich gewesen seyn würde, zumal, wenn sich der Chor hätte einfallen lassen, Geheimnisse zu verrathen, und Wickeleyen zu machen, so mußte man ihm einen besondern Charakter beylegen. Er stellte nämlich das vor, was der edlere Theil der Wohldenkenden unter dem Volke ist. Er mischte sich zwar zuweilen in die Handlung, aber niemals zum Nachtheil der Personen; er sah blos zu, hörte zu,

ohne davon Gebrauch zu machen. Er billigte oder verabscheute die Gesinnungen der Personen, welche gegenwärtig waren, ohne der Abwesenden zu erwähnen; er weinte über das Unrecht, freute sich über das Wohlergehn würdiger Menschen, versöhnte Feinde, theilte gute Rathschläge aus, und nahm der Hülflosen und Unterdrückten sich an.

Die Chöre zwischen den Akten besangen entweder moralische Sätze oder Empfindungen über die vorgehende oder nachfolgende Handlung; diese Oden und Lieder, welche so, wie die Oden des Pindars in Strophen und Antistrophen eingetheilt waren, und aus kurzen Versen bestunden, machen für uns einen wichtigen Theil der alten lyrischen Poesie aus.

Die Dichter hatten ohne Zweifel die Absicht, den Inhalt derselben zum Gesang der Nation zu machen, wie man auch wirklich diese kleinen Stücke auswendig gelernt, und, wie man aus dem Plutarch abnehmen kann, die sanft schmelzenden Lieder des Euripides mit gutem Erfolge gesungen hat. Plutarch erzehlt im Leben des Nicias, daß viele von den unglücklichen Athenienſern, welche nach der Niederlage, so Nicias in Sicilien erlitt, zu Sklaven gemacht worden, ihre Freyheit dadurch erhalten haben, daß sie die Lieder des Euripides absangen. Sie lernten, sagt er, die

kleinen

kleinen Stücke aus seinen Tragödien, welche von Fremden dahin kamen, auswendig, und wenn sie daran Vergnügen und Geschmack fanden, machten sie dieselbe auch andern bekannt. Viele von denen, die wieder in ihr Vaterland zurückgekommen sind, sollen den Euripides auf das zärtlichste umarmt, und ihm erzehlt haben, wie sie einige seiner Lieder ihren Herren vorgesungen, und dadurch ihre Freyheit wieder erhalten; andere, welche nach der Schlacht herumirrten, so bald sie seine Lieder sangen, mit dem nöthigen Unterhalt versehen worden. Wenn man also den Zwang, welchen der Chor dem Dichter verursacht, wegnimmt, so war es das thätigste Mittel, eine feine richtige Denkungsart, ein zärtliches leises Moralgefühl, und die Harmonie der Sitten unter das Volk zu verbreiten.

Was die alten Chöre, wenn sie mit ihrem Stücke einen Zusammenhang hatten, (denn oft hatten sie auch keinen, wie viele Chöre des Euripides) ehemals waren: das ist für uns zwischen den Akten die Musik. „Wir können uns, sagt Home, einen abgesonderten Chor vorstellen, der eben so in die Pause der Vorstellung einfällt, als der griechische Chor in die Pause der Haupthandlung. Was kann man z. E. wider eine Musik von Instrumenten und Singstimmen, zwischen den Akten, einwenden,

die dem Subjekt genau angemessen wäre? Ein solcher abgesonderter Chor würde die Freyheit, die wir in Ansehung der Zeit und des Orts haben, nicht einschränken, und würde mehr als eine glückliche Wirkung haben; er würde die Seele des Zuschauers erfrischen, und würde zugleich, wo nicht den Strom, doch den Ton der Leidenschaft erhalten. Der Anfang der Musik müßte in den Ton der nächstvorhergehenden Leidenschaft stimmen, und allmählig müßte sie verändert werden, bis sie in den Ton der Leidenschaft fiele, die der folgende Akt erregen soll: die Musik und die Vorstellung würden beyde in dieser Vereinigung gewinnen. Eine Musik, welche mit dem gegenwärtigen Tone der Seele übereinstimmt, wird eben durch diesen Umstand doppelt angenehm. — Es scheint mir, setzt er hinzu, außer Zweifel zu seyn, daß durch irgend eine solche Einrichtung das neuere Drama zu der Vollkommenheit gebracht werden könnte, daß es alle die Vortheile des Chors der Alten, ohne die daher entstehende sklavische Einschränkung der Zeit und des Orts, besäße. Und, was die Musik besonders betrifft: so kann ich mir nichts denken, das mehr fähig wäre, zu ihrer Verbesserung beyzutragen. Die Componisten, wenigst diejenigen, die für das

Thea-

Theater componirten, würden in die glückliche Nothwendigkeit gesetzt seyn, die Natur zu studiren und nachzuahmen, statt der heutigen Mode in wilden, phantastischen, und unnatürlichen Einfällen, nachzuhängen.

Die dritte Scene enthält den berühmten Streit zwischen Agamemnon und seinen Bruder Menelaus. Ehe wir sie studiren, müssen wir uns der Charaktere, welche beeden eigen sind, wohl erinnern, und dann den Vorfall, in welchen sie nun versetzt sind, uns denken; denn nur in dieser Fassung, und mit dieser Zubereitung werden wir im Stande seyn, den Anzug, das Feuer der Leidenschaften, und die Fortschreitung, die Erhöhung und Abänderung derselben zu vernehmen.

Den Brief, welchen Menelaus dem Diener abnahm, hatte Agamemnon in der peinlichsten Lage, da sein Herz von Reu und Liebe äußerst angegriffen, und alle Zurufe von Worttreu und Soldatenwohl ausgelöscht und verschlungen waren, geschrieben. Er war nicht mehr der Mann, der, da er mit hoch erhobnem Haupte die unbezwingliche Flotte überschaute, und im Kreise seiner Generalen stund, die Stimme der Natur nicht vernahm, und mit eisernem Herzen den Tod seiner Tochter für billig und leicht hielt; er

war

war der gebeugte, entwaffnete, zerrissene Vater und Ankläger seiner selbst; und wie er ehe an nichts, als an den Kriegsruhm dachte: so schienen ihm nun alle Vorstellungen desselben eitler Tand und grausames Unrecht zu seyn. Seine Tochter erhält in diesem Augenblicke den höchsten Werth, ist des höchsten Preises, der unumschränktesten Liebe würdig; das ist Agamemnons Herz im **ersten** Theile dieser Scene, und gerade aus **diesem** Herzen müssen **diese** Antworten, diese Vorstellungen und Entschließungen hervorkommen.

Also stellen Sie sich vor, Sie hörten das Schreyen des alten Dieners, von welchem Agamemnon glaubt, daß er schon lange auf dem Wege sey. Stellen Sie sich die tiefe stumme Bitterkeit des Menelaus, und die heimliche Schadenfreude vor, und den zurückgehaltnen grimmigen Vorsatz im Gesicht und seiner ganzen unsteten Pantomime, seinen Bruder nur recht bald beschauen, und sich an ihm rächen zu können.

Agam. Warum zankst und lärmest du doch mit diesem alten Manne so heftig, Bruder? Was bedeutet dieses gewaltsame Herumschleppen?

Menel. (indem er hart an ihn tritt, ihn bey der Hand faßt, und mit durchbohrendem Blick unter die Augen sieht; nach einer Pause —) Sieh mich an,

Aga-

Agamemnon! Dieß soll der Eingang meiner Unterredung mit dir seyn.

Agam. Sollt' ich wohl zittern, dich anzusehen, Sohn des Atreus?

Menel. Kennst du diesen Brief hier, diesen Werkzeug der niederträchtigsten Verrätherey?

Agam. Ich kenne ihn wohl. Und gieb ihn mir nur gleich heraus!

Menel. Ja, so bald ich ihn der ganzen Armee werde vorgelesen haben.

Agam. Wie! du erbrichst, liest einen Brief, wozu du kein Recht hast?

Menel. Ich las ihn, ja, zu deiner Beschämung, las deine Winkelränke, die dich mit Schande überhäufen sollen.

Agam. Aber wie bekamst du ihn in deine Hände? Himmel! Welche unverschämte Verwegenheit!

Menel. Ich wollte eben deine Tochter erwarten, und sehen, wie sie hieher kommen würde.

Agam. Wer giebt dir denn aber ein Recht, meine Handlungen zu beobachten? Ist das nicht die Handlung eines unverschämten Böswichts? Red'!

Menel. Das war so mein eigner Wille. Du hast mir nichts vorzuschreiben, was ich thun soll.

Agam.

Agam. Beym Himmel! ist das nicht eine unerträgliche Beschimpfung? Sollst du mirs wehren, in meinen eignen Hausangelegenheiten nach meinem Willen zu handeln?

Menel. Wie du dir doch selbst so wenig gleich bist! Jezt willst du dieß, dann jenes, dann wieder was anders.

Agam. Sehr arglistig! Welch eine Pest liegt in den Verdrehungen einer arglistigen Zunge!

Menel. Und in einem wankelmüthigen Sinne. Ein heimtückischer Betrüger selbst gegen Freunde! Und das bist du, ich will dirs beweisen. Aber laß dich vom Zorn nicht hindern, die Wahrheit zu sehen; denn loben werde ich dich eben nicht viel. Denkst du wohl noch an die Zeit, wo du um die erste Feldstelle wider Ilium geworben, und dich im Aeußern und dem Scheine nach so angestellt hast, als wünschest du die Ehre gar nicht, nach welcher dein Herz eifert? Wie ließest du dich da gegen jedermann herab, drücktest jedermann die Hand, öffnetest jedem Bürger dein Haus. Wie giengst du auf jedermann zu, und sprachst ihm freundlich an, wenn er auch nicht Lust dazu hatte! Das thatest du alles, um dir die Stimmen zu dieser Ehrenstelle vom Volk herauszuschmeicheln. Kaum hast du erlangt, was du gewünscht

hast: so änderst du dein ganzes Betragen; bist nicht mehr der offne freundliche Mann selbst gegen diejenigen, die dir vorhin ihre Freundschaft bewiesen; sondern aufgeblasen von Selbstdünkel und Hochmuth, entfernest du sie, und verschließest dich feindselig in dein Zimmer. Aber ein gutdenkender Mann ändert, wenn er auch noch so hoch steigt, seine Sitten niemals; je größer seine Macht wird, andere glücklich zu machen: desto inniger glüht seine Freundschaft. — Und das nimm nun hin als meinen ersten Vorwurf, weil es auch deine erste Niederträchtigkeit war. —

Er stellt ihm dann vor, wie freudig er sein Versprechen, daß er die Tochter opfern wolle, gegeben habe, und schließt mit diesem Ausdrucke voll Bitterkeit und Verachtung:

„Hier, der Himmel über uns ist Zeuge; er hat alles gehört, hat alles mit angesehn. Aber so gehts auch die meistenmale. Ehe sie ein Amt erhalten, da beeifern sie sich, als wenn sie Gebirge wegheben wollten; und besitzen sie es einmal, so entziehen sie sich auf die schändlichste Art. Aber das ist auch recht, und so solls geschehen. Es war ja die Wahl eines sinnlosen dummen Haufens. Und wo fand sich dann der fähige Mann, der im Stand war,

war, einen Staat zu regieren? Mich dauert nur das unglückliche Griechenland. Nachdem es große Zurüstungen machte, an nichtswürdigen Barbarn eine herrliche, ehrenvolle Rache zu nehmen, so muß es (Ha! wie wird man über diesen Feldzug lachen!) thatenlos nach Hause ziehen. Und das alles und einzig, weil dus bist, und weil jene deine Tochter ist. Nein, wegen hoher Geburt, wegen Reichthum oder Privatneigung machte ich niemand zum Landsverwalter oder ersten Generalen. Der Mann muß Verstand im Kopfe haben, der sich der Landsvertheidigung annimmt; und wer der erste im Lande seyn will, der soll auch der erste an Einsichten seyn.

Hier mischt sich nun der Chor in die Sache, und in diesem kleinen Aufrufe liegt ein deutlicher Zug seines Charakters:

Der Chor. Wie unnatürlich ists doch, wenn man miteinander zankt, und wenn Brüder in Streit und Uneinigkeit gerathen!

Agamemnon, der seines Vorsatzes gewiß, und entschlossen war, antwortet ihm, wie man in dieser Fassung antwortet, kalt, still höhnend, und kurz.

Agamemnon. Nun ist also die Reihe an mir, diese Vorwürfe mit andern, für die das

Recht spricht, zurückzugeben. Doch ich wills mit wenigem thun, damit man mir nicht das Gefühl von Ehre und Bescheidenheit abspreche; gewiß, ich will mit dir gelassen reden, denn du bist mein Bruder; und mir däucht, der Mann, der nicht errōthen kann, sey ein Schurke. — Aber sag mir doch nur: Warum wüthest du so grimmig? Warum siehst du mich so todtfeindlich an? Wer will dir denn schaden? oder was ist dir wiederfahren? Du möchtest nämlich deine Gemahlinn wieder; aber einmal, die kann ich dir nicht herschaffen. Du hast wohl selbst die Schuld, daß sie dir entkommen, und ich soll nun einen fremden Fehler büßen.

Mit einem Worte: Ich will der Henker meiner Kinder nicht seyn. Du siehst nun deinen Vortheil, und so muß dir freylich die ausschweifendste Rache billig scheinen, denn sie soll um deiner Gemahlinn willen vorgenommen werden; aber mich würde diese ungerechte und verruchte That, meine eignen Kinder zu würgen, Tag und peinigen, und das Herz abquälen. Du weißt nun schon meine Gesinnung; sie ist leicht und faßlich. Wenn sie dich nicht befriedigt; so werde ich meine Rechte zu behaupten wissen.

Der

Der Chor. Diese Erklärung ist von der vorigen sehr verschieden; doch es ist auch billig, daß man seiner Kinder schone.

Menel. Wehe mir! So habe ich also keinen Freund mehr! Wie unglücklich bin ich!

Agam. Du hast Freunde; aber zu Grunde richten mußt du sie nicht.

Menel. Womit zeigst du, daß du mein Bruder bist?

Agam. Ich will mit dir vernünftig handeln, Bruder, nicht rasen.

Menel. Wahre Freunde nehmen allemal an ihren Schmerzen Antheil.

Agam. Sag, womit ich dir dienen kann. Aber beleidigen mußt du mich nicht.

Menel. Verdient Griechenland keine Hülfe von dir?

Menel. Griechenland raset, wie du. Ein wüthendes Verhängniß verfolgt euch. u. s. w.

Indeß kömmt ein Bothe an, und meldet der Gemahlinn und der Tochter Ankunft. Agamemnon glaubt, zu versinken. Sein Schmerz ist unaussprechlich und untröstbar. Menelaus sieht ihn eine Weile so an, und scheint von diesem Jammer gerührt. Und hier ändern sich ihre Gesinnungen. Menelaus giebt seine Forderungen auf, aber Agamemnon beharrt

nun darauf, daß seine Tochter sterben müsse. Es ist nicht Trieb der Ehre, was ihn dazu bewegt, sondern Verzweiflung, Betäubung über die vermeynte Unmöglichkeit, die Tochter nunmehro zu retten, und ohnmächtige Hinläßigkeit der Seele, sich keiner Sache zu widersetzen, es erfolge auch daraus, was da wolle.

Die Handlung wälzt sich, wie wir sehen, eilfertig fort, kündigt uns immer schrecklichere Auftritte, als die vorhergehende waren, an. Wem schaudert nicht, die erste Zusammenkunft der Iphigenia mit ihrem Vater zu sehen? Je mehr und herzlicher wir wünschen, daß sie glücklich seyn möge, desto mehr fürchten wir uns, das Wort zu hören, das ihr Unglück und ihr Verhängniß ihr ankündigen soll.

Man sieht sie im Anfange des dritten Akts im königlichen Wagen, und unter der Begleitung der Königinn, ihrer Mutter Clytemnestra. Der Charakter dieser letztern, als **Gemahlinn**, als **Mutter**, als **Königinn**, ist so schön, so vollendet, daß man für sie und für die ganze Familie, sobald man sie hört, auch eingenommen wird. Der Chor, der, wie wir wissen, aus Frauen besteht, sang, wünschte ihr Glück entgegen, und, als der Wagen näher kam, beeiferten sie sich in die Wette, ihr zu dienen.

Clytem=

Clytemnestra. Ich nehme diese Wünsche, meine Frauen, und diese liebreiche Aufnahme mit vielem Vergnügen an; ich hoffe, mit dieser Braut zu einer glücklichen Vermählung angekommen zu seyn. — Ihr nehmt indeß die Hochzeitgeschenke vom Wagen herunter, und traget sie sorgfältig in den Pallast. — Nun, meine Tochter, verlaß den Wagen, und hebe den zarten und schwächlichen Fuß heraus; und ihr empfangt sie in die kraftvollen Arme, und helft ihr vom Wagen. Auch mir reiche jemand seine unterstützende Hand, damit ich gemächlich vom hohen Sitz herunterkomme. — Ihr, (steht vorne an das Joch vor die Pferde hin; ihr Auge ist schrecklich und wild) und nehmt da den Sohn Agamemnons, den kleinen Orest. Ach, mein Kind, du schläfst, eingewiegt vom Wanken des Wagens. Erwache froh zur Vermählung der Schwester. Wenn du gleich durch deine Geburt schon erhoben bist, so wirst du es doch noch mehr durch diese Verbindung mit einem Helden, mit dem Sohne der Thetis, werden. Du, meine Tochter, gehe nicht von mir weg, sondern bleib bey mir, und an meiner Seite! Zeige diesen Frauen, welche glückliche Mutter ich sey.

Ein großer Kunstrichter nennet dieses eine unbedeutende Kleinigkeit; aber mir scheint es einnehmende, häusliche Geschäfftigkeit, zärtliche Mutterliebe zu seyn.

Es peinigt den Zuschauer, wenn er sieht, daß alles so gut und wonnicht ist, und daß nun alles dieß zerstöret werden, hinabgerollt werden soll ins namlose Weh.

Es ist für uns sehr wichtig, die Charakter kennen zu lernen, welche von dem Dichter der Mutter und der Tochter zugegeben worden. In eben dem Grade, in welchem sie sich jezt bey ihrer Ankunft freuen, müssen sie nachher bey Vernehmung ihres Unglücks betrübt werden. Dieß däucht mir bey einer und ebenderselben Sache überall seine Richtigkeit zu haben. Ich sage, bey einer und ebenderselben Sache; denn daraus, daß man für einen gewissen Gegenstand hitzig oder gleichgültig ist, folgt keineswegs, daß man es auch für andere seyn müsse. Ein starker Charakter ist nicht allemal allenthalben stark. Mancher erträgt Hunger und Durst, und Hitze und Kälte, und alles Ungemach, und zittert nicht in Gefahren, und wird indeß klein, verlassen von sich selbst, sobald er krank wird. Mancher achtet der Liebe nicht, indeß ihn die Ehrsucht zerrüttet. So lange es also die nämliche Sache betrift, und das Herz im

freyen

freyen Laufe bleibet, sind sich die Linien der entgegengesetzten Bewegungen einander gleich. So groß bey einem Geizigen die Begierde ist, Geld zu bekommen, oder die Freude, es zu besitzen: so groß muß im Gegentheile sein Schmerz, es nicht erhalten, und seine Verzweiflung seyn, es verlohren zu haben.

Die Freude der Clytemnestra ist groß, voll, und ruhig, wie es die Freude einer Frau seyn mußte, die in ihrem Leben viele Glückstage erlebt, und sich bereits dem Ziele genaht hat, wo die Wünsche des menschlichen Herzens ausgereift sind, und, wo man anfängt, in den Vorstellungen der vorigen Zeit, und in den Bemühungen, auch fremde Glückseligkeit zu befördern, das volle Maaß des Lebensgenusses zu suchen. Es ist das Bild der zeitigen Frucht an einem hellen Sommermittage, wo die Natur in ihrem Glanz und schwülligen Ueberfluß zu ruhen scheint. Ihr Gesicht ist mäßig, bescheiden, in der Fülle der ehelichen versicherten Zärtlichkeit, und Mutterfreude, und mithin das Bild gegenwärtiger Grazien.

Iphigeniens Zustand scheint mehr zu seyn, scheint das zu seyn, was die Alten lætitiam exultantem & gestientem nannten, etwas von dem losreissenden, hüpfenden Jubel, von dem peinlichen Zustand in einer aufwühlenden, erstickenden Freude.

 Ihre

Ihre Seele will nicht fassen, will sich verliehren, versinken. Sie lebt blos lebend und schwebend in ihrem Glücke, hängt von der Seele ihres Vaters, ihres Bräutigams, und ihrer ganzen Familie; sie findet alles in ihnen, alles ihr Glück und Wonne, sie weis nichts, fühlt nichts, hört nichts, als sie; sie hat keine Sinnen, und ist ganz Sinn.

Ihre Gesichtsbildung ist in diesem ersten Augenblicke nicht Schönheit, noch weniger Gracie; sie ist nicht eine schöne entzückende Landschaft an einem Frühlingsmorgen, noch eine aufblühende Rose an der Morgensonne, die noch Stille und Würde, und mithin Grazie enthält; es ist, däucht mir, ein Zug, dem mans ansieht, daß es die höchste Mühe erfodert, ihn noch zu mäßigen; es ist etwas von Wildheit und Tumult in allen ihren Adern, in allen Muskeln, die sich ausdehnen, und Raum suchen wollen.

In diesem Zustand will sich die Seele ganz ausströmen, ganz hineinlegen in des andern Wonne, sich ganz mit jedermann ausgleichen, und daher entgeht ihr kein Zug in eines andern Miene, der nicht vollkommen Vergnügen athmet, keine, auch die feinste Linie vom geheimen Zurückhalten bleibt ihr verborgen. Iphigenie merkt bald den Wurm in des Vaters Innerstem, den blutgrabenden Peiniger in Agamemnons Herz! —

Der

Der sich anfangs freuen will, sich vergessen will; aber er erwacht plötzlich, und es ist das Erwachen eines zum Tod Verurtheilten, der jezt von einem kurzen Schlummer zu sich kömmt, aufsieht, und sogleich die ganze Qual seines Zustandes mit gedoppelten Schlägen fühlt; sein Blick ist Zerrüttung, das lezte ohnmächtige Bemühen eines Sterbenden zum heitern Lächeln im Anzug des Brandlaufes ans Herz.

Schön ist Iphigeniens Bitte an ihre Mutter, daß sie ihr den Ausbruch ihres Ungestüms, die Verletzung des Wohlstandes, nicht verübeln möge:

Zürne doch nicht, wenn ich zu ungestüm eile, meinen Vater zu umarmen.

Gleichwohl redet ihn die Königinn zuerst an, und wie bang wird uns bey allem, was sie sagt!

Clytemnestra. König, dem niemand eine so tiefe Hochachtung schuldig ist, als ich, sieh, hier bin ich; ich habe gethan, was du befohlen hast.

Iphigen. Aber ich, o mein Vater, nach so langer Entfernung, wie entzückt es mich, in ihre Arme zu sinken! Mein Herz will mir entfliehen, zerfließen von Wonne, Sie wieder zu sehen. Sie gönnen mir doch, diese Freude ganz zu genießen?

Agam. Genieß diese Freude, mein Kind. Du bist wieder in meinen Armen, und du warst stets vor allen andern die Tochter meines Herzens.

Iphigen. Wie mir vor Freude das Herz schlägt! Wie ich mich an Ihnen gar nicht satt sehen kann! Es ist schon so lange, daß ich Sie nicht gesehen habe, mein Vater!

Agam. Und so lange auch, daß ich dich nicht gesehen habe, meine Tochter! Unser Entzücken ist gleich groß, und unsere Seelen verliehren sich billig in wechselseitigen Freuden.

Iphigen. O so seyen Sie mir willkommen, mein Vater! Und daß sie mich hieher rufen ließen: wie liebe ich Sie darum! Ganz gewiß hatten Sie die Absicht, allen meinen Wünschen zuvorzukommen.

Agam. Deinen Wünschen, sagst du, mein Kind! Darauf kann ich dir nicht antworten.

Iphigen. Ach, wie meynen Sie das? Sie freuen sich, sagen Sie, mich zu sehen, und sehen mich so betrübt an, so betrübt, als wenn ich Sie jammerte.

Agam. Einen König, liebe Tochter, und einen Feldherrn nagen tausend heimliche Sorgen.

Iphigen. Aber nun sollen Sie diese Sorgen vergessen, da ich bey Ihnen bin, sollen sich ganz mir überlassen.

Agam. Ich denke auch diesen Augenblick an nie-

niemand, als an dich, mein Kind. Gewiß, mein ganzes Herz beschäftigt sich mit dir.

Iphigen. Nun so lassen Sie diese trübe Miene hier weg; öffnen Sie Ihr Angesicht der Freude! Freuen Sie sich doch um Ihrer Tochter willen, mein Vater!

Agam. Ich freue mich schon, sieh mich nur jezt an, ich freue mich, dich zu sehen, und werde mich freuen, so lange ich dich sehen kann.

Iphigen. Warum sehen Sie mich denn aber so ängstlich an? Sagen Sie mir doch, was Sie innerlich kränket, ich bitte Sie, sagen Sie mirs. Ach, sehen Sie, nun weinen wohl gar. Die Thränen fließen so traurig von Ihren Wangen herab.

Agam. Wir müssen wieder Abschied nehmen, meine Tochter, auf sehr lange Abschied nehmen, meine Tochter, und das heute noch.

Iphigen. Ich verstehe nicht, wie Sie das meynen, mein liebster Vater, ich verstehe Sie nicht.

Agam. Je vernünftiger du redest, mein Kind, desto tiefer verwundest du mich.

Iphigen. Nun, so will ich Thorheiten und närrische Dinge reden, wenn Sie das nur aufmuntern, erfreuen kann. u. s. w.

So empfindend war die Tochter gesittet, welcher ihr Vater den Dolch sollte ins Herz stoßen sehen. Ich dachte, diese Züge ihres naifen, liebetrunknen Charakters uns bekannt machen zu müssen, um uns von der Qual, welche Agamemnon in dem Augenblicke, wo diese Mutter, diese Tochter mit dem kleinen Sohne sich ihm zu Füßen warfen, und um ihr Leben flehten, einige Begriffe zu machen.

Im Vorbeygehen sollen wir auf die Art aufmerksam seyn, welcher sich der Dichter bedient hat, das schreckliche Geheimniß der Mutter und Tochter zu entdecken. Agamemnon, der nicht mehr daran dachte, dem grausamen Schicksale entgehen zu können, macht alle Anstalten zum Opfer; wie natürlich ists also, daß der alte Diener, der dieß Unglück nicht über sein Herz bringen konnte, herzuläuft, und zu retten sucht, was er gerettet wünscht.

Die unglückliche Mutter erfährt alles, ohne daß Agamemnon weis, daß sies erfahren hat. Dieser kömmt (in dem fünften Akt, 12te Scene) mit dem eisernen Vorsatz, die Mutter und Tochter zu hintergehen, und diese letztere zu ermorden. Ich sehe ihn kommen, sich herschleppen, (denn aufrecht zu gehen gebricht ihm die Kraft) und herausziehen einen Fuß nach dem andern aus Blut ins Blut. Er hat keine

Fassung;

Fassung; er will standhaft seyn, will sich wider sich selbst auftrotzen; aber seine Zůge im Angesichte zerrinnen im Entstehen, und hier steht er im lebendigen Tode, und hier vor ihm liegen und umfassen seine Knie Mutter, Tochter und Sohn, und mir dåucht, ich sehe das Himmelgewôlb bersten, und die Elemente ůber ihn zusammfallen.

Clytemnestra. Stelle dir dieß einmal vor: Wenn du nun fort seyn wirst, fort von mir im Krieg, wenn du mir lange entrissen seyn wirst, und ich sitze verlassen, verlassen im ôden Pallast; fůhlst dus nicht, wie mir dann zu Muthe seyn wird? Wie dieß alles auf mein Herz zusammfallen wird — meinen Jammerblick ringsherum an die leeren Wånde, meinen blutenden Schmerzausruf um dieß mein Kind? Und dann kein Mensch ůberall, der mich hôrt, keine gleichfůhlende Freundinn im ganzen Pallast. Ich werde allein in dieser Einsamkeit sitzen, ich werde unaufhôrlich weinen, und mich abzehren, und mein Herz ausbluten um die Getôdtete. Dein Vater, so will ich rufen, meine Tochter, er, der dich getôdtet, dein Vater wars; keine fremde Hand, die dich wůrgte, die Hand deines Vaters wars. u. s. w.

Iphi-

Iphigen. Besäß ich jezt die durchdringende Kraft des Orpheus, Steine mit meinen Tönen zu erweichen, und könnte ich mit bezaubernder Stimme Felsen schmelzen, daß sie willig mir nachfolgten, und könnte ich die Herzen, wohin ich wollte, nach mir ziehen; o wie wollt' ich diese Stimme benutzen, diese Töne nun anstimmen! Aber ich habe keine Kraft, keine andere Zuflucht, als meine Thränen; ich kann nichts, als weinen, und weinen will ich hier zu deinen Füßen. Sieh doch, deine Tochter (ich bin deine Tochter) umfasset deine Knie! O tödte mich nicht, tödte mich nicht in der Blüthe meines Lebens! Ach, süß ist der Anblick des Lichts, stürze du mich nicht mit vaterloser Hand in die Tiefen des Abgrunds. Es war mein erstes Wort, das ich aussprach, Vater. Ich habe dich Vater, du hast mich Tochter genannt; ich habe auf deinem Schooße gespielt, und dich zärtlich mit meinen kleinen Händen gestreichelt und geliebkoset, und du, du liebkosetest mich auch. Wie zerfloßen wir beyde in die zärtlichste Wonne! Damals sagtest du oft: Mein Kind! werde ich dich wohl einst im Hause eines glücklichen Mannes so blühend sehen, als deine Geburt es verlangt? Und da sagte ich gleich, indem ich sanft an deine Wangen mich schmiegte,

welche

welche ich nun mit meinen flehenden Händen berühre: ach, sagte ich, soll ich noch als einen Greisen dich sehen? Soll ich so glücklich seyn, in mein Haus dich aufzunehmen? O wie will ich dich pflegen! Wie will ich für diese Erziehung dir danken; danken, daß auch du meiner gepflegt hast! Ach, dessen erinnere ich mich noch alles wohl; aber du, sieh, du hast es schon vergessen, und willst mich jezt tödten! Tödte mich nicht!

Ich gestehe, daß ich keine Prüfung des Lebens weis, worinn sich ein Mann von Gefühl und Ehre, weniger, als in dieser, zu seyn wünschen würde. Wer, wenn er sich je in die Stelle des Agamemnons zu setzen weis, empfindet nicht insgeheim, daß er gerne nachgeben, wer wünscht nicht, daß es überhaupt keinen Fall geben möchte, wo man wider sein eignes Herz einen so schweren Kampf kämpfen, und sich selbst niederdrücken muß, um die Pflichten seines Charakters und Amtes aufrecht zu erhalten. Auch der Chor wünscht das:

Laß dich doch bewegen! Die Sorge für das Leben der Kinder ist eine Pflicht, Herr, ist die allgemeine Stimme der Natur.

Welche Wohlthat, und welches Verdienst wahrer Dichter um die Menschheit würde es seyn, wenn

sie uns solche Beyspiele aus dem bürgerlichen und Privatleben lieferten, uns den ehrlichen Mann in den mannigfaltigen möglichen harten Fällen, die einem jeden aus uns in seinem Amte, in seiner Hausfamilie begegnen können, darstellten, und uns zugleich diejenige Fassung, mit der ein weiser Mann dieselbe ertragen soll, lehrten! Besitzt man einmal gute Grundsätze; dann ist dieß die Philosophie des Lebens, den Wechsel menschlicher Zufälle vor sich aufgedeckt zu sehen, nichts zu bewundern, wenn es sich ereignet, und von vielen ungeschehenen Dingen, daß sie sich ereignen können, zu glauben. Wer glücklich ist, sagt der liebe Alte, der soll dann am meisten denken, wie er das Unglück ertragen könne.

Noch wichtiger ist es, das Maaß des menschlichen Gefühls, und den gehörigen Seelenzustand des wahren Weisen im Unglücke zu schildern. Man scheint darüber wenig nachzudenken, und man darf sich daher nicht wundern, wenn die Dichter und Künstler durch ganze Zeitalter oft nur zufälliger Weise etwas Gutes, und manchmal mehr Böses, als Gutes gestiftet haben. Man kann hundert Gemälde, hundert Gedichte durchgehen, bis sich nur ein einziges findet, dem man es ansieht, daß der Verfasser den Endzweck seiner Kunst unter Menschen gewußt, und aus der Absicht gearbeitet habe, denselben ihre

guten Tage zu verschönern, und die bösen zu erleichtern. Sie thaten freylich, was sie thun mußten; sie schilderten die Natur, aber sie verfehlten die Wendung, die Gestalt, welche sie ihr hätten geben sollen, und verwüsteten die Empfindung. Es hat freylich zu allen Zeiten Menschen gegeben, welche durch eine außerordentliche Fähigkeit bey ihren Leidenschaften, denen sie nachhiengen, betäubende Schmerzen zu empfinden, und sich auf die grausamste Art darinn abzuzehren, merkwürdig geworden; aber so gewiß es eine Pflicht des Dichters ist, wenn er sie vorstellt, in ihrer Naturvölle sie vorzustellen: so gewiß ist es, daß das Gemälde dieses Gefühls unmöglich des Dichters Endzweck, unmöglich das, wozu ihm sein Zeitalter zu führen erlaubet, sondern allemal nur eine Erscheinung von menschlicher Seelenkrankheit seyn könne, die der Dichter reinigen, die er ausheilen soll. Des Dichters Pflicht ist, jenen Menschen, wenn er auch niemals im Ganzen gewesen seyn sollte, noch jemals seyn wird, zu suchen, der das zuverläßigste Maaß der Schwärmerey und Kälte, und den möglichsten Grad sittlicher Ordnung beobachtet, der mit einer edeln Erhabenheit und Stärke des Gemüths ausgerüstet, im Glück und Unglück gleich groß, und immer größer ist, als alle Zufälle, immer auf sich selbst vertraut, und frey von aller schwacher, auf-

lösender Empfindung im stillen, ungestörten, gegenwärtigen Bewußtseyn den übermenschlichen Zustand dieses Wohlbehagens und dieses allein gesunden Seelenzustandes fühlt, welcher durch die Festigkeit starker Gesinnungen und tiefer Gefühle innerhalb dem Ufer hervorgebracht wird. Jene abentheurlichen, abgeschmackten, unmännlichen Gefühle einer fieberischen Einbildungskraft, wodurch die Tugend verscheuhet, die häusliche Ordnung verwüstet, und allen Ausschweifungen der Weg gebahnt wird, sollen allemal mit solchen Farben, daß sich unser Herz, unser Stolz gegen dieselbe empöret, geschildert, allemal mit solchen Zügen, worinn sie die Majestät und Heiligkeit der menschlichen Würde schänden, und also nothwendig Abscheu erwecken, aufgedeckt werden.

Indeß ist es ein schweres Unternehmen, den Kampf des Weisen im Unglück zu bestimmen, und gerade jene Fassung, welche unser Muster seyn soll, anzugeben. Wenn unsere Theaterhelden einem Tyrannen, der ihnen den Tod ankündigt, zur Antwort geben: Das achte ich nicht; so sagen sie etwas, das wir nicht kennen, und auch auf ihre Versicherung nicht geneigt sind, zu glauben. Wenn aber ein Held im Unglück zu sehr jammert, zu ohnmächtig wird; so sind wir ihm eben so gram, und sehen ihn

als ein Geschöpf, das die Menschheit verräth, mit voller Verachtung an.

Die große Schwierigkeit liegt also darinn, die Mittellinien des Schönen zu treffen, und den großen Mann, den man zum Muster aufstellt, gerade das sagen zu lassen, was eine Seele mit Muth und Gefühl, was die besten und edelsten Menschen unsers Zeitalters sagen würden. Diese Zeichnung ist so unendlich schwer und mannigfaltig, und bey verschiedenen Völkern, die sich an Sitten und Grundsätzen entgegengesetzt sind, so abwechselnd im Aeußern, daß die wahre, unverfälschte Menschenempfindung selten gehört wird. Es ist meistentheils ein Gemisch, einerseits von der Wärme des wahren Gefühls und der Schwärmerey, oder andererseits von eingeschobnen Grundsätzen und Kälte des Phlegma; es ist die meiste Zeit bedungene, zugeschnittene Modenatur, welche jedem andern Menschen, der derselben nicht gewohnt ist, fremd und widersprechend scheinen muß.

Wo die Empfindung eines großen Herzens bis zur Leidenschaft, oder bis zum einzigen Trieb der Handlungen geht, und wo dieser allein, und ohne alle Einschränkung herrscht, da ist es ausgemacht, daß die Weisheit nicht wohne; denn die Leidenschaft an sich selbst ist unersättlich; und so wenig sich ein

Unglücklicher, der von einem hohen Thurme stürzt, festhalten und retten kann; so wenig kann sich derjenige, der blos vom Gefühl der Freude oder des Schmerzens hingerissen wird, zur wahren Würde des Heroismus erheben. Aber zum Glück des Menschen wird die gesetzlose Empfindung überall durch gewisse Grundsätze, Gewohnheiten und Beyspiele in einen bestimmten Charakter eingeschränkt, der bey allen Vorfällen die Oberhand behält. Man kann, vermög der Eindrücke, welche durch wiederholte Vorstellungen auf die Seele gemacht werden, derselben eine Wendung geben, welche man will, und ihren Eifer und Muth für eine jede Sache, wie man es nöthig findet, erhöhen und abspannen. Wie es z. B. Völker und Länder giebt, wo man an den Tod mit einer Höllenangst denkt: so brachten es die Römer, indem sie den Tod zum Schauspiele des Vergnügens machten, dahin, demselben alle Schrecken zu benehmen. Ihre Fechter starben nicht nur mit kaltem Blute, sondern sie strengten noch die letzten Kräften an, sich, während daß das Leben ablief, in einer schönen malerischen Stellung zu zeigen, und dadurch den Beyfall ihrer Zuseher zu erhalten. Die Grundsätze der stoischen Sekte, nach denen die Weisesten handelten, wirkten auf die Seele die nämliche Härte und Unbiegsamkeit, und es war gar nicht ungewöhn-

gewöhn-

gewöhnlich, daß sich ein Mensch, der stets beflissen war, sich selbst zu verläugnen und abzudrucken, eine Gewohnheitsnatur sich ertrotzt hat, mit wahrem Ernste und unverstellter Kälte sagen zu können:

Bach. Pentheus, Herr von Theben, was wirst du mir denn Uebels thun können, nachdem ich nichts verschuldet habe?

Pent. Deine Güter will ich dir nehmen.

Bach. Du meynst, mein Vieh, Geld, Betten, Silber. Nimms!

Pent. Ich will dich mit Banden und Ketten belegen, und in einen engen Kerker verschließen lassen.

Bach. Daraus wird mich ein Gott befreyen, sobald ich will.

Pent. (Ich glaube, er will damit sagen: Ich kann sterben. Nun freylich, der Tod ist das Ende aller Dinge.)

Eben so unüberwindlich machen die christlichen Grundsätze den Christen, der bey seinem Leiden den Himmel offen sieht; und sein Charakter würde die Welt in Erstaunen setzen, wenn er jemals auf der Bühne in der ganzen Kraft und Wirkung erscheinen sollte. Gelassene, freudige Ergebenheit, Duldung und Liebe gegen die Peiniger, erwartende, sichere

Gewißheit, und eine schaudervolle Ruhe in Mienen und Gebärden! Es ist bey dem Christen nicht Härte, wie bey dem Stoikus, was ihn den Tod verachten macht, sondern Stärke, und wirkliches, gegenwärtiges Gefühl. Er schläft über der Last nicht ein, sondern er leidet unter dem Druck derselben, und trägt sie. Seine Vollkommenheit besteht nicht in dem Bestreben, die Empfindung zu verläugnen, sondern auszuharren im Kampf, und auszubluten, ohne seinen festen Sinn und die Wahrheiten, welche ihn denselben lehren, zu verlassen.

Allein, diese ist nicht die menschliche, sondern die durch höhere Grundsätze und höhern Beystand über das Gewöhnliche der Menschen erhabne Natur, wovon man auf dem Theater nur selten Gebrauch machen kann; denn wenn sie gleich für denjenigen, der dieselbe besitzet, etwas Wirkliches ist: so wird sie doch der bloße Naturmensch, welcher sich der christlichen Wahrheiten niemals durch That und Leben bemächtiget hat, nicht begreifen, und mehr bewundern, als nachempfinden.

Gleichwohl ist der Weise nicht unbestimmt; er muß bey allen Völkern auf gleiche Art vorhanden seyn; aber keine körperliche Gestalt hat er nicht, und mit leiblichen Augen kann er nicht gesehen werden.

In

In der Stunde des eindringenden Unglücks, wo ihm seine natürliche Wahrheit, wie ein leichter Nebel, nur noch aus der Ferne vor Augen schwebt, wo alle Ueberlegung weicht, wo sich der Verstand ängstlich windet, und zwischen Tugend und Laster einen dritten Ort sucht; in dieser grausamen Verlegenheit reget sich in jedes Menschen Herz ein Gefühl von Uebermacht, und von der Schande, zu unterliegen. Die Natur ruft laut, wenn sie gleich nicht allemal helfen kann, es sey ihr gemäßer, in Widerwärtigkeiten Stolz und Unbiegsamkeit, als Kleinmuth zu zeigen. Man soll den wahren Bürger niemals trostlos machen, den rüstigen Mann niemals abschwinden, und den, der bey gesunden Tagen ein Herkules war, in den widrigen niemals unterliegen lassen.

Siehst du wohl, sagt Cicero, indem er sich über den Charakter, worinn Sophokles und Aeschylus einige ihrer Helden erscheinen ließen, beklagt, wie viel Uebel die Dichter unter uns anrichten? Sie lassen ihre größten Seelen auf der Schaubühne weinen, und benehmen dadurch, indem sie so sehr gefallen, daß man sie nicht nur liest, sondern auswendig lernet, unsern Gemüthern alle männliche Festigkeit. Kommen zu unserer häuslichen Erziehung, zu unsern Schatten und Puppenleben vollends noch solche Dichter hinzu; so spannen

 sie

sie alle Nerven unternehmender Tugenden ab. Daher schließt sie Plato mit allem Recht aus seinem idealischen Staate aus, in welchem er die vollkommensten Sitten, und den möglichsten besten Zustand einführen wollte. — Die Stelle, welche Cicero aus dem Sophokles anführt, ist vom Herkules, da ihm bereits das Gift, das ihm seine Gemahlinn mit einem Kleide zuschickte, in das Ingeweide drang. Herkules wälzt sich auf der Erde, die er vor Wuth und Schmerz aufscharrt; er dreht glühende Augen im Kopf herum, und kann sich nicht enthalten, vor dem zu mächtigen Gefühl seiner Marter aufzubrüllen. Die Stelle ist indeß sehr natürlich, stark, und mit einem bewundernswürdigen Ausdrucke niedergeschrieben. Er erinnert sich immer an seine ehemaligen Heldenthaten, besieht oft seine Hände, und heult dann einen doppelten Schrey, so oft er denkt, daß er von einem Weibe getödtet werde, dessen Name Schwachheit ist.

O wer könnte die unzähligen Thaten beschreiben, sie mir nachthun, die ich mit diesem Körper unternommen, mit diesem Geiste vollendet habe! So grausam hat mich weder die unversöhnliche Juno, noch der grimmige Eurystheus angefallen, wie mich diese einzige Nichtswürdige, Oeneas

Tochter

Tochter, verfolgt hat. Diese hat mich Verdachtlosen mit dem Wuthkleide umstricket, das in meine Seite hineinglüht, und mit einem Feuerdrang mein Eingeweide zerreisset. Es gräbt wüthend hinein, und zehrt die Säfte meiner Lenden heraus. Schon hat es alles mein lebloses Blut herausgeschlürft, und mein Leib ist verzehrt, von Höllenverwüstung niedergeschwunden. Ich bin überall umwunden, werde überall vom Giftgewebe zermalen. Diese Todesstreiche hat mir keine Gewalt der Griechen, kein wüthendes Eindringen der Barbarn, noch irgend ein wildes Volk, das von den äußersten Weltgränzen heranstürmte, versetzet; ich bin sie alle durchgewandert, habe sie allenthalben aus der Wildheit gerissen, und nun von der Hand eines Weibes, von eines Weibes Hand, werde ich Mann hingeschlachtet. — O mein Sohn, handle doch nach den Pflichten eines Sohns für deinen Vater, und laß dich nicht, da er hinsinkt, von der Liebe zur Mutter überwältigen! Ergreife sie, reisse sie hieher mit vaterliebenden Händen. Ich will sehen, ob ich oder sie dir theurer im Herzen liege. Unternimm, mein Sohn, nimm dir den Muth! Weine über die Zerstörung deines Vaters! habe Mitleid mit ihm. Völker werden über mein Unglück weinen. Wehe

mir,

mir, ich breche in Klagen aus, wie ein Weib, ich, den noch kein Mensch über ein Unglück klagen gehört. Alle meine entnervte Kraft, sobald sie erschüttert ward, unterlag. Komm näher, mein Sohn, verlaß mich nicht. Sieh her auf diesen bejammernswürdigen Körper, auf diese verwüstete Eingeweide deines zerrissenen Vaters. Und ihr Wesen alle, und du Vater der Götter sieh herab, schleudere, ich beschwöre dich, schleudere herab auf mich eine verzehrende Flamme. Jezt grabens, grabens wieder die Schlangenwirbel hinein den Höllenschmerz; jezt siedet der Feuerstrudel rc.

Ich zweifle nicht, daß in unsern Zeiten diese Stelle auf manchen Bühnen sehr gefallen würde; denn sich selbst sieht man immer gern in andern; aber wenn es auch möglich seyn könnte, daß diese Art, den Schmerz zu ertragen, dem Menschen natürlicher wäre, als die Stärke, bey demselben standhaft zu bleiben; so soll man doch, nachdem es keinem, der es wagte, mislungen hat, aus Liebe zu den Menschen sich beeifern, denselben zu erheben. Unter allen wirklichen und eingebildeten Uebeln dieses Lebens ist die Muthlosigkeit gewiß ein neues, und das höchste Uebel aller Uebel. Verläugnen läßt sich die Natur nicht,

sie läßt sich nicht fühllos machen. Dieß soll man auch nicht, wenn man es wirklich thun könnte; aber erhöhen, abhärten läßt sie sich durch Gewohnheit und Beyspiele zum Aushärten in dem schwersten Leiden. Möchte kein Dichter vergessen, wenn er schreibt, daß er Menschen bilde, und daß jedem von uns daran lieget, sie so zu bilden, daß sie alle und jede das werden, was wir wünschen, daß unsere nächsten Freunde, die Gefährten unsers Lebens seyn möchten, standhafte, unbeugsame Seelen mit guten Herzen und großen Gesinnungen. Möchte man sich doch stets beeifern, alles, was schwach, was nervlos und unmännlich ist, unsern Augen überall zu entrücken, denselben überall eine weiter strebende Gewalt, eine kräftige Neigung, himmelan zu steigen, vorzuhalten, und denjenigen, welchem seine Weisheit nichts giebt, durch das mächtige Gefühl für Heldenehre aufrecht zu halten.

Das Bild des Weisen, als Menschen, liegt für alle Zeitalter in den Schriften und Meisterstücken der Alten, welche ihren höchsten Stolz in dem feinsten Geschmacke für das hohe Sittliche fühlen, und von der lautersten Ehrerbiethung für die Würde der menschlichen Natur durchdrungen waren. Der Ausdruck ihrer Dichter zeiget von ihrer Denkungsart, und der

Adel

Adel in den festen ruhigen Stellungen und Gebärden ihrer Gemälde und Statuen ist ein Beweis von dem gesunden und starken Charakter ihrer Künstler, die sich stets angelegen seyn ließen, sich nicht nur mit ihren Kunsttheilen, sondern mit nährenden erhabnen Gedanken, womit man über Welt und Glück sieget, zu beschäftigen.

Der Grieche, der das Opfer der Iphigenie malte, verhüllte ihrem unglücklichen Vater, dem Agamemnon, das Haupt, nicht, weil er an dem Ausdrucke dieses Schmerzens verzweifelte, sondern weil er glaubte, es sey der Würde eines Mannes entgegen, ihn den grausamsten Schmerz ausdrücken zu lassen.

Aeneas, welchem die unglückliche Dido alles sagte, was das Herz eines Mannes zerreißt, hielt seine Augen unverwendt vor sich nieder, und unterdrückte, wider sich selbst kämpfend, den Kummer der Seele.

Diesem Endzweck, nämlich unsern Geist auf den wahren Mittelweg zwischen der gefühllosen und zaghaften Fassung zu führen, eilet die Tragödie zu, dieses verspricht sie, wenn sie sich für fähig erklärt, die Leidenschaften zu reinigen. Man hat vieleicht diesen Ausdruck zu weitläuftig genommen, indem man ihn auf alle Leidenschaften ausdehnte, und es kann uns

daher nicht undienlich seyn, ihn auf die wahren, bestimmten Begriffe zurückzuführen.

Die Tragödie, sagen diejenigen, welchen ohne Zweifel das, was sie leisten kann, zu wenig war, und ihr mithin mehr, als ihr angehört, zuschrieben, die Tragödie erwecket unser Gefühl, flößt uns Abscheu gegen das Laster, Liebe für die Tugend, und gute Charakter ein, giebt uns Behutsamkeit und Muth in den härtesten Zufällen des Lebens. Wenn wir mit einem Unglücklichen Mitleid haben, meynten sie, so empfinden wir zugleich eine Furcht, eben so unglücklich zu werden; diese Furcht erweckt in uns einen Eifer, dem Unglück auszuweichen, und dieser Eifer verursacht in uns das Bestreben, die Sache, wegen der sich die Person, welche wir bemitleiden, ihr Unglück zugezogen hat, von uns zu entfernen. Und wer wird, wenn er die schrecklichen Zufälle tragischer Leiden oft ansieht, und betrachtet, und empfindet, gegen ähnliche Begegnisse nicht gleichsam abgehärtet, oder, wenn er sieht, daß die seinigen weit geringer sind, darinn nicht gestärkt werden. Ich erinnere mich, diese Lehre von einem weisen Manne gehört zu haben, sagt Theseus bey dem Euripides, und ich überdachte daher stets ein Unglück, das mir bevorstünde, einen Todfall, der mir sehr schmerzlich fallen könnte, oder an die un-

glück-

glückliche Entfernung im Elende, oder sonst an ein großes Uebel, damit, wenn mich plötzlich ein solches Unglück überfiele, es mich nicht unbereitet antreffe, und vor Kummer muthlos mache.

Dieses alles ist sehr gut gemeynt; aber in Absicht auf die Tragödie zu viel versprochen. Wenn ein Dichter edle, auf Rechtschaffenheit und Tugend abzielende Charakter, große Gesinnungen, und hinreissende Gemälde schildert, wenn er gegen verruchte Laster Haß und Abneigung erweckt, so hat er allerdings ein gutes Stück gemacht; allein, wie die beste Komödie, wenn sie auch die heilsamsten Empfindungen einflößt, sobald ihr Gegenstand nicht belachenswürdig ist, kein satyrisches Lustspiel ist; so ist ein Drama darum noch keine Tragödie, weil es große Sitten enthält, oder heroische Gesinnungen erweckt. Wenn gleich die Tragödie, noch sie selbst, noch ihre guten Wirkungen ausschließt; so kann sie doch, an sich selbst betrachtet, keine andern Leidenschaften reinigen, als blos diejenigen, welche sie erwecken will; sie will aber keine andern, als allein das Mitleid, und vermög diesem die Furcht erwecken. Diese Empfindungen, nämlich das Mitleid und die Furcht, müssen also theils durch sich selbst, theils durch wechselweise Hülfe dasjenige, was man ihre Reinigung

nennt,

nennt, aber nur in Beziehung auf sich selbst, wirken, müssen dem, der eines zu harten Herzens ist, Gefühl einflößen, und dem, der ganz Gefühl ist, es mäßigen, dem, der sich zu wenig, und der sich zu viel fürchtet, geben und wegnehmen; mit einem Worte, den Mann herbilden, dem seine Tugenden angehören, dem seine Leidenschaften tugendhafte Fertigkeiten sind, der von der Schwachheit des fassungslosen Entzückens, und des betäubenden Schmerzens gleich weit entfernet, nicht zu träg, Leiden zu empfinden, aber zu stolz, denselben zu unterliegen, seinen eignen, großen Mittelsinn, und die Kraft behält, ohne dem Verdacht einer Muthlosigkeit, männlich zu klagen, und selbst durch das Ungemach sich zu stärken.

Von der Epopäe.

Wir wissen, daß die Poesie der Künste in ihre verschiedenen Arten nach den verschiedenen Empfindungen und Leidenschaften eingetheilt wird, und daß uns die Dichter aus der Absicht, dieselbe in uns zu erwecken und zu bilden, ihre Natur in wahren, anziehenden Gegenständen vorgelegt haben. Diesem zu Folge ist ein jeder Gegenstand, dessen wahrer Ausdruck vermögend ist, große und erhabne

Leidenschaften, und die Empfindung der heroischen Natur in uns zu wirken, ein Gegenstand derjenigen Art von Poesie, die man mit dem Namen der Epopäe, oder des Heldengedichts belegt hat. Der Anblick eines majestätischen Tempels, des Rumpfs des Herkules vom Apollonius, des jüngsten Gerichts zu Düsseldorf vom Rubens, die Töne einer ausdrückenden Kriegs- oder Kirchenmusik, lassen uns mit der nämlichen Stärke die Kraft einer erhöhten Natur fühlen, wie uns eine Iliade oder Messiade sie fühlen läßt.

Wir wollen sogleich von der Epopäe der Sprachdichter den Anfang machen; diese ist, wenn wir anders aus dem, was sie bey den vornehmsten epischen Dichtern war, schließen, was sie überhaupt seyn soll, **die poetische Beschreibung einer heroischen Handlung, deren sämmtliche Theile fähig sind, große und erhabne Empfindungen hervorzubringen.** Wenn wir aus dieser Beschreibung einige nähere Regeln von den Gegenständen, und der äußern Einrichtung der Epopäe festsetzen, so werden wir bald im Stande seyn, uns von dem ganzen Umfange derselben deutliche Begriffe zu machen.

Die Epopäe ist eines derjenigen Gedichte, welche, wenn sie auch nicht wirklich vorhanden wären, dennoch

noch allemal, und bey allen Nationen entstehen würden. Es gehört zur Freude des Menschen, ja, es ist in glücklichen und traurigen Schicksalen eine seiner einzigen natürlichen Freuden und Ermunterungen, sich großer, rührender Handlungen, ungewöhnlicher Begebenheiten und Gegenstände zu erinnern, und in dieser Erinnerung das zu suchen, zu genießen, was man allemal fühlt, so oft man durch solche Gegenstände gerührt wird. Wir fühlen nämlich, wenn wir durch solche Gemälde erhitzt werden, jene Macht von Vergnügen, bey der wir uns über alles Gewöhnliche dieses Lebens erheben, wir fühlen uns gegen alle gemeine Dinge stolzer und größer, als wir gewöhnlich sind, und wir sehnen uns, und ruhen daher in dem Gefühle dieses gesunden Seelenzustandes, dieser starken Fülle, wo wir auf uns selbst trauen. Je simpler ein Volk ist; je mehr es also gemeiniglich die Sättigung des Lebens mehr in Handlungen, als in Worten und Anschauungen sucht: desto häufiger äußert sich dieses dem Menschen so natürliche Verlangen. So wie heut zu Tage die rohesten Völker in Amerika durch heroische Lieder sich anfeuern; so treffen wir in dem tiefsten Alterthume überall Spuren an, daß man bey festlichen und freudigen Versammlungen die merkwürdigen Begebenheiten, und die Thaten großer Seelen besungen

 habe.

habe. Wir finden in den ältesten Urkunden, sagt Cicero (Tusc. Quæst. L. I.) von den Römern, daß bey den Gastmahlen die Anwesenden von den Heldenthaten berühmter Männer mit Begleitung einer Flöte zu singen pflegten. Eben dieses thaten die Barden bey den öffentlichen Versammlungen, und alle Urvölker lange vor Homers Zeiten. Dieser letztere dachte ohne Zweifel über den Ursprung und Endzweck dieser allgemeinen Erscheinung nach, und sein alles umfassender Geist unternahm es, das, was einzeln zerstreut zu seyn schien, in ein Ganzes zu sammeln, zu wirklichen Begebenheiten und Charakters erdichtete, welche die nämliche Wirkung hervorbrächten, zu setzen, und überhaupt alles Lebende und Gegenwärtige, alles Mögliche und Wahrscheinliche, die irrdische und überirrdische Welt zu durchgehen, um davon Empfindungen und Gemälde aller Arten von Größe auszuheben. Wenn man aber den Homer für das Muster der epischen Dichter erklärt hat, so ist dieß (denn wir sollen allemal auf die Veranlassung dieser Dichtungsart zurücksehen) nicht so zu verstehen, als wenn an einer epischen Handlung allemal höhere Mächte einen unmittelbaren Antheil bekommen müßten, wie Homers Götter in der Iliade; diese sind, an sich selbst, zufällig, und würden wenig zur Würde der Epopäe beytragen, wenn sie nicht

durch große Gesinnungen zu großen Thaten geführt würden. Das Wesen des Heldengedichts (die Gegenstände mögen seyn, wer sie wollen, wenn sie nur tauglich und zweckmäßig sind) besteht darinn: große Empfindungen aller Arten, vermittelst der Schilderung großer Thaten, zu erwecken, um dieselbe in uns zu reinigen, oder sie uns einzuflößen.

Die epische Handlung soll nur Eine Handlung seyn, das ist, alles, was bey derselben zugegen ist, soll nur zu Einem und ebendenselben Endzweck zugegen seyn. Je einfacher diese einzige Handlung ausgeführt wird, je weniger der verwickelnden Begebenheiten, und je mehrere interessante Schilderungen bey einem ganz leicht zu übersehenden Plan vorhanden sind: destomehr nähert sich das Ganze der Vollkommenheit. Beydes folgt aus dem ursprünglichen Wesen, und der Absicht der Epopäe, welche aus der über einen würdigen Gegenstand erhitzten Einbildungskraft entstund, aus einem Zustande, wo sich die Seele ganz an Einen Gegenstand heftet, und alles vermeidet, was die Phantasie auf Nebenwege führen oder zerstreuen kann.

In diesem einzigen, einfachen Ganzen soll alles, was vorkömmt, in einer ungewöhnlichen Größe erscheinen. Nicht nur die Charakter, die Gesinnun-

gen und Handlungen der Personen sollen groß seyn, sollen einer kühnen, einer schauderhaften, und, wenn ich so sagen soll, einer wilden Natur, und alle ihre Bewegungen und Reden über die höchste Prosa erhaben, begeistert, und oft ganz lyrisch seyn; sondern auch die Scene, wo eine Handlung vorgeht, soll das Gepräge des Außerordentlichen, des Heroischen an sich haben.

Doch, dieß können Sie alles wissen, wie es dann immerzu sehr viele gewußt haben, ohne einen einzigen Zug von dem, worinn der Endzweck, der Geist des Dichters liegt, in sich zu nehmen, ohne dadurch ungewöhnlicher an Geistessinn und Handlung zu werden. Es fehlt uns gemeiniglich an der Kunst, an der Vorbereitung, etwas zu lesen. Wir suchen gemeiniglich nach Intriquen, nach der Mühe der Zeichnung, und riechen die Sache, die wir genießen, schmecken und verdauen sollen. Ich will mit Ihnen, ehe ich zu andern Regeln fortschreite, ein paar epische Gemälde betrachten, und mich bemühen, Ihnen zu zeigen, wie große herrliche Dinge in wenigem liegen, wenn man sie suchen und finden will. So oft wir eine wahre epische Stelle mit Geist lesen, befinden wir uns, wie ich eben sagte, allemal in einer überirrdischen Fassung, wo uns diese Erde mit allen ihren Auftritten und Erscheinungen

zu

zu verschwinden scheint. Wir empfinden eine ungewöhnliche Stärke, und ein ruhiges Uebervermögen in uns, wo wir vermeynen, die Pole wegrücken, und die Sterne, und den Himmel herabziehen zu können. Es ist nicht nöthig, daß wir, um uns so zu heben, viel lesen, viel zergliedern; eine einzige Stelle aus dem wahren Gesichtpunkte besehen, erhitzt oft die Einbildungskraft, und kündigt im Herzen die Gottheit der mächtigen Musen an.

Ich nehme die nächste Stelle, die mir eben auffällt, aus Klopstocks Messias, z. B. das Gericht der zween Freunde Zoar und Seba, im sechszehnten Gesang. Ein schreckliches Gemälde, dessen öfterer Anblick unsern Geist zu einem Hinschauen gewöhnt, das jeden matten unedeln Gedanken verscheuchen, jeden Kleingeist zermalmen muß.

Um mit beeden sympatisiren zu können, müssen wir ihre Charakter vor uns haben. Seba war hochmüthig, eigenliebig, und rechtfertigend in seinen Augen jedem seiner Gedanken; — Zoar hingegen war duldend, bescheiden, furchtsam, und mistrauend auf seinen Werth bey jeder seiner Handlungen. Aus diesem läßt sich auf die Geschichte der heimlichen und öffentlichen Thaten, welche beede verrichtet, und auf die Absichten schließen, welche sie mit denselben verbunden

bunden haben. Dennoch waren sie, lebten und starben sie als gute Freunde. Die Erzehlung dieser Geschichte fließt ruhig fort, und muß in eben diesem Tone gelesen werden:

Zoar hatte vereint in langer daurender Freundschaft
Bunde, mit Seba gelebt. Und izt ward ihnen, was selten
Freunden ward. Sie starben zugleich. Mit sicherer Erwartung
Jener Herrlichkeit, Seba; mit Reu und Befürchtung und Demuth,
Zoar. —

Dem Anscheine nach könnte man sie beede für gut halten, wenn sich gleich beym Anblick des Seba, ich weis nicht, welcher Kummer über sein Schicksal verspüren läßt. Die nachstehende Sentenz muß in einem tiefern feyerlichen Tone deklamirt werden:

— Anders sinket und steigt die Wage des Richters,
Und des Menschen. —

Das künftige liest sich wieder in dem gewöhnlichen Erzehlungstone:

— — Da sie zum Gericht der Unsterbliche führte,
Sprachen sie untereinander: —

Stellen

Stellen Sie sich vor — denn bey solchen Gelegenheiten sollen Sie dieß allemal thun — was diese beyden Seelen in der Fassung dieser ersten Augenblicke empfinden konnten. Es ist nicht Ueberlegung, nicht schon entwickelter Zug der Charakters; es ist Freudenstrom, Völle, Trunkenheit, schaudernde Erwartung ꝛc. Die folgende Stelle muß in einem feurigen, auffliegenden Tone gelesen werden:

— — O Loos des sterblichen Lebens!
Ach, wie ist uns so lieblich das Loos des himmlischen Lebens,
Zoar, gefallen! — Auch hier vereint uns beyde die Freundschaft,
Ewig ist nun, o Seba, ihr Bund!

Dieser Taumel daurte nur einen Augenblick; denn der Geist führte sie mit einer gedankenähnlicher Geschwindigkeit; er blieb bey ihrer Freude unbeweglich und ernsthaft, und beantwortete sie mit keinem Worte. —

— — der Unsterbliche hört es,
Schwieg.

Dieß ist der Charakter eines höhern Wesens, dem alles bereits ewig, auseinander gelegt, und vollendet ist, nichts erst zu überlegen, stets zu empfinden, und stets zu handeln. Das Stillschweigen ist oft

die grauenvollste, die erschütternste Sprache für das Herz; und keine handelnde Kunst, kein Ausdruck, kein Ton, keine Farbe ist vermögend, in gewissen Zeitpunkten das auszudrücken, was man, wenn man stumm bleibt, erklären kann. So däucht mir, daß alles, was die unglückliche Dido, da Aeneas sie im mondbleichen Cypressenhaine bejammert, sagen könnte, weniger seyn würde, als es nun, da sie stumm hinsteht, und nichts sagt, uns werden muß. Ihre Klagen würden für uns eine Erleichterung seyn, und das Süße des Mitleids uns fühlen lassen; aber

— Sie hielt, von ihm abgewandt, ihre Augen auf die Erde geheftet, und blieb bey seiner Rede gerade so unbeweglich, als stünde ein harter Kieselstein oder marpesischer Fels da. Endlich raffte sie sich auf, und floh friedlich in den dunkeln Wald hin.

Die Seelen sind angelangt, sind schon (ein Blitz wars) gerichtet. Wie fürchterlich liegt dieß in den wenigen Worten! wie vernehmlich in den Pausen:

Sie standen vor Tabors Gericht. — Dem Unsterblichen sagtens
Winke des Richters. — Er führte.

Zu gleicher Zeit vernimmt ein Todesengel den Wink. Er kömmt. Wie schrecklich ist die Art dieser Annäherung!

Der

Der Dichter läßt den Engel nicht auf der Stelle zugegen seyn, sondern aus weiten Fernen sich nähern. —

Wie schauderhaft ist diese Zwischenzeit! Die Anstalten zum Tode, das Entgegensehen ist schrecklicher, peinlicher, als der Tod selbst. Es ist der Streich, den man, damit man ihn empfinden soll, langsam führt.

— Er läßt ihn sich nähern durch eine Wüste. Wie sehr vermehrt dieser Zug unser Grauen für den Unbekannten, der einen Gang hat, dem man nicht entfliehen kann, einen Blick, bey dem man versinken will!

— Nicht lange, so kam aus den Fernen
Einer Oed' ein Todesengel. Er wandelte langsam,
Aber gerad auf sie zu. Des schrecklichen Unbekannten
Richtung und Gang schien, wünschte man ihm zu entfliehn, unentfliehbar.
Noch war zwischen den dreyen, und zwischen dem Engel des Todes
Weite, wie Meere.

Noch wußte Zoar nicht, daß er schon gerichtet war; indeß bemerkt er einen Hocherhabnen bey Tabor, und fühlte nun bereits, daß er von ihm entfernet werde. Er sieht den Todesengel, und empfindet

det ein Grauen, bey dem sein Gang ihm erstarren, und sein Geist mit aller Gewalt an eine Stütze sich halten will. Wie getreu den Charaktern, welche beyde Seelen erhalten, bleibt dieser Zug, indem der Dichter den Zoar, der kein Selbsttrauen auf seine Verdienste setzt, dieß fühlen läßt.

— — Doch Zoar, als er die Eile des Seraphs
Sah, des Geleiters, der sie aus jener ernsten Versammlung
Hatte geführet, weg sie geführt von dem Antlitz des Einen,
Welcher vor allem ihm schien ein Hocherhabener — Zoar,
Als er des Todesengels Herüberschaun erblickte,
Ueberströmt es, wie Schrecken. Er säumte. —

Sie sollten sich, wenn Sie auch keine Künstler werden wollen, die Erscheinung solcher Machtwesen oft vorstellen; oft erblicken dieß schaudervolle **Herumschauen** aus der Oede von weitem, diesen Gang, der, wenn man auch entfliehen wollte, unentfliehbar scheint; dann werden in Ihren Seelen, gleich überirdischen Mächten, die Kräfte hoher Ideen, und die Triebe des Vielwollens entstehen; dann werden Sie sich die größte Eigenschaft eines Manns von Geschäften, die Gegenwart des Muths, angewöhnen, allen Schrecken dieses Lebens unerschüttert zu begegnen.

Ent=

Entscheidend und schrecklich ist das Gericht des Todesengels.

— — der Todesengel
Stand vor ihnen, und hielt die hohe Flamme gen
Himmel:
Du bist angenommen! — Und du verworfen!
Er wandte
Sich mit dem Donnerworte zu Seba.

Und Seba hörts, fühlts, fühlts nicht mehr, glaubt, zu vergehen, und schwebt in einem stummen Zustande zwischen Seyn und Nichtseyn.

Das geht, wie wir schon oben hörten, in den ersten Augenblicken eines drückenden Gefühls in gefühlfähigen Seelen vor; es ist ein Anstarren, ein betäubtes Hinschauen in ein Nichts, eine Pause zwischen Leben und Tod; aber bald gehen die Empfindungen auseinander, und Seba wird fähig, seines unermeßlichen Elends gewahr zu werden.

Dieß alles muß man sich selbst ergänzen, entzwischen denken, wenn man den Ausdruck verstehen will:

Als dieser zu hören
Wieder vermocht', erscholl das zweyte Wort des
Verderbers:
Scheidet!

Diesen

Diesen Augenblick läßt der Dichter den Seba in das Wort einfallen, ihn herausstürmen den vollen Ausbruch seiner Seele, und wegwälzen auf alles, was um ihn ist, die über seinem Haupte zusammstürzende Last des Worts: Scheidet! Erst spricht Seba als ein leidendes Geschöpf, so wie jeder Mensch in diesem ersten Zeitpunkte, wo seiner Natur Gewalt angethan wird, sprechen würde; aber sobald die Reflexion kömmt, spricht er gemäß seinem Charakter. Wenn man in der höchsten Bewegung ist, wenn die Seele in dem Innersten aller ihrer Kräften erschüttert ist, so sehen wir diese ganze Welt mit allen ihren Wesen und Elementen als ein Ding an, das jezt nur daseyn sollte, an unsern Angelegenheiten Theil zu nehmen; wir sehen in diesem peinigenden sinnlosen Drang alles als belebt an, fordern alles, was einen Namen hat, auf, sich mit uns zu freuen, mit uns zu betrüben, und uns zu schützen. Und dieß ist bey erstorbnen Gemüthern vieleicht der einzige Augenblick, wo sie gleichsam genöthigt sind, ihre Menschheit, und ihr ursprüngliches, ewiges Band und Verhältniß gegen die ganze Schöpfung zu fühlen.

Die ersten Ausbrüche des Seba enthalten die höchste Wahrheit für den, der jemals fähig gewesen, seine eigene Natur bey der Vorstellung solcher Zeit-

punkte

punkte zu fühlen. Erst schreyt er in die Schöpfung hinaus, dann wendet er sich an sich selbst, und sogleich an seinen Verderber. Seine Seele hat nirgends Ruhe, kann nirgends anhaften oder Haltung finden. Also stellen Sie sich noch einmal den Augenblick und das Rufen des Todesengels vor:

Scheidet! — O Himmel und Erd', und alles, was heilig ist, Menschen,
Engel, und all' ihr Wesen der ewigen Dauer! Verworfen!
Scheiden!

Sie müssen sich zu dieser Stelle die Musik des Ausrufes, und die Bewegungen, welche Seba während desselben machte, vorstellen. Er wollte entfliehen, konnte nicht entfliehen; rief; riß hinaus auf alle Elemente, wollte ergreifen, vermochte nicht, sich zu halten, und drückte im Wahrnehmen dieses Unvermögens mit allen Kräften auf sich selbst, um die Bitterkeit des Urtheils, und die Trennung von allem, und das Gefühl seiner Hülflosigkeit zusammzuketten, und auf einmal sich selbst fühlen zu lassen. Der Ton, mit welchem das: **Verworfen!** ausgesprochen wird, muß jenes schreckliche Hohnlachen enthalten, mit welchem man in solchen Fällen die Empfindung über sein Elend, und die Verachtung, die Unversöhn=

söhnlichkeit und Rache wider sich selbst auszudrücken pflegt; es ist der schreckvollste Ton, den man hören kann.

Verworfen! hast du, hast, Donnerer, scheidet, gerufen?
Macht der Mächte, wer bist du?

Zoar vergißt in diesem Augenblicke seines glücklichen Looses, fühlt nur das Loos seines Seba. Er hält sich bey keinen Fragen auf, er sieht das Elend als entschieden an, und seine Seele kann nichts, als es fühlen und bejammern. Seinen Ausdruck können Sie bey jedem andern fühlenden Menschen wahrnehmen, wenn er an dem Unglück eines andern Theil nimmt, und sein Leiden nicht nennen kann. Ich habe hier eben eine Anekdote von Thomas Morus, und seiner Tochter vor mir, die ich Ihnen, weil sie so gelegen kömmt, sagen muß. Als man ihn zum Tode führte, wollte ihn seine Tochter nochmal sehen. Sobald sie ihn erblickte, brach sie durch das Gedränge und die Wache, die ihn umgab; und nachdem sie auf ihren Knieen seinen Segen erhalten, umarmte sie ihn inbrünstig vor ihnen allen; und unter einem Strome von Thränen, da ihr Herz vor Schmerz brechen wollte, waren die einzigen Worte, die sie hervorbringen konnte: **Mein Vater! o mein Vater!**

Sehen

Sehen Sie, das ist Natur. Wie bloße Mienen schon Ausdrücke und Worte für die sind, die sie verstehen: so liegt in diesem Ausrufe mehr, als jede Sprache erklären kann. So ruft nun Zoar, und so hat ihm Seba geantwortet.

— — Ach, Seba, Seba! Geliebter!
Auserkohrner! Vor allen mir auserkohren, so lange
Theuer mir, so lange mein Freund! —

Seba erwiedert ihm mit einem einzigen Worte, und wendet sich sogleich wieder an den Todesengel.

— — Mein Zoar! — Auf ewig
Donnerer eines Gerichts, das meiner Erkenntniß zu hoch ist?

In diesem letzten Zuge geht bereits sein Charakter hervor; da Seba sich selbst für gerechtfertigt hält, so ists, als wenn er sagen wollte: Es kann gar nicht möglich seyn, daß dieß Urtheil mich angehen sollte. Die Antworten der Geister sind mächtig und entscheidend. — Und immer schrecklicher und stummer sinkt die Scene in Dämmerung zur ewigen Trennung der Freunde.

Ob auf ewig? fragest du mich. (Indeß war des Führers
Schimmer in Dämmrung verloschen) O frage mich nicht! den Seraph,
Der euch führte, den frag, er kommt von dem Richter des Himmels
Und der Erde! — War der, der also vor allen Engeln
Stralte, der Richter der Welt, und hat er diese Verwerfung,
Diese Scheidung gebothen? — Ach Engel, welcher uns führte,
Meinen Zoar, und mich, du Engel Gottes, auf ewig?

In noch trübere Dämmerung gehüllt, antwortet der Führer:

Er hat alles gebothen. Gehorch, und scheide!

Nichts ist natürlicher, als daß Seba auf die Beschuldigung verfällt, mit welcher er nun das Urtheil von sich ablehnen will. Zoar, welchem er gleichfalls Vorwürfe macht, antwortet ihm mit einer so gutherzigen, brüderlichen Einfalt, mit so wohlmeynender warmer Redlichkeit, daß ich den, der sie nicht fühlen kann, herzlich bedauren muß. Seba wand sich vom Engel zum Zoar:

— Se-

— — Gebothen!
Er, der auf mich nicht niederschaute? Der anderer Schicksal
Zoar entschied, doch auf mich mit keinem Blicke nicht schaute?

Zoar sprach: Er blickt' auf dich; mich däucht es, mit Ernste,
Blickt' er auf dich. — Du zeugest wider mich, du Geliebter?
Und in dieser Stunde des Grauens, an diesem Abgrund?
Ach, ich zeuge wider dich nicht! Du weißt ja, ich konnte
Nie die Wahrheit verheelen. Umarme deinen Getreuen!
Seba, ich zeuge wider dich nicht!

Und hier sanken sie sich in die Arme, und vergiengen — vergiengen im Todesgefühl von Liebe, von Mitleid, vom schmerzlichen Gedanken der nahen Trennung auf ewig. Ich komme niemals zu dieser Scene, ohne von dem mächtigen Gefühle des unaussprechlichen Schmerzens, der darinn liegt, ganz ergriffen zu werden. Wäre ich ein Künstler, ich wollte eine lebenslängliche Mühe dem Ausdrucke dieser Idee widmen, bey dessen Anblick, sollte er mir

auch nur halb gerathen, jedes Menschenherz in Wehmuth zerfließen würde. Wenn man mit fähiger Empfindung hinsieht auf die sich Umarmenden, hinschaudert in die lange Verwüstung, die unabsehbar und endlos nach ihnen liegt, wenn man wegwühlen sieht jede Blutthräne vom versinkenden Auge: wer nennt das, was er fühlt? Was er nicht ansehen will, und doch mit einem heißen Gefühle der Menschheit stets ansieht?

Selbst der Todesengel konnte den Anblick nicht aushalten; er wandte sich weg, und senkte seine Flamme zur Erde. Welche Feyerlichkeit zum namlosesten Weh in diesem letzten Augenblicke!

Sie sprachen nichts, alles würde verlohren haben, was sie jezt immer hätten sprechen können. Das tiefe Leiden ist stumm, verwandelt das Wesen in Stein.

— Der Engel des Todes
Hatte sich weggewendet, und niedergesenkt zur Erde
Seine Flamme, gemildert ihn Drohn; denn Zoar umarmte
Seba; denn Zoar und Seba weinten blutige Thränen.
Aber die Stunde der Sondrung war da, die schreckliche, bittre
Stumme Stunde, war da; der Verderber mußte die Flamme

Wieder

Wieder erheben, sie wieder mit ihren Schrecken
bewaffnen.
Und er flammt, und schaut herunter, und rief,
und Entsetzen
War die eiserne Stimme des Rufenden: Scheidet!
— Sie schieden.

Lesen Sie nun nach mir diese Stelle noch einmal, lesen Sie sie unzähligemal; Sie werden stets etwas neues, das ich hier nicht sagte, das ich nie würde sagen können, sehen und empfinden, so wie Winkelmann aus dem Rumpfe des Herkules, so oft er ihn betrachtete, immer neue Wunder hervorgehen sah. Dieß ist das zweyte Beyspiel einer epischen Idee, das ich voraussetzen will. Bewundernswürdig ist die begeisterte Einfalt und Hoheit der Ausdrücke, mit denen uns Winkelmann seine großen Gefühle gezeichnet hat.

Ich theile hier eine Beschreibung des berühmten Torso im Belvedere mit, welcher insgemein der Torso vom Michael Angelo genennet wird, weil dieser Künstler dieses Stück besonders hochgeschätzet, und viel nach demselben studiret hat. Es ist eine verstümmelte Statue eines sitzenden Herkules, wie bekannt ist, und der Meister desselben ist Apollonius, des Nestors Sohn von Athen.

Athen. Diese Beschreibung geht nur auf das Ideal der Statue, sonderlich, da sie idealisch ist, und ist ein Stück von einer ähnlichen Abbildung mehrerer Statuen. —

Ich führe dich itzo zu dem so viel gerühmten, und niemals genug gepriesenen Trunk eines Herkules; zu einem Werke, welches das schönste in seiner Art, und unter die höchste Hervorbringung der Kunst zu zählen ist, von denen, welche bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Wie werde ich dir denselben beschreiben, da er der zierlichsten und der bedeutendesten Theile der Natur beraubt ist! So wie von einer mächtigen Eiche, welche umgehauen, und von Zweigen und Aesten entblößet worden, nur der Stamm allein übrig geblieben ist, so gemishandelt und verstümmelt sitzet das Bild des Helden; Kopf, Brust, Arme und Beine fehlen.

Der erste Anblick wird dir vieleicht nichts, als einen ungeformten Stein sehen lassen: vermagst du aber in die Geheimnisse der Kunst einzudringen, so wirst du ein Wunder derselben erblicken, wenn du dieses Werk mit einem ruhigen Auge betrachtest. Alsdenn wird dir Herkules wie mitten in allen seinen Unternehmungen erscheinen,

scheinen, und der Held, und der Gott werden in diesem Stücke zugleich sichtbar werden.

Da, wo die Dichter aufgehöret haben, hat der Künstler angefangen: Jene schweigen, sobald der Held unter die Götter aufgenommen, und mit der Göttinn der ewigen Jugend ist vermählet worden; dieser aber zeiget uns denselben in einer vergötterten Gestalt, und mit einem gleichsam unsterblichen Leibe, welcher dennoch Stärke und Leichtigkeit zu den großen Unternehmungen, die er vollbracht, behalten hat.

Ich sehe in den mächtigen Umrissen dieses Leibes die unüberwundene Kraft des Besiegers der gewaltigen Riesen, die sich wider die Götter empöreten, und in den phlegräischen Feldern von ihm erleget wurden: und zu gleicher Zeit stellen mir die sanften Züge dieser Umrisse, die das Gebäude des Leibes leicht und gelenksam machen, die geschwinden Wendungen desselben in dem Kampf mit dem Achelous vor, der mit allen vielförmigen Verwandlungen seinen Händen nicht entgehen konnte.

In jedem Theile dieses Körpers offenbaret sich, wie in einem Gemälde, der ganze Held in einer besondern That, und man siehet, so wie

die richtigen Absichten in dem vernünftigen Baue eines Pallastes, hier den Gebrauch, zu welcher That ein jeder Theil gedienet hat.

Ich kann das wenige, was von der Schulter noch zu sehen ist, nicht betrachten, ohne mich zu erinnern, daß auf ihrer ausgebreiteten Stärke, wie auf zwey Gebirgen, die ganze Last der himmlischen Kreise geruhet. Mit was für einer Großheit wächst die Brust an, und wie prächtig ist die anhebende Rundung ihres Gewölbs! Eine solche Brust muß diejenige gewesen seyn, auf welcher der Riese Antäus, und der dreyleibichte Geryon erdrücket worden. Keine Brust eines drey- und viermal gekrönten olympischen Ueberwinders, keine Brust eines spartanischen Siegers von Helden gebohren, muß sich so prächtig und erhöhet gezeiget haben.

Fraget diejenigen, die das Schönste in der Natur der Sterblichen kennen, ob sie eine Seite gesehen haben, die mit der linken Seite zu vergleichen ist. Die Wirkung und Gegenwirkung ihrer Muskeln ist mit einem weislichen Maaße von abwechselnder Regung und schneller Kraft wunderwürdig abgewogen, und der Leib mußte durch dieselbe zu allem, was er vollbringen wollen,

len, tüchtig gemacht werden. So wie in einer anhebenden Bewegung des Meers die zuvor stille Fläche in einer lieblichen Unruhe mit spielenden Wellen anwächset, wo eine von der andern verschlungen, und aus derselben wiederum hervorgewälzt wird: eben so sanft aufgeschwellet, und schwebend gezogen, fließt hier eine Muskel in die andere, und eine dritte, die sich zwischen ihnen erhebet, und ihre Bewegung zu verstärken scheinet, verliehret sich in jene, und unser Blick wird gleichsam mitverschlungen.

Hier möchte ich stille stehen, um unsern Betrachtungen Raum zu geben, der Vorstellung ein immerwährendes Bild von dieser Seite einzudrücken; allein die hohen Schönheiten sind hier ohne Gränzen, und in einer unzertrennlichen Mittheilung. Was für ein Begriff erwächset zugleich hieher aus den Hüften, deren Feistigkeit andeuten kann, daß der Held niemals gewanket, und nie sich beugen müssen.

In diesem Augenblicke durchfährt mein Geist die entlegensten Gegenden der Welt, durch welche Herkules gezogen ist, und ich werde bis an die Gränzen seiner Mühseligkeiten, und bis an die Denkmaale und Säulen, wo sein Fuß ruhete,

 gefüh-

geführet, durch den Anblick der Schenkel von unerschöpflicher Kraft, und von einer den Gottheiten eigenen Länge, die den Held durch hundert Länder und Völker bis zur Unsterblichkeit getragen haben. Ich fieng an, diese entfernte Züge zu überdenken, da mein Geist zurückgerufen wird durch einen Blick auf seinen Rücken. Ich wurde entzücket, da ich diesen Körper von hinten ansah, so wie ein Mensch, welcher nach Bewunderung des prächtigen Portals an einem Tempel auf die Höhe desselben geführet würde, wo ihn das Gewölbe desselben, welches er nicht übersehen kann, von neuem in Erstaunen setzet.

Ich sehe hier den vornehmsten Bau der Gebeine dieses Leibes, den Ursprung der Muskeln, und den Grund ihrer Lage und Bewegung, und dieses alles zeiget sich wie eine von der Höhe der Berge entdeckte Landschaft, über welche die Natur den mannigfaltigen Reichthum ihrer Schönheiten ausgegossen. So wie dessen lustige Höhen sich mit einem sanften Abhang in gesenkte Thäler verliehren, dahier sich schmälern, und dort erweitern: So mannigfaltig, prächtig und schön erheben sich hier schwellende Hügel von Muskeln, um welche sich oft unmerkliche Tiefen, gleich dem

Strome des Mäanders, krümmen, die weniger dem Gesichte, als dem Gefühle, offenbar werden.

Scheinet es unbegreiflich, außer dem Kopfe in einem andern Theile eine denkende Kraft zu legen; so lernet hier, wie die Hand eines schöpferischen Meisters die Materie geistig zu machen vermögend ist. Mich däucht, es bilde mir der Rücken, welcher durch hohe Betrachtungen gekrümmet scheinet, ein Haupt, welches mit einer frohen Erinnerung seiner erstaunenden Thaten beschäftigt ist; und indem sich so ein Haupt voll von Majestät und Weisheit vor meinen Augen erhebet, so fangen sich an in meinen Gedanken die übrigen mangelhaften Glieder zu bilden: es sammelt sich ein Ausfluß aus dem Gegenwärtigen, und wirket gleichsam eine plötzliche Ergänzung.

Die Macht der Schulter deutet mir an, wie stark die Arme gewesen, die den Löwen auf dem Gebirge Cithäron erwürget, und mein Auge suchet sich diejenigen zu bilden, die den Cerberus gebunden, und weggeführet haben. Seine Schenkel und Knie geben mir einen Begriff von den Beinen, welche niemals ermüdet, und den Hirsch mit ehernen Füßen verfolget und erreichet haben.

Durch

Durch eine geheime Kunst aber wird der Geist durch alle Thaten seiner Stärke bis zur Vollkommenheit seiner Seele geführet, und in diesem Stücke ist ein Denkmaal derselben, welches ihm kein Dichter, die nur die Stärke seiner Arme besingen, errichtet: der Künstler hat sie übertroffen. Sein Bild des Helden giebt keinem Gedanken von Gewaltthätigkeit und ausgelassener Liebe Platz. In der Ruhe und Stille des Körpers offenbaret sich der gesetzte große Geist; der Mann, welcher den Dichtern ein Beyspiel der Tugend geworden ist, der sich aus Liebe zur Gerechtigkeit den größten Gefährlichkeiten ausgesetzet, der den Ländern Sicherheit, und den Einwohnern Ruhe geschaffet.

Diese vorzügliche und edle Form einer so vollkommenen Natur ist gleichsam in die Unsterblichkeit eingehüllet, und die Gestalt ist blos wie ein Gefäß derselben; ein höherer Geist scheinet den Raum der sterblichen Theile eingenommen, und sich an die Stelle derselben ausgebreitet zu haben. Es ist nicht mehr der Körper, welcher annoch wider Ungeheuer und Friedensstörer zu streiten hat; es ist derjenige, der auf dem Berge Oetas von den Schlacken der Menschheit gereiniget worden,

die

die sich von dem Ursprunge der Aehnlichkeit des Vaters der Götter abgesondert.

So vollkommen hat weder der geliebte Hyllus noch die zärtliche Jole den Herkules gesehen; so lag er in den Armen der Hebe, der ewigen Jugend, und zog in sich einen unaufhörlichen Einfluß derselben. Von keiner sterblichen Speise und groben Theilen ist sein Leib ernähret; ihn erhält die Speise der Götter, und er scheinet nur zu genießen, nicht zu nehmen, und völlig, ohne angefüllet zu seyn.

O möchte ich dieses Bild in der Größe und Schönheit sehen, in welcher es sich dem Verstande des Künstlers geoffenbaret hat, um nur allein von dem Ueberreste sagen zu können, was er gedacht, und wie ich denken sollte! Mein großes Glück nach dem seinigen würde seyn, dieses Werk würdig zu beschreiben. Voller Betrübniß aber bleibe ich stehen, und so, wie Psyche anfieng, die Liebe zu beweinen, nachdem sie dieselbe kennen gelernet; so bejammere ich den unersetzlichen Schaden dieses Herkules, nachdem ich zur Einsicht der Schönheit desselben gelanget bin. —

Diesen Geist und diese Stärke soll jede einzelne Begebenheit einer epischen Handlung enthalten.

Wenn

Wenn nur dieses Wesentliche zugegen, und anbey ein jeder Theil von seinem Hauptbedürfniß herbeygeführt, und mit Simplicität ausgeführt ist: dann bin ich wenig um die angenommenen Regeln bekümmert, die meistentheils willkührlich, gleichgültig, und oft aus falschen Grundsätzen hergeleitet sind. Niemand hat dem Dichter vorzuschreiben, ob, und welcher Maschinen er sich bedienen soll, wenn es nur wahr ist, daß sie die Wirkungen, welche er mit denselben erzielen wollte, hervorbringen. Diejenigen, welche in der Epopäe immer das Wunderbare suchen, verfehlen dieses Zweckes am meisten; denn statt daß sie uns bewundernswürdige Dinge, deren Anblick unsere Seele zur Nachahmung hinreißt, schildern sollen, lassen sie vor unsern Augen wunderbare Abenteuer, und kindische Zaubereyen aus den Feen- und Hexenzeiten entstehen. Dieß ist oft ein grober Fehler unserer großen Opern, welche im Grunde die handelnde Epopäe ausmachen, und einerley Endzwecks mit derselben seyn sollten. Je weiter wir aus unserer Geschichte, aus der physischen Welt in unbekannte Schöpfungen, welche mit der vorhandenen in gar keinem Zusammenhange und Verbindung stehen, weggeführt, und in jenes Erstaunen versetzt werden, wo uns alle Ueberlegung verläßt, wo wir nur sehen, aber nicht fassen können: destoweni-

ger

ger nehmen wir Antheil, destoweniger erhalten wir den Nutzen, welchen die Epopäe, da sie in dem menschlichen Geiste aufkeimte, sich vorgesetzt hat. Diese verlangt, daß das Gesehene in uns hinumgehen, und, gleich einer Glut, die jedem kalten Orte sich mittheilt, unser Herz erwärmen soll. Daher ist die Schilderung eines handelnden erhabnen Charakters von außerordentlichen, und emporstrebenden Gemüthskräften, von hoher, einsamer, niemals verfehlender Sinnesart, der prächtigsten Maschine vorzuziehen, die man im ersten Augenblicke anstaunt, dann halb bezweifelt, und vergißt. Gleichwohl giebt es keine allgemeine Regel, wodurch für jeden einzelnen Fall genau bestimmt werden könnte, wann er eigentlich anfängt, ins Unwahrscheinliche und Zwecklose zu verfallen. Wir haben Beyspiele, daß einige epischen Stellen großen Männern belachenswürdig und abenteurlich vorgekommen, welche von andern eben so glaubwürdigen Kunstverständigen für wahre und große Schönheiten erklärt worden.

Was endlich den Ort, die Zeit, die Länge der Handlung anbelangt; so läßt sich hier nichts bestimmen. Es kömmt meistens selbst auf den Dichter an, wie er hierinn haushalten, und welche Gränzen er sich bestimmen will. Vieleicht können wir uns das, was uns bey der Erklärung solcher Regeln immer

noch

noch undeutlich bleiben würde, durch eine Zergliederung, durch einen Blick in das Ganze eines epischen Gedichts uns entwickeln. Ich will Ihnen den Plan des verlohrnen Paradieses ausheben, eines Gedichts, das mir immer vorzüglich fähig zu seyn scheint, jenes erhabne Schrecken, jene Bewunderung, und jenen Schmerz der großen kühnen Melancholey, welcher von Seelen, die für das Große gebohren sind, empfunden wird, hervorzubringen. Ich will ehe den Plan unverrückt hersetzen, damit wir ihn mit einem male übersehen können, und dann die Anmerkungen nachfolgen lassen. Hier ist die Ankündigung:

Von dem ersten Vergehen des ungehorsamen Menschen
Und dem verderblichen Essen der Frucht des verbothenen Baumes,
Welches den Tod auf die Erde gebracht, und alles ihr Elend,
Mit dem Verluste von Eden; bis jener größere Mensch uns
Die verlohrnen Rechte von neuem erwarb, und von neuem
Uns den seligen Sitz der Unschuld wieder gewonnen,
Sing, o himmlische Muse! —

Erster Gesang.

Schon wälzte sich Satan, von gräßlichem Falle betäubet, neun Tage im feurigen Schlund, in unermeßlichen Tiefen entfernet von Gott. Dicht neben ihm wälzte sich einer seiner Gefährten, bedeckt von Wirbelwinden und stürmischen Feuersfluten; die unzähligen Schaaren und Engelsgestalten lagen übereinander, sinnlos, und dicht, wie die Blätter im Herbst. Satan rufte ihnen von dem Gestade, und sie schämten sich, fuhren auf, und schwebten in Wolkenmengen unter dem Gewölbe der Hölle, bis dahin, wo er, als ihr erhabner Beherrscher stund. Er trug den Geistern vor, daß sie öffentlich oder heimlich ihrem itzigen Zustande sich entziehen, und jene Welt, worinn, gemäß einer Sage im Himmel, ein neues Geschlecht lebte, aufsuchen, und daß sie dieß auf einem allgemeinen Reichstage bestimmen müßten. Sogleich bauen sie sich einen Versammlungssaal, ziehen sich, indem sie ihre Riesengestalten in Gestalten von Zwergen vermindern, in den engsten Raum zusamm, und der Rath der höllischen Staaten nimmt eilends den Anfang.

Zweyter Gesang.

Satans Frage, ob ein offener Krieg, ob heimliche Listen zu erwählen, wird von dem Geiste Belial

und Mamon dahin geleitet, daß man beydes unterlassen, dafür das neue Menschengeschlecht aufsuchen, und zur Empörung wider Gott es verleiten soll. Satan erbiethet sich, die Reise zu unternehmen, begiebt sich nach dem Thore der Hölle, welches ihm eines der schrecklichen Schattengespenster, die er daselbst antrifft, öffnet, und stürzt sich hinaus in den unermeßlichen dunkeln Ocean, ohne Gränzen und Grund, fiel, und würde den heutigen Tag noch nicht aufhören zu fallen, wenn ihn nicht eine stürmische Wolke viele Meilen emporgeworfen hätte, kam bey dem Throne des Chaos vorbey, wo das älteste Ding, die ewige Nacht, auf dem Throne mit ihm in ihrem dunkeln Gewand saß, und wallte so fort, bis das erste Licht ihm entgegenscheint.

Hieher nimmt er, verflucht, und in einer verfluchten Stunde,
Seinen unseligen Weg, erfüllt von wüthender Rache.

Dritter Gesang.

Und jezt wandt' der allmächtige Vater von seinem ewigen Throne die Augen hernieder auf die Welt, um alles Erschaffne mit Einem Blicke zu schauen. Er sah auf die zwey erschaffnen Unschuldigen im glücklichen Eden, und als er den Satan erblickte, der im

dām=

dämmernden Schatten dicht an den Mauern des Himmels hinstrich. Gott sagt des Menschen Fall vorher, verheißt ihm Vergebung; aber setzt hinzu, daß er werde sterben müssen, wofern nicht ein anderer die harte Genugthuung zu leisten willig wäre. Die Schaaren des Himmels stunden stumm in tiefe Stille versenkt, als des Ewigen Sohn ins Mittel trat, und zum Versöhner sich anboth. Laute Jubel durchschallen die Himmel.

Indeß trat Satan immer tiefer ins Licht ein, und als er zur himmlischen Stiege kam, blickte er vom untersten Staffel hinunter, und sah auf einmal die neue herrliche Welt vor sich. Er entdeckte in der Sonne einen herrlichen Engel; diesem nahet er sich, indem er seine Gestalt verwandelte, um von ihm die Gegend des Paradieses zu erfahren. Uriel, so hieß der Engel, bezeichnet ihm den Weg nach der Erde, und Satan stürzte sich mit eilendem Fluge herunter.

Vierter Gesang.

Mit der Hölle im Herzen eilt er Eden zu, das in der ersten Frühlingsschönheit vor ihm lag. Damals sah ihn Uriel, der mit forschendem Blicke seinem Fluge gefolgt war, entstellter, als Engel jemals werden. Satan entdeckte bald die zwey mit aufgerichtetem Leibe von edlerm Betragen, und als er ihrer

Glückseligkeit gewahr ward, brach er in Klagen der Verzweiflung und des rachsüchtigsten Neides aus. Er hört darauf den Adam zu Eva von dem einzigen leichten Gebothe reden, nämlich von dem einzigen Baume der Erkenntniß niemals zu essen, und von der Todesstrafe der Uebertretung. Eva erwiedert ihm diese Anrede mit der Betheurung ihres Glücks, und mit der Geschichte ihrer ersten Augenblicke beym Aufwachen ins Leben. Satan jammert wieder, und entschließt sich zur Rache.

Uriel berichtet seinen Kummer dem Führer der paradiesischen Wache, welcher auf einem Felsen von Alabaster, der gegen die Wolken gethürmt, und weit in der Ferne gesehen ward, saß. Zween von der Wache, welche der Führer Gabriel zur Rechten und zur Linken abschickte, begaben sich nach des Adams Laube, und fanden hier den Satan in der Gestalt einer Kröte, gelehnt an Evens Ohr. Sie erkannten ihn; und, wie, wenn ein feuriger Funken in einen Haufen von Pulver unvermuthet entspringt, schnell sich das dunkle Korn mit plötzlicher Glut verspreitet, und die Luft entflammet; so stund Satan plötzlich in seiner eignen Gestalt da. Gabriel sah ihn beym Sternenglanz von Ferne mit den Engeln, denen er folgen mußte, heranziehen; und nun wären, denn

Satan

Satan foderte den Gabriel zum Zweykampfe, schreckliche Thaten geschehen, wenn ihm nicht dieser die goldene Wage am Himmel gezeigt hätte. Als er seine Schaale erblickte, die bis an die obersten Zinnen sich aufhub, begab er sich erschreckt in die Flucht.

Fünfter Gesang.

Jezt nahte sich mit Rosenschritten der Morgen, und Adam sang, nachdem er seine Gehülfinn wegen einem Traum, den sie ihm erzehlet, getröstet, dem Schöpfer ein Jubellied, und begab sich mit ihr zur Arbeit. Als sie, also beschäftigt, voll Mitleid der König des Himmels sah, sandte er den Engel Raphael hinab, sie vor dem künftigen Unfall zu warnen. Adam sah ihn heranwandeln durch Blumen und Gerüche, und bewirthete ihn, und bath ihn um die Geschichte der gestürzten Engel, deren dieser Erwähnung that. Der Engel gewährt ihm seine Bitte, und macht sogleich seiner Erzehlung den Anfang:

Noch vor der Schöpfung der Welt erklärte Gott an einem festlichen Tage von den Himmeln der Himmel seinen Eingebohrnen für seinen Sohn, und setzte ihn zu seiner Herrlichkeit Rechten. Die Himmel schienen darüber vergnügt, sie schienens; doch warens nicht alle. Satan reizte viele zur Aufruhr, und zog mit den Schaaren in entfernte Gegenden hin.

Gott sieht sie in die fernen Gebiethe dahinziehen, und spottet der Thoren. Abdiel, ein Seraph, wandelte wieder zurück.

Sechster Gesang.

Am frühen Morgen erblickte man die Ebnen, bedeckt mit geschlossenen Schaaren, und mit Wagen, und flammenden Waffen, und feurigen Rossen, welche mit widerscheinendem Glanze die Gegend erhellten. Michael bekam Befehl, die Engel ins Schlachtfeld zu führen, bey Tausenden, bey Millionen. Als der Allmächtige diesen Befehl gab, verhüllten Wolken rundum den geheiligten Berg, und Dampf, und wildstreitende Flammen, die Zeichen des erwachenden Zornes, stiegen in düstern Kreisen auf. Die Engel zogen hin über manches Gebieth, über manche Landschaft des Himmels, bis ihnen zuletzt eine feurige Revier in die Augen fiel, im kriegerischen Glanze gestreckt von Ende zu Ende.

Abdiel eröffnete die Schlacht, indem er dem Satan entgegen gieng, und demselben einen Streich versetzte, daß er zehn gräßliche Schritte taumelnd zurückbebte, und bey dem zehnten kaum mit gebogenen Knieen sein Speer ihn aufhielt. Sogleich erhub sich ein wildes Geschrey; Waffen prasselten wider Waffen, und das Getös der Schlacht ward fürchterlich.

Satan

Satan sah, wie Michaels Schwert mit mächtigen Streichen ganze Geschwader gemäht, und, indem er sich ihm zudrang, warf er ihm seinen Schild vor, eine felsichte Scheibe von zehnfachen Diamant, im Umkreis unermeßlich. Beede glichen den Göttern, wenn sie stunden und giengen; beede waren geschickt, den Streit und die Herrschaft des mächtigen Himmels zu entscheiden. Die streitenden Schaaren begaben sich aus dem dichten Gefechte auf beyden Seiten zurück, und ließen den großen Kämpfern einen bequemen Platz. Die feurigen Schwerter machten schreckliche Kreise in der Luft; aber Michaels Schwert stürzt mit Gewalt auf Satan hernieder; schnitt mit gewaltiger Schneide sein hocherhabenes Schwert ihm durch. Satan fühlte das erstemal wüthende Schmerzen, und seine Gefährten trugen ihn auf ihren Schilden aus der Schlacht, indeß das übrige wankende Heer in wilder Unordnung tief in die Schatten verschwand. Die Nacht unterbrach den Streit.

Satan berief in der Stille die mächtigen Potentaten zum Kriegsrath. Man beschloß, Maschinen mit Pulver zu füllen, und mit denselben die Gegenarmee zu verwüsten. So ausgerüstet, zogen sie beym Anbruch des Tags den himmlischen Schaaren langsam entgegen.

Beyde Heere stunden jezt stille, als Satan das Zeichen gab. Sogleich erschien der Himmel in Flammen, ward bald wieder in Wolken gehüllt, und die Lüfte wurden zerrissen. Die Engel fielen zu tausenden; aber sie faßten sich bald wieder, rißen Gebirge aus, und vergruben unter der Last die Maschinen, vergruben die Feinde. Es ward Nacht.

Gott trug seinem Eingebohrnen auf, der Finsterniß Söhne aus dem Himmel zu verfolgen. Und plötzlich verwandelte Gottes Sohn seine Gestalt in dunkle Schrecken. Mit dem Getös lautdonnernder Wasser fuhr er dahin auf die gottlose Schaar, daß die Vesten des Himmels vom Grunde erbebten, fuhr mit verderbenden Rädern über Schild und Helm, und prächtig gehelmte Häupter mächtiger Thronen und Seraphim stürzte sie nieder, richtete sie wieder auf, und jagte sie donnerbetäubend vor sich her bis zu den Mauern des Himmels. Schauernd fuhren sie vor dem Abgrunde zurück; aber eine schwerere Rache trieb sie, und sie stürzten sich hinab in die verschwindenden Tiefen der Tiefen.

Also erzehlte der Engel die hohe Geschichte zur Warnung dem Ersten der Menschen.

Siebenter Gesang.

Mit bescheidnem Verlangen bath Adam den Engel, ihm die Geschichte der Schöpfung zu erzehlen. Die mächtige Begierde nach hoher Erkenntniß vergnügte den Engel, und er hub die Erzehlung von neuem an.

Gott beschloß, die Zahl der gefallnen Engel durch den Menschen zu ergänzen. Er bestimmte der neuen Welt ihre Gränzen, schuf in fünf Tagen alles, was darinn zugegen ist, und ám sechsten Tage schuf er den Menschen nach seinem Ebenbilde, und beschloß sein Werk, und übersah alles, und sah, daß alles vollkommen und gut war, und erhub sich unter englischen Hymnen zurück in die Himmel der Himmel. Und Gott weihte den siebenten Tag zu einem heiligen Tag. — Hier endigte Raphael.

Achter Gesang.

Raphael verlangt von Adam die Geschichte seiner Entstehung zu vernehmen. Der Erste der Menschen erzehlt ihm diese Geschichte, erzehlt ihm ferner, wie sich Gott ihm erklärte, ihm die Proben seines Gehorsams verkündigte, und ihm eine Gehülfinn, die Eva, schuf. Der Engel erhebt sich zurück in den Himmel.

Neunter Gesang.

Satan kömmt wieder durch einen verborgnen Weg ins Paradies zurück, und verbirgt sich in die Hülle der Schlange. Schon duftete Morgenbalsam zum Himmel, und die Ersterschaffnen berathschlagten sich über die Arbeiten des Tages, und Adam erlaubte der bittenden Eva, sich diesen Tag von ihm zu entfernen; Satan schlich ihr nach, und beredete sie zum Genuß der verbothnen Frucht. Indem sie ihre Hand nach der Frucht ausstreckte, und sie pflückte, und aß, fühlte die Erde die Wunde, die Natur seufzte, und alle Werke der Schöpfung gaben traurige Zeichen, daß alles verlohren gegangen. Sie verfügte sich zu Adam, und beschlich, und überredete den Adam, daß er aß. Und

Izt erbebet aufs neu im innersten Eingeweide
Wie im Kampf des Todes, die Erde; die bange Natur stößt
Ihre Seufzer zum zweytenmal aus; es umwölket die Luft sich,
Und ein dumpfichter Donner durchrollt den Himmel; er weinet
Einige traurige Tropfen, daß nun die tödtliche Sünde
So vollbracht war. —

Zehnter

Zehnter Gesang.

Es war Mittag, und sanft lispelnde Winde säuselten dahin, die schwüle Erde zu durchfächeln, als die beyden Gefallnen die Stimme Gottes im Garten wandeln hörten; sie verbargen sich, traten aber bald, als sie Gottes Stimme vernahmen, näher

— entstellt und verstört; in ihrem Gesichte
Sah man nicht Liebe zu Gott, nicht Liebe gegeneinander;
Sondern nur Zeichen der Schuld, der Scham, der Verzweiflung und Unruh,
Und der Verstockung, des Zorns, der Falschheit, des nagenden Hasses.

Ihre Entschuldigungen waren nicht rechtfertigend, und Gott sprach über beyde das Urtheil.

Indeß baute die Sünde mit dem Tod, der den Leichengeruch auf Erden von weitem entgegen roch, eine ungeheure Brücke über das Chaos, an dessen Ende sie den Satan erblickten. Dieser senkte sich zur Hölle, bestieg unbemerkt den Thron, auf welchem er plötzlich von den höllischen Schaaren gesehen wird. Indem er ihnen seine Rachthat erzehlt, wird er in einen abscheulichen Drachen, und die Teufel um ihn herum in Schlangen verwandelt.

Mittlerweile langten die zwey Ungeheuer auf der Erde an, und die Erde verlohr ihre Gestalt. Die Freundschaft veränderte sich in Mistrauen, und die Liebe in Haß. Die Thiere flohen, und verfolgten sich einander. Dieß sah Adam, und seufzte aus allen Tiefen der Seele. Er begab sich mit der Eva, die er mit wahrer Versöhnung in die vorige Freundschaft aufnahm, an den Ort, wo sie das Urtheil des Richters vernommen hatten, und beyde zerfloßen in Reu und Ergebung.

Eilfter Gesang.

Der Gefallnen Gebethe drangen bis zum Throne des Allerhöchsten, der Messias begleitete sie mit Weihrauch, und stellte sie dem Vater dar. Sie wurden aufs neue begnadigt; aber zu gleicher Zeit ward Michael gesandt, sie aus dem Paradiese zu bahnen.

Michael strömte ohne Verzug herab, und kündigte ihnen das Urtheil an. Adam antwortete nichts;

stand verwundet vom scharfen Klauen des Kummers,
Sprachlos, bleich und erstarrt, und aller Sinne beraubet.

Michael führt den Adam, mit der Versicherung, daß Gott aller Orten zugegen seyn, und alle Schritte

des Menschen mit seiner Vorsicht und Gnade beglei-
ten werde, auf den höchsten Berg in Eden, um ihn die Welt, und die Begebenheiten aller künftigen Zeitalter überschauen zu lassen. Und, als Adam sah, wie ein Bruder seinen Bruder ermorde, wie dieser sank, und todtbleich seine hinausringende Seele mit blutigen Strömen von sich ächze, und zugleich fühlte, daß dieß der Tod sey; als er sah des Todes mancherley Arten, welche den Menschen zerreissen, langsam aufzehren, ausglühen, und alles Lebende verheeren; als er das Wiehern schnaubender Pferde, welche die Erde aufhauten, und den Trompetenschall hörte, und Legionen von Menschen entdeckte, die gepanzert, und wüthend gegeneinander stürmten, und dann das Feld mit Leichen und Waffen bestreut, blutig, entstellt, verlassen und leer; als er vor seinen Augen sah die Tyrannen auf Erden, die Unterdrücker menschlicher Freyheit, sah die Verfolgung und den Menschenhaß, und die Zwietracht aller Geschöpfe, und endlich die Fluth, die alles Leben, bis auf ein Weniges, ersäufte: wandt' er, verwüstet im Herzen, den Blick weg; aber der Engel zeigte ihm den Regenbogen bey dem Opfer der frommen, einzig geretteten Familie, und Adam erholte sich.

Zwölfter Gesang.

Adam sieht ferner wichtige Begebenheiten, und überall Gottes Vorsehung und Gnade, und indem er auch die Verheißung von des Mittlers Leben und Tod erhielt, so stieg er, gestärket, vom Hügel, wo ihm Eva entgegen kam. Aber, als sie immer wieder, und immer wieder sich verweilen wollten, ergriff sie eilig der Engel bey der Hand, und führte sie die Klippe hinunter nach den umliegenden Ebnen.

— Vor ihnen
Lag die ganze geraume Welt, damit sie darinnen
Einen Ruheplatz sich, und eine Zuflucht erwählten.
Ihre Führerinn war die himmlische Vorsicht.
Sie giengen
Hand in Hand so dahin, und nahmen mit wandernden Schritten
Langsam den einsamen Weg durch Edens verlaßne Gefilde.

Lassen Sie uns nun einige besondere Betrachtungen über dieses Gedichte wenigst berühren, um uns mit dem Wesen des epischen Geistes, so gut, als es durch die Vorstellung schöner Stellen sich thun läßt, bekannt zu machen. Von welcher wunderbaren Stärke und Verschiedenheit sind die Charakter der höllischen Geister. Man kann nichts edlers, geister-

würdigers lesen, als im ersten Gesang die Beschreibung der Satansgestalt, wie er mit seiner Anrede die große Versammlung öffnet.

Die blassere Wange bewohnte die Sorge; doch blickte
Unerschütterter Muth von seiner finstern Stirne,
Und beleidigter Stolz, der Rache drohte; sein Auge
War voll Grimm; doch sah man drinn Zeichen von Reu und von Mitleid,
Seine Gefährten, oder vielmehr die im Laster ihm folgten
(O wie glücklich vorher!) verdammt und verurtheilt zu sehen
Zu dem Loos von ewiger Pein. —
Dreymal versucht er zu reden, und dreymal brachen die Thränen
Troz des Stolzes hervor aus seinen verfinsterten Augen;
Thränen, wie Engel sie weinen.

Dieser letzte Zug, wo Satan des Mitleids fähig gemacht wird, ist außerordentlich merkwürdig. Man wird sich in diesem Augenblicke eines gewissen Gefühls der Menschlichkeit bewußt, wobey es uns angenehm ist, dieses Mitleid wahrnehmen zu können. Es ist gleichsam, als wenn man vergessen könnte,

daß

daß es Satan ist, und als wenn es möglich wäre, ihm in diesem Augenblicke, mit dieser Miene gut zu seyn. In der That scheint mir das Daseyn eines Geschöpfs ohne alle Liebe eine Unmöglichkeit für den Dichter zu seyn. Ich würde dem Tod, wenn ich seine Idee bestimmen sollte, etwas von Empfindlichkeit geben.

Die Zusammziehung der unzähligen Riesengestalten in den eingeschränktesten Mückenraum ist verschieden getadelt worden. Gewiß ists, daß die Verminderung eines Wesens in das zu Kleine den Geist, der sich bey dieser Vorstellung verengen muß, unangenehmer sey, als die Ausdehnung desselben ins Ungeheure. Indeß ist dem Addison, und vielen andern großen Männern eben diese Einschließung vorzüglich schön vorgekommen.

Das Ende dieses Gesangs hat keinen Schluß, ich meyne, keinen Ruhepunkt. Satan beginnet zu reden, und der Dichter bricht plötzlich ab, ohne von irgend etwas dazu veranlaßt zu seyn. Indeß hätte er diesen Fehler, den so viele andere (z. B. Virgil in den zwey ersten Büchern,) begangen haben, wenn es im Epischen je ein Fehler seyn kann, leicht vermeiden können, wenn es ihm gefällig gewesen wäre, diese zwey Bücher in Eines zu ziehen. Aber nun betrachten wir die starken hocherhabnen Naturen

Im zweyten Gesang.

Der zepterführende König
Moloch, der frecheste Geist, der ehemals im Himmel gefochten,
Stand sogleich nach ihm auf, izt durch Verzweiflung noch frecher.
Er verlangte voll Stolz an Macht und Stärke dem Ewgen
Gleichgeachtet zu werden, und hielt in der Wuth es für besser,
Gar nicht zu seyn, als geringer zu seyn. Mit diesen Gedanken
Hatt' er die Furcht vor allem verlohren; er achtete nicht mehr
Weder auf Gott, noch die Hölle, noch etwas ärgers. —

Daß dieser Moloch zum offenen Krieg gerathen, wird wohl keiner weitern Anmerkung nöthig haben. Ist, schließt er, unser Unternehmen nicht Sieg, so ist es doch Rache.

Mit angenehmerem Anstand
Und mit holden Gebärden, erhub an der anderen Seite
Belial sich vom goldenen Stuhl. Der Himmel verlohr nicht

Eine schönre Gestalt. Zu großen würdigen Thaten
Schien er gemacht; doch alles war täuschend, so sehr auch die Zunge
Manna träufelte; ob er auch gleich die verdächtigsten Gründe
In die besten verwandeln konnte, die reifsten Entschlüsse
Zu verwirren, und aufzuhalten; denn seine Gedanken
Waren niedrig, zum Laster geschwind, doch zu edleren Thaten
Träg und furchtsam.

Dieser Belial will weder weder zum offenen noch zum verdeckten Kriege rathen. Die schreckliche Furcht wegen der Folgen desselben ließ ihn Bilder des möglichen Elends erblicken, die man sich ohne Schauder nicht vorstellen kann.

Wie, wenn dieses Gewölbe
Seine Ströme voll Feuer herabspeyt, (hangende Schrecken,
Die mit scheußlichem Fall einst über unsere Häupter
Niederzustürzen uns drohn) und uns vieleicht, da wir eben
Herrliche Feldzüge entwerfen, und muthig dazu uns ermuntern,

Von

Von dem feurigen Sturm ergriffen, die Flammen hinabstößt,
Jeden an seinen Fels gespießt; das Spiel und die Beute
Reissender Wirbelwinde vom Feuer; vieleicht auch auf immer
Unter dem siedenden Meere versenkt, in Ketten uns anschließt,
Da Jahrhunderte lang, von denen kein Ende zu hoffen,
Unter immerwährendem Jammer in Pein zu vollbringen,
Unaufhörlich, und unbedauert, und ungemindert!
Das wär ärger. —

Mamon und Beelzebub wiederholen diesen Vorschlag. Die Gestalt dieses letztern enthält eine Erhabenheit, und eine sich fühlende Stärke, bey der man ihm zutraut, daß er in ein jedes Herz der Versammlung Zuversicht legen, und die ganze Hölle bewegen könne.

Der größte der Fürsten nach Satan
Stand izt alsobald auf mit hohem ernstlichen Ansehn,
Und schien eine Säule des Staats, indem er so aufstand.
Auf der finstern Stirn saß Ueberlegung gegraben,

Und die Sorge des Reichs; aus seinem Ange-
sicht, welches
Majestätisch noch schien, so sehr es verfallen war,
stralte
Fürstlicher Rathschluß hervor; so stand er ein
Weiser, die Schwere
Mächtiger Monarchien mit starken atlantischen
Schultern
Fähig zu tragen.

Wie wir bereits wissen, gieng der Schluß des Reichstags dahin, die neue Welt aufzusuchen. Es beruht nun, sagt dieser Beelzebub, alles auf demjenigen, den wir zu senden beschließen. Man sollte glauben, die ganze Versammlung würde zusammrufen, und jeder würde sich dazu anbiethen; allein in der ganzen Versammlung herrschte Stillschweigen. Ein schrecklicher Augenblick, dessen Ausdruck und Geschichte, so, wie er in den Mienen des Satans von der besinnungslosensten Muthlosigkeit bis zu einzelnen Zeichen des Stolzes abwechselte, jeden Künstler auffodert, ein Werk für die Ewigkeit zu wagen. Ein ähnlicher Zeitpunkt für einen Maler, dessen Ausführung dieser Kunst eine Geschichtsepoche setzen würde, wäre, wie Satan ins Chaos hinabsieht, wo Breite, wo Länge, Höhe, und Zeit und Ort sich untereinander verliehren.

Vor diesem schrecklichen Abgrund
Stand der behutsame Teufel am höllischen Ufer,
und schaute
Eine Weile hinab.

Die Allegorie von der Sünde und dem Tode, so schön und neu sie ist, wird, und, wie mir däucht, mit Recht, deswegen hauptsächlich getadelt, daß der Dichter diese von der Einbildungskraft erschaffnen Wesen zu wirklichen Hauptpersonen gemacht, ja mit denselben Gott selbst auf eine gewisse Art in Verbindung gesetzt hat.

Mächtig ist die Schilderung des zurückkehrenden Abdiels im fünften Gesang. Aus seinem Anblick geht eine Kraft hervor, die jedes kranke Herz auffrischen und durchleben muß. Es ist das standhafte unerschütterte Wesen, das den Ruinen, welche über ihm zusammstürzen, ruhig und ernsthaft entgegen sieht, und von dem man sich denkt: Mole sua stat.

Er, der unter den Ungetreuen
Treu erfunden ward; treu er allein von unzähligen Falschen,
Unerschüttert und unverführt, erhielt er sich standhaft
In der Liebe der Treu. Nicht das verführende Beyspiel,

Noch auch die Menge, vermocht ihn, vom Pfade
der Wahrheit zu weichen,
Oder sein standhaft Gemüth zu verändern, ob-
wohl er allein war.
Ungeschreckt nahm er nunmehr durch feindliche
spottende Schaaren
Seinen langsamen Weg, und ertrug ihr Gespötte
voll Hoheit;
Fürchtete keine Gewalt. —

Die ersten Augenblicke des ersten erwachenden Menschen (im achten Gesang) sind ganz gewiß eine der würdigsten Aufgaben für einen Künstler. Auf einmal zugegen seyn, auffehen ins Himmelsgewölb durch Mond, und Sonne, und Sterne, hin ins Unermeßliche, genießen die tausend und tausend Leben des mit Thieren erfüllten Lufts und der Erde, einathmen den Balsam der unzähligen schwimmenden Blüthendüfte, hören den frohen Jubel, das Jauchzen aller Kreaturen in der Wonne ihres Daseyns, überschauen mit unaussprechlichem Entzücken die Harmonie, die Freundschaft aller Wesen, und dann seiner selbst bewußt, in der Frühlingslust seines Herzens dieses alles fühlen, alles wieder auf einmal auf alle gegenwärtigen Wesen ausströmen, und wieder einziehen wollen, das Leben aller Glieder empfinden, und doch in dieser Völle den Gebrauch von keinem: wo

wo soll der Freudentrunkne im ersten Taumel sich hinwenden? Was soll er anrufen, herabziehen, und woran soll er im Verschlungenwerden des ersten hinreissenden Gefühls sich halten? Adam erwachte an einem Morgen:

Als wär ich erst eben vom tiefesten Schlummer
Aufgewacht, fand ich mich sanft auf einem blumichten Rasen
Im balsamischen Schweiße ruhn. Die Stralen der Sonne
Zogen dieß rauchende Naß bald auf. Gleich wandt ich gen Himmel
Meinen wundernden Blick, und sah mit starrenden Augen
Lang in die heitere Luft; bis daß ich auf einmal von selber,
Wie durch einen mächtgen Instinkt begeisterter, aufsprang,
Und, als ob ich hinauf zu meinem Vaterland strebte,
Auf die Füße gerichtet stand. Ich sahe rund um mich
Hügel und Thal, und schattichte Wälder, und helle Gefilde,
Und den fließenden Fall von murmelnden Strömen; am Ufer
Mancherley lebende Thiere, die sich bewegten und giengen

Oder flogen, und singende Vögel auf blühenden
Zweigen.
Alles lächelte rund um mich her; von Freuden
und Wonne
Floß mir das Herz ꝛc.

Betrachten Sie (**im neunten Gesang**) jene mächtige, durch die Natur unterstützte Kunst, die niemals verfehlt, womit Satan die Eva zum Genuß der verbothnen Frucht verführt. Seine Reden enthalten das höchste Meisterstück der Beredtsamkeit. Man fühlt es, wie er allmählig in das Herz der Eva sich einschleicht, wie er ihre Leidenschaften erwecket, schüttelt, wie er bey den weiblichen Schwachheiten sie festhält; wie er seine Sache erst nur im Vorbeygehen anzieht, dann von Stufe zu Stufe erhöhet, und wie er sie immer auf die zwo ersten Quellen der menschlichen Schwäche, **auf die Eitelkeit und den Eigennutz**, beredtsam zurückführt.

Er bewundert anfangs nur ihre himmlische Gestalt, und bedaurt sie, daß sie hier, allein von dem Adam gesehen, verblühen soll; er wünscht ihr (der Königinn dieser vortrefflichen Welt, der hellglänzenden Eva) daß auch ihr wiederfahren möchte, was ihm, da er die Frucht eines hervorragenden Baumes aß, wiederfahren ist; denn er bekam dadurch, wie er versichert, die Sprache; er erlangte dadurch die Gabe,

sogleich alle schöne vollkommene Dinge zu sehen, und sich zu überzeugen, daß alles Schöne und Vollkommne in ihr allein schon vereiniget sey.

Eva folgt ihm zum Baume; allein als sie sah, daß es der Baum des Verboths sey, wollte sie auf der Stelle zurückkehren.

Wie im Alterthum sonst ein starker feuriger Redner,
Als in Athen noch und Rom die mächtge Beredtsamkeit blühte,
Die drauf völlig verstummt, zu einem wichtigen Vortrag
In sich selber gesammelt, stand, und jegliche Stellung,
Jede Bewegung, und jede Gebärde, bevor er noch anhub,
Horchende Still' ihm erwarb, und er oft mitten im Feuer
In der Höh' des Affekts begann, indem ihm der Eifer
Für sein Recht es erlaubte, nicht lang im Eingang zu zögern:
Also stund, so gebärdete sich der Versucher; so stieg er
Bis zur Höh des Affekts. —

Die Geschichte von dem, was den Adam zum unglücklichen Fehltritte verleiten konnte, ist noch

 größer,

größer, merkwürdiger ist die Geschichte menschlicher Schwachheiten für alle Zeiten und Jahrhunderte. Nach dem Genusse der Frucht glaubte Eva wirklich, offne, heitere Augen bekommen zu haben; gleichwohl nagt sie insgeheim die Furcht der Strafe. Schon der Gedanke, daß sie sterben könne, von Adam getrennt werden könne, ist für sie ein Tod. Sie beschließt, daß er Wohl und Weh mit ihr theilen soll. Adam gieng ihr entgegen, mit einem Kranze in der Hand, für sie gewunden, und, als er die Geschichte hörte, entfiel ihm der Kranz aus der bebenden Hand. Er stand erstarrt, erstaunt, und erblaßt. Ein kalter tödlicher Schauer durchrann sein Blut, und alle Gelenke wurden ihm schlaff. So stand er bleich, der Sprache beraubet.

Welcher erhabne Gegenstand für einen Maler wären die beyden Ersterschaffnen in der Fassung und Stellung dieses Augenblickes! Eva beraubt auf einmal aller Einbildungen von Weisheit, beraubt alles ihres Stolzes, in ängstlicher Erwartung ihres künftigen Schicksals, mit halb niedergeschlagnen Augen im Gefühl der beschämtesten Liebe, und feuriger Widerrufung ihres Ungehorsams. Adam im zermalmenden Kummer für die Zukunft, aufgelößt vom Mitleid, zurücksinkend im Strome der plötzlich zu-

sammströmenden Liebe, und schon halb im Uebergang, das Vergehen der Eva zu entschuldigen.

Dieser Uebergang von dem ersten Schrecken Adams bis zu seiner Einwilligung war äußerst schwer zu erreichen, und ist, wenn man mit dem Wege, den das menschliche Herz schleicht und stürzt, nicht wohl bekannt ist, äußerst schwer zu begreifen. Er liebte die Eva, und so, wie er in ihr die Idee alles dessen, was vollkommen und liebenswürdig ist, beysamm sah, konnte er sich unmöglich vorstellen, daß dieß holde, unschuldig scheinende Geschöpf zu Grunde gehen sollte.

Aber, wer weis, du stirbst auch wohl nicht.

Dieser Gedanke, in welchem er einzig seine Beruhigung findet, bemächtigt sich ganz seiner Einbildungskraft, verleitet ihn zu den verkehrtesten Schlüssen, und jagt, wirbelt ihn, ohne ihm Zeit zu lassen, fort, bis zum Punkt, wo sein bekümmerter Wille die letzten Kräfte sammelt, und zwischen den unmächtigen Regungen seiner Tugend, und den gewaltsamen Trieben zum Genuß der Frucht noch wanket.

Ich habe den Ausdruck dieses Zeitpunkts nach der Idee vor mir, welche Battoni in Rom gemalet, und Andreas Kilian in Augsburg in Kupfer gestochen hat.

Adam

Adam sitzt, halb und mühlos hinaufgelüpft, auf einem niedern, der Erde so nahen Äste, daß er mit dem linken leicht herunter hängendem Fuße den Boden zu berühren scheint; mit dem linken gegen die Brust hereingebognem Arm auf eben diesen fortgehendem Äste gestützt, welcher von einem prächtigen hohen Stamme von wahrem Baumadel herauswächst, an den er sich mit der rechten Schulter in etwas anlehnet. Nächst diesem Baume vorwärts steht ein anderer, dessen sichtbare Aeste mit reifen Aepfeln behangen sind, so nahe an den erstern, daß ihn Adam mit seinem rechten Arme und Fuße berühret; mit diesem Fuße, der auswärts gekehrt, und erhoben ist, tritt er auf einen Stein, und seinen rechten Arm stützt er mit der einwärts gekrümmten Hand auf dem Knie desselben mit einer wunderbaren Würde des Ausdruckes.

Um ihn blühet, reifet, und duftet himmlischer Ueberfluß der seligsten Heimath des ersten Menschen, und alles ist gut gemacht, so weit das Auge reichen, und das Herz die unaussprechliche Fülle und innere Ruhe dieser paradiesischen Gefilde, und die überall ausgegossene, kummerlose Freude über wonnichte Quellen, Bäume, entfernte Hügel, und die allgemeine Lust im tausendfachen Leben umfassen kann.

So recht mitten innen in diesem wonnichten, niemals verwesendem Frühlinge erblickt man den Adam. Ein junger vollendeter Mann, noch eben im blühendsten Jugendstolze seines Lebens, mit einem markichten Körper, darinn die ungekränkteste ätherische Gesundheit lebt, gleich einer jungen Eiche, nervicht und saftvoll. In seinem hagern Kinne und dem scharfen Blicke herrscht und wacht eine ausgereifte, beschäftigte, kühne Vernunft, und in seiner festen, gewölbten und vollen Stirn, über welche kleine krause Locken, womit der ganze Kopf bedeckt ist, herabhängen, sitzt die unternehmende Unerschrockenheit, und der höhere Adel des gebiethenden, unbiegsamen Mannssinnes. Alle Theile seines Körpers erscheinen wie geistig, überall scheint Ernst und tiefe Ueberlegung eingegraben, und die Befreyung von aller einschränkender, sklavischer Bewegung zu walten. Man sieht, daß er sich mit nichts geringerm als dem Schicksale dieser künftigen Welt beschäftigt, und ahndet, und ehrt an ihm, mit einer zitternden hohen Ehrfurcht, den Vater der vielen mächtigen Söhne, und der Helden und Weisen. Aus seinem ganzen, eigenmächtigen Betragen, und seinem vielvermögenden Wesen strahlet überlegene Größe, die Hoheit des Mannes, und die Würde und Majestät des Königs aller künftigen Könige. In dieser Gestalt erblickt ihn unser Auge, wie er eben in

einer

einer großen Wahl begriffen ist, als nachher nie wieder eine Wahl war, und wie er nun im Begriff ist, einen Entschluß zu fassen, gegen den aller Welten Entschließungen wie kleine Bächlein anzusehen sind, von dem großen Weltstrome abgeleitet.

Zu seinen Füßen sitzt Eva. Mit der linken Hand, um dessen Arm sich mit einer freyen Vertraulichkeit die Schlange, einen Apfel im Munde, von dem Rücken herzuwindet, stützt sie sich auf der Erde, welche mit verschiednen reifen Früchten besäet ist, und die Rechte, in der sie den Apfel an einem Zweige hält, strecket sie mit einer einladenden anmuthsvollen Gebärde, und einem flehenden, verlangenden Blick nach dem Adam hin. Ihre Haare sind theils, und linker Hand, in einen Knoten gewunden, theils fließen sie sanft und nachläßig auf die rechte Schulter zerstreut herab. In dem sichtbar gefallenwollenden Lächeln, womit sie die Frucht ihm hinreicht, ist jene mächtige weibliche Beredtsamkeit, und jener männerentnervende Reiz, der gewaltsam hinreißt. In ihrem begeisterten, schmachtenden, hohen Auge, und halb offnem Munde, wie im genießenden Sprechen, glaubt man ein reines, gränzenloses Entzücken wahrzunehmen, und doch ists, als könnte man sich nicht ganz darauf verlassen, und als sehe man den leicht

auf=

aufgehenden Duft einer nicht gänzlich unbewölkten Wonne entstehen. Man sieht ihr die wenige Zuversicht auf sich selbst an, und daß sie gewiß sagen werde, die Schlange hat mich verführt. Sie scheint sich nicht so fast über den Genuß des Adams, als wegen dem künftigen Sieg über denselben zu freuen, nach welchem er ein gleiches Schicksal mit ihr zu erwarten hätte. Schon ists, als wenn sie heimlich alle Augenblicke etwas schreckhaft Großes, eine große Veränderung ihres Zustandes erwartete, und als wenn sie, falls nur Adam einmal gegessen hätte, bereit wäre, sich ganz auf ihn zu verlassen.

Dieser wendet seinen Kopf und Angesicht von ihr weg, und heftet seinen angestrengten Blick, in sich selbst gekehrt, weit hin, als wollte er ferne Dinge bedachtsam überschauen, und wichtigen tiefen Geheimnissen nachdenken. Ein Gesicht voll Leiden und Kampfes, das man nicht ohne vielem Kummer und schauderhaften Erwartung der ersten Worte, welche entscheiden werden, betrachten kann. Noch scheint er in der zweifelhaften Ueberlegung aller möglichen Fälle, aller daraus entstehenden übeln Folgen begriffen zu seyn; noch scheint er ein heftiges Hindenken an alle folgende Menschengeschlechter, aber auch einigen Zweifel, ob er sie dann auch gewiß unglücklich

machen werde, zu kämpfen. Die Heiterkeit, und die entschlossene Freude hat ihn verlassen, und der schützende Stolz scheint nichts mehr über ihn zu vermögen. Man sieht schon, daß er zärtlicher, nachgiebiger und schwacher Empfindungen fähig sey. In seiner unmerklich zusammgezognen Stirne, seinem trüben, düstern Auge, und den Runzeln das Aug herunter, nagt und treibt eine schmerzliche Beklemmung und Traurigkeit, welche anzeigt, wie sehr sein Herz leide und streite, als würde ihm Gewalt angethan, und als könnte er der Sache unmöglich gewiß seyn, zu der er sich aus unzulänglichen Gründen entschließen würde. Es ist dieß offenbar nicht sein glückseliger, natürlicher Zustand, sondern sichtbarlich die erste trübe, die traurigste Stunde seines Lebens. Wie betrübt ist es für unser Herz, in diesem letzten großen Augenblicke, den Vater der Menschen, unsern ersten Vater zu sehen! Immer mehr und merklicher scheinen sich die Vorstellungen der Vernunft, der Gottesfurcht zu verliehren, und die Züge der männlichen Tugend aus seinem Gesichte und seinen Gebärden hinwegzuschwinden. Man glaubt, etwas an ihm wahrzunehmen, als wenn er bereits mit einem ungewohnten, fieberischen, geheimen Zittern, den Vorzeichen eines ersten Fehltritts, befallen würde, und als wenn er mit ängstlicher Eilfertigkeit

wünschte,

wünschte, daß es, was es immer seyn wird, schon vorüber seyn möchte; wahrzunehmen, wie ein ohnmächtiges Lächeln enstehen wolle, und wie es wieder zerrinne in der schlappen, beynahe unsichtbaren Krümmung des fein verzerrten Mundes; mit einem Worte, man erwartet und zittert vor dem Augenblicke, in dem er mit zerrüttetem Herzen hastig die Hand ausstrecken, schleunig essen, aber nicht genießen, sondern mit einer schrecklichen Verlegenheit und Hitze eilen wird, etwas zu vollenden, dem er nicht glaubte, widerstehen zu können.

O wie oft, du Mann der ersten Schmerzen, du uns Aehnlichster, las ich in deinen Augen, in deinen Mienen, was ich noch in keinem Buche so ganz gelesen habe, die Geschichte unsers Herzens, das, so gut, so sanft und stark es ist, sobald es abläßt, die Quelle ist unsrer tiefsten Leiden, unsrer größten Unordnungen, unsrer schwersten Vergehungen.

Noch will ich eines Gemäldes erwähnen, das unser Dichter mit ausnehmend feinen und wahren Zügen entworfen hat. Als (im eilften Gesang) der Engel dem Adam ankündigte, daß er gekommen sey, ihn aus dem Paradiese zu bahnen, schwieg Adam; er sah auf einmal sein eignes, und seiner Nachkommenschaft Elend vor sich liegen, übersah den

ganzen namlosen Jammer, und schwieg; denn der tiefe, hülflose Schmerz spricht nicht, weint nicht; er steht stumm und tief gebeugt, und männlich leidend die Sorgen der Zukunft. Aber Evens Herz war mehr auf das, was vor ihren Augen lag, eingeschränkt, hieng ganz an den sanften unschuldigen Vergnügen der Natur und des Lebens. Sie hielt sich verborgen, als der Engel sprach; aber kaum vernahm sie, warum er gekommen, so verrieth sie ihren Aufenthalt. Sie zerfloß in Thränen, und goß durch die wehmüthigsten Klagen den bangen Schmerz ihres Herzens aus. Sie nahm Abschied von allen Blumen, die sie am Morgen und Abend besuchte, und jede mit Namen nannte. Ihr ist nur bange, wie sie in eine niedere Welt, die gegen diese Gefilde finster und wild ist, hinunter wandeln, und die schwere Luft einathmen soll.

— ihr, o ihr lieblichen Blumen,
Die ihr gewiß nicht wieder in andern Gegenden wachset,
Ihr, des Morgens mein früher Besuch, des Abends mein letzter,
Die ich mit zärtlicher Hand von der ersten sich öffnenden Knospe
Aufgezogen, und Namen euch gab: wer wird euch in Zukunft

Gegen die Sonne verbreiten; eure Geschlechter euch ordnen,
Und aus jenem ambrosischen Quell gehörig euch wässern?

— Wie soll ich hinunter
Wandern in eine niedere Welt, die finster und wild ist
Gegen diese hellen Gefilde? Wie sollen wir athmen
In der niedern und schwerern Luft, die weniger rein ist,
Da wir so lange bereits unsterblicher Früchte gewohnt sind?

Dieses soll genug seyn, uns von dem Geiste und dem Endzwecke der Epopäe hinlängliche Begriffe zu geben. Alles, was groß, was wahr, und über die gewöhnlichen Dinge erhaben ist, gehört zur Epopäe, und sie ist die erste, die würdigste, ich möchte fast sagen, die einzige Dichtungsart, fähig, einer niedergesunknen Nation den Thatendurst des Heroismus einzuströmen, und die größten Seelen zu vergnügen und zu beschäftigen. Aus ihrem Herzen holt der epische Dichter seine Charakter, und die mächtigen Reden her, die er denselben in den Mund legt; und große Männer erkennen sich selbst wieder in diesen

Bildern, stärken sich wieder durch sich selbst. Nie ist unser Zustand ausgefüllter, behagender, nie ist uns, um so zu sagen, durch und durch wohler, als wenn wir (dieß wird ja jeder in seinem Leben erfahren haben) von was immer für einer Veranlassung so herzens- und muthvoll gemacht worden, daß uns auf eine gewisse Weise alles in uns zu enge wird; daß wir, voll Zuversicht auf uns selbst, in diesem Augenblicke so gerne etwas Großes unternehmen möchten, selig und glücklich, und gleichfühlend machen möchten alles um uns her; daß wir den ursprünglichen Stolz unsrer Menschheit und die Kraft empfinden, die großen Zänke um Kleinigkeiten zu verachten, die kleinen Bedürfnisse nicht zu fühlen, und die großen zu tragen. In dieser Fassung hatten wir zehnfache Sinnen für alles, wir überkleideten uns mit allem, und fühlten Saft und Mark, und Riesenjubel in jedem trotzenden Gebeine. Diese Fassung, meine Freunde, gewährt uns, macht uns genießen die epische Poesie; sie ist allenthalben zugegen, belebt jeden, wenn er nur durch die sybaritischen Weichlingstöne eines zu verzärtelten Geschmacks vieler heutigen Poesien nicht schon zu unmännlich geworden ist, sie zu verstehen, sie auszuhalten, und in sein Herz aufzunehmen. Sie lebet in dem Hinwallen des Auges auf einem Frühlingshügel über das Lustschauern der großen Natur,

tur, des Drama in Wiesen, Wäldern, Aeckern, Flüssen, Ebnen und Tiefen, und fernen Gebirgen, in diesem einzigen Allem, und des unbegränzten Himmelblauen über dieses Alles; sie lebet im Hinblick nach den unermeßlich erhöhten Fixsternen in einer heitern Sommernacht; im betäubenden Donnerfall eines großen Stromes über Gebirge auf schäumende Felsen durch heulende Wälder; im fürchterlichen Rollen des majestätischen Donners durch das weite schwarze Himmelgewölbe; sie sitzt oft in einer düstern, von allem Tagslicht ausgeschloßnen Hölle unter einer himmelhohen Felsklippe, und trauert hin einsam, stumm und kaltscheinend; oder wandelt ernsthaft und gedankenvoll durch die Wachtfeuer weitschichtiger Kriegslager, durch das Gedränge wüthender Schlachten, und durch ächzende Leichenfelder nach der Schlacht; oder irrt hochahndend durch den Schauder einer schrecklichen Wüste, und hört das Brüllen der grimmigen Thiere; oder kehrt wieder zurück zu den Menschen, und betrachtet sie in ihren großen Drangsalen, in wimmernden Peststuben, in Hungersnöthen, verheerenden Feuersbrünsten, und plötzlichen nächtlichen Ueberschwemmungen; oder sie besuchet den wahren Weisen, der große Thaten handelt, in seiner erhabnen Einsamkeit, und in seinen Hinschauungen über Völker und Zeiten; oder geht

tiefsinnig bey nächtlicher Weile die schrecklich schweigenden, großen Tempel, oder die Palläste der Könige, oder angefüllte Archive und Gerichtssäle durch, und spüret kühn den wichtigen Schritten menschlicher Leidenschaften, menschlicher Gesinnungen und Bedürfnisse nach, und verweilet lange bey den Thaten der Völkerfreunde, und bey den Unthaten der Menschenwürger. Diesen Weg geht die Epopäe, und, haben wir nur ein Fünklein nach etwas Großem in unsern Herzen, so wäre es unter allen den wundervollen Gegenständen, die wir sehen, das wunderbarste, ihn mitgehen zu können, ohne etwas von jenem großen Geschmacke, von jener hohen Ruhe der Natur in uns zu nehmen. Junge, unverderbte Seelen, die des Enthusiasmus fähig sind, werden denselben bald in seiner ganzen Stärke empfinden; und wie, wenn man nach einem Ziele wirft, man nicht blos mit der Stärke, daß man es erreiche, sondern daß man es durchbohre, hinwerfen soll: so ist es immer besser, in eine Welt, in der man ohnehin ermüdet und kälter wird, mit ein wenig Schwärmerey nach dem Guten, mit mehr Erwartung, als man finden wird, als mit bereits gegenwärtiger Kälte zu kommen. Sie sollten, nicht, um epische Dichter zu werden, sondern um die emporstrebende Natur des epischen Geistes sich eigen zu machen, an die großen Gemälde desselben sich gewöhnen,

wöhnen, oft die Idee großer Gegenstände abziehen, oft eine abgezogne unter die Sinnen bringen, und indem sie auf diese Art stets etwas ungewöhnliches denken, sich ganz das Bedürfniß eigen machen, etwas Ungewöhnliches zu unternehmen.

Lassen Sie uns auf diese Art die Idee eines epischen Gemäldes niederschreiben, das uns, gleich vielen ähnlichen, täglich vor Augen steht.

Die Himmelfahrt Mariä.

Dieses Freskogemälde, das den hiesigen marianischen Bürgersaal zu einem der schönsten Tempel in München macht, und das 110 Schuh lang, und 33 breit ist, ward an die Decke desselben von Martin Knoller, einem Tyroler, 1775. verfertiget.

Wollte ich den Anblick des Ganzen mit Einem Male fassen, und die herrlichen Erscheinungen des hohen Drama im Himmel und auf Erden mit Einer Idee genießen, so müßte ich den Gefühlen unterliegen; aber versuchen will ichs, von Theile zu Theile zu gehen, und die Wundergestalten einzeln vorüber schaudern, deren jede für sich selbst ein eignes Werk ist, fähig, wenn wirs fühlen, unser Herz vom

Irrdischen aufzureißen, und zu einem wunderbaren Wesen zu machen.

Zu unterst, auf Erden, ein steinernes Grabmaal in einem länglichten Viereck, zwo Stufen erhoben. Der Deckel desselben ist eröffnet, und man sieht hie und da weiße Leichentücher zum Vorscheine kommen. An und neben demselben befinden sich die Apostel und Jünger in verschiednen Stellungen und Gruppen, alle im lebenden Ausdrucke, und mit Mienen und Gebärden, woraus man beym ersten Anblicke wahrnimmt, daß sie erhöhter, begeisterter Natur sind. Am Ende, zur linken Seite, hält einer seine gefalteten Hände an das Herz, und richtet seine Augen und seine ganze Seele gegen den Himmel, voll inbrünstigen Gebeths und glühender tiefer Andacht. Man sieht es ihm an, daß ihm dieser Augenblick unvergeßlich seyn, daß er darüber oft das Nichtige dieses Lebens empfinden, und nach diesen himmlischen Gegenden sich hinsehnen wird. Neben ihm ruft einer ganz vom mächtigen Gefühle hingerissen, indem er mit feurig emporgerichtetem Haupte die Hände auseinander streckt, den Lobausruf in der höchsten Fühle der Seele, die ihm entfliehen will. An seiner Seite hält ein andrer das Leichentuch, und staunt über das Unbegreifliche, das er sah, in das leere Grab, und scheint

scheint kaum seinen Augen zu trauen; neben ihm steht, und ruft einer in vollem Feuer, indem er den Arm in die Höhe hebt, seine Verwunderung, als wollte er sie einem ganzen Volke verkündigen u. s. w.

Auf der andern Seite erblickt man unter andern einen Apostel, der den Kopf und die Augen scharf gegen die Erde heftet. Seine einwurzelnde Miene und Stellung zeugen von einem ernsthaften Tiefsinn, in welchen er ganz versenkt, und dem unerforschlichen Geheimnisse, und einer hohen Zukunft nachzudenken scheint. Den herrlichsten Ort an dem Vordertheile, und beynahe in der Mitte des Grabmaals, nehmen Petrus und Johannes ein. Dieser sieht, voll hoher Fragen, indem er die Arme etwas vor sich hinstreckt, und mit einem heiligen Schrecken über das gegenwärtige Wunder, nach den Petrus hin. Das Erstaunen, traumähnliche Dinge zu sehen, erscheint mit Enthusiasmus in allen Zügen und Muskeln seines jungen, entzückten, etwas hagern und bleichen Gesichts. Er scheint unempfundne Dinge, deren Genuß nicht von dieser Erde ist, zu empfinden, und keine Worte, womit sich das sagen läßt, aufbringen zu können. So erklärt er, strömt er seine große Verlegenheit nach Petrus aus, der mit fühlbarer Heiterkeit, und heroischer Gegenwart des Geistes

demselben tiefe Geheimnisse entdecket. In seinen simpeln Mienen und mühlosen Gebärden herrscht geistige himmlische Beredtsamkeit; alles ist daran mächtige Ruhe, überzeugende Würde, und ungezweifelte Gewißheit, so wie alles übrige, was an seiner selbstvertrauenden Gestalt erscheint, eine unwiderstehliche Kraft, und einen gewaltigen Nachdruck enthält, daß man, treffe man seine Gestalt irgend in einer Wüste an, mit ahndender Ehrfurcht vorübergehen, und sagen würde: Dieser Mann, und kein anderer, wird diese Wüste beleben. Ein dritter Apostel, zu dessen Linken ein andrer stehend, und mit ausgebreiteten Armen hinaufruft, richtet seine ganze Aufmerksamkeit nach diesen zween, besonders nach den Petrus, und ist voll Vertrauen und freudigen Glaubens über das, was er hört. Ueberhaupt sieht man, sobald man die Augen öffnet, daß man sich in der Gegenwart höherer Menschen befinde, deren Verlangen und heiße Gefühle nach unsichtbaren Dingen gerichtet, und deren Heimath nicht auf dieser Erde ist; man empfindet, wenn man je einmal in seinem Leben den Vorschmack von dem stillen Geiste der Sendung empfunden hat, daß die Kraft, die in ihnen lebt, höherer Natur, als die Natur der Weltweisen, der Könige und Eroberer sey, daß es jene Starken seyen, welche ausgegangen in alle Welt, das Evangelium aller

Kreatur

Kreatur zu verkünden. Die verschiednen Stellungen, Gewänder, Farbenwechsel, Licht und Schatten, alles herrlich, für sich ein Ganzes und Einziges. Rechter Hand befinden sich in der Tiefe einige Bäume, und auf der andern Seite eine Anhöhe mit Gras bedeckt, die sich unmerklich in einen stufenweise aufsteigenden Hügel hinverliert. Am äußersten vordern Abhange derselben steht ein kleiner Baum, und am Fuße eine schöne Olive, welche dem Orte eine unaussprechliche Anmuth, und eine hohe Feyerlichkeit ertheilt. Alles umher athmet, und nährt sich in Balsamdüften, und verliehrt sich im süßen, starken Lustwandeln und Wohlthun, welches das Auge und das Herz des Müden und Leidenden erfrischt.

Wenn ein harter Kummer mein Herz durchnagte, oder wenn ich den Kampf schrecklicher Schicksale zu kämpfen hätte: hieher würde ich dann wallfahrten, und im Anblicke dieser großen Gestalten Stärke des Geistes suchen, und Muth, und Freude des Lebens.

Aber herrlicher, überirdischer theilt sich nun in die Höhe das Licht aus. Unser Auge hebt sich durch die leichten Nebel, und durch den Schleyer aus Glanz, und weißem und farbichten Duft gewebet, empor, mit einem zitternden Staunen, (wie im weg-

gesunk-

gesunknen ersten Leben) im sanft schauernden Wandeln durch die ungewohnte Morgendämmerung des werdenden unermeßlichen Lichts. Ich würde mir vor dem Menschen fürchten, dessen Herz hier empfindungslos bliebe. Man muß fühlen, und wenn man noch so fühllos ist, daß man sich nicht hienieden befinde, fühlen ruhige Sättigung in dem, was man sieht, und doch heißes Verlangen, immer mehr zu sehen, höher zu rücken. Auf beyden Seiten erblickt man Engel und Heilige, Joseph den Nährvater, Johannes den Täufer u. s. w.; theils sind sie, wie z. B. David, mit himmlischen Instrumenten versehen, theils schweben sie halb unsichtbar durch den herunterströmenden Glanz, und sind versunken im Himmelsgefühl, oder schauen anbethend zu Gott auf. So, wie man sie vorbeykömmt, glaubt man Melodien der süßesten Wonne, und leise Gelispel der Engelsharfen zu hören. In der Mitte derselben erblickt man, wie einsam die Maria, und man meynt, man habe noch nichts gesehen, und wolle nichts weiter sehen, nachdem man sie gesehen hat. Ihre Leibsgestalt scheint etwas größer, als bey gewöhnlichen Menschen. Ein weißes Gewand fließt in schönen Falten zu ihren Füßen, und ein blauer Mantel schwimmt um sie herum im Freyen; sie scheint auf Wolken zu stehen, die von Engeln getragen werden. Doch sieht

man an ihrem verklärten Wesen, daß sie dieses Dienstes nicht nöthig habe, daß sie sich nicht darauf verlassend festhalte, sondern sich selbst durch eigne Kraft schwinge und hebe, und man meynt zu empfinden das musikalische Säuseln ihres Hinaufwallens, ihres Wallens strahlschnell durch die Jubelregionen. Sie ist es, die heraufgeht wie die Morgenröthe, wie der Mond hinter dem Hügel, furchtbar in der unbeschreiblichen Huld und Schönheit einer unsterblichen Jugend, mit dem bethenden, himmlischen Auge, mit der hohen Ruhe und den Gebärden der ewigen Wonne; sie ist es, und ist die einzige in ihrer Art, die Braut, die Mutter, und Jungfrau.

Lassen Sie uns die Idee ihres Ausdrucks suchen, und uns in den Tiefen neuer Gefühle verlieren.

Ich stelle mir den vergnügtesten Augenblick meines Lebens vor, die Pause meines Lebens, wo ich aus dem gewöhnlichen Menschenzustand weggehoben, und in eine namlose Fassung von Vergnügen versetzt war, nicht der Fassung ähnlich, in welcher etwa die Freude, eine Million gefunden zu haben, einem Geizigen sein Herz aufziehen, seine Muskeln verzerren, und alle seine Nerven in ein dummes Hinstaunen, in ein schmerzliches Gefühl von wühlender Freude versetzen würde; also, nicht ähnlich der stechenden

Hitze

Hitze am Mittage eines schwülen Sommertages, sondern ähnlich dem leisen Wandeln an einem Maymorgen durch wiederaufthauendes saftvolles Gras, und anlebende Düfte und Blüthen. In dieser genügsamen, befriedigten Fassung, wo man alles, was man wünschen konnte, zu besitzen glaubt, befindet sich die Seele in ihrem natürlichen Zustande, in dem einzigen wahren, ihr angemeßnen Zustande, nämlich im völligen Genusse ihrer Gesundheit.

Das ist nichts gegen dem, was in dem Kopfe und der ganzen Gestalt seyn sollte, die ich hier meyne. Und doch wäre es schon viel, wenn ein Maler diesen Zustand so ausdrückte, so in sein Geschöpf verlegte, daß es mich, sobald ich es anblickte, an diesen Zustand erinnerte, daß es meine Empfindung gerade wieder so anstimmte, ihr diese Aehnlichkeit, diesen Grad von Harmonie verschaffte.

Setzen wir einen Menschen, welcher der mächtigen Fülle von entzückender Freude tausendmal fähiger wäre, dessen Freude also im Gegenmaaß der meinigen eben so viel größer wäre, als die meinige, das wäre etwas von dem, was ich sagen will, aber noch nicht der zehnte Theil von dem, was in dem Kopfe eines Neuseligen, eines Engels, was in dem Kopfe Mariä liegen soll, wenn sie durch die unzähligen

ligen Himmelshaine, alles Endliche durch, zum Jubel der Jubel, zum Throne des Allerheiligsten auffährt.

Schaudernder Zweifel wegen dem ungewohnten Freyseyn nach verlaßner Hülle in der augenblicklichen Unempfindlichkeit des Todes; — zitterndes frohes Erschrecken im plötzlichen Dastehen der tausend und tausend Weltsysteme; lichtschnelle Ueberschauung aller Ordnungen, aller Schönheiten der physischen und moralischen Leben; Ueberzeugung, höchste Billigung, Anbethung im Anblicke der Menschenschicksale, der tiefen, vorher unbegriffnen Geheimnisse; — wirklicher Genuß der Versicherung ewiger Unsterblichkeit; — keine Ueberlegung, kein menschenähnliches Fortschreiten Schritt vor Schritt, sondern innigste Empfindungen dieser Dinge, — dieß ist etwas von dem ersten Augenblicke jedes Seligen nach diesem Leben; dieß wird unser Augenblick seyn, wenn wir Gott schauen; aber nun hier —

Hohe, majestätische Verklärung nach dem Uebergange zum ersten der erschaffnen Dinge in der gewölbten, marmornen Stirne; — feuriger Flug, und gränzenloses Verlangen in den ausgestreckten Händen; (aber nicht heftiges wildes Emporringen; die Muskeln noch zerrinnend, wie im abspan-

spannenden Gefühl, noch, wie im zu mächtigen, verzerrt.) Liebe und Ausguß gegen alles Erschaffne in den Glutaugen, (die nicht schwimmen) sondern in der natürlichsten Festigkeit alles Wohlwollen auf alle Gegenstände ausströmen; unaufhörlicher Zuwachs dieser Freude, und doch keine Annäherung, kein peinlich eindringender Ungestüm; immer Neuheit, gegenwärtigste Sättigung der Seligkeit, und wieder anscheinende Ohnmacht, Vergehenwollen in Wonnegefühlen, und augenblickliches Wiederaufleben und Hinguß in unendliche Fernen und Tiefen von höchster Freude, und doch nicht Betäubung, doch Gegenwart, Bewußtseyn des Genusses; (kein faselndes, beflügeltes, wüthendes Einziehen, kein Einschlingen der Entzückungen; der Mund nicht halb offen, nicht lechzend, wie in den geschmacklosen Zeiten der Göttinn der Freude) sondern lächelnd in frischer Blüthe, wie die Gesundheit, in der völlesten, ungestörtesten Freude, Ruhe und Gegenwart; empfundner Hinwegschwung über alles Irrdische; und Ahndung, wie ähnlich der Erwartung, eines neuen Verwandels zu etwas mehr, als Irrdischen.

Meine Seele unterliegt im Gedanken, diese Seligkeit zu denken, ruhet in Himmelshainen belastet

vom

vom Himmelsgefühl, daß ich blieb, wo ich izt bin, und nie wieder zurück erwachte in mein Menschenleben! Daß ich von nun an unaufhörlich dieß Vollendetseyn meines Herzens fühlte!

Weiter fort, und rechter Hand erblicket man den Sohn Gottes mit geöffneten Armen zum ersten Empfangen; dann strömt, öffnet sich immer weiter des Himmels Herrlichkeit, oder, vielmehr hüllt sie sich ein, immer glanzvoller, immer verschlingender, bis man weit in einer unermeßlichen Ferne Gott Vater in einem weißen Kleide, und auf der rechten Seite des Gemäldes den heiligen Geist sieht, verhüllt in seinem Schimmer.

Oben, nämlich am höchsten Ende dieser herrlichen Scene, erblickt man die Urväter des alten Bundes in verschiednen Stellungen, und sämmtlich bekleidet, bis auf Abel, das wahre Bild der Unschuld, und Adam und Eva, die man mit dem halben Leibe, mit himmlischen Aether umflossen, erblickt. Eine festliche, wunderbar rührende Entzückung strömt aus Evens Gestalt und Miene. Ihr Herz gießt sich Mariä mit so vielem unbeschreiblichen innigliche Verlangen, und holdseliger Freude entgegen, daß, wer nie eine frohe Stunde gelebt hätte, hier Mitfreude fühlen muß.

Und so herrscht in allem, was unserm Blicke entgegenkömmt, unbegränzte Wonne, und gotteswürdiger Triumph.

Anmerkung.

O du kalter Mann, der du, indem deine Augen nach diesen Himmel gehen, den Zirkel und den Maaßstab in die Hand nimmst, Gefühle auszumessen, die du nicht trennen, sondern fühlen solltest, wer wird für dich etwas malen, etwas schnitzen? Fürwahr, für dich, der du dich am heftigsten mit der Kunst abgiebst, ist die Kunst gerade am wenigsten; denn nur dich rührt sie nicht, erhebt, adelt sie nicht. Wohl, und seinem Berufe gemäß handelt der Maler, der sich um die Geheimnisse der Zeichnung und Farbengebung bemüht; aber besitzen kann er dieß alles, und meisterhaft auflösen die unerreichbarsten Schwierigkeiten, und doch kein Maler seyn, wenn ihm das fehlt, was die Malerey erfunden hat, die Wahrheit, und gute Wahl der Idee. Ohne diese sind seine Bilder schöne Gestalten; aber blutlose Körper ohne Leben, und ohne Endzweck des Daseyns. Wenn ein Gelehrter, ein

Kriegsheld, Gebrechen des Körpers hat, wenn er schielt, oder hinkt, so kann ich nicht umhin, ihm wohlgewachsene, vollblühende Glieder zu wünschen; aber er ist dennoch, was er für mich seyn soll, weil er dennoch ein Weiser, ein Held ist. Hätte ich an dem gegenwärtigen Gemälde etwas zu erinnern, so wäre es eine Erinnerung, nicht, ob der Künstler das, was er unternehmen wollte, trefflich ausführte, sondern ob vieleicht die Wirkung nicht größer gewesen wäre, wenn er dieß und jenes geändert, weggelassen, oder auf eine andere Art ausgeführt hätte. So hätte ich z. B. die kleinen Engelsköpfe mit Flügeln, die über dem Grabmaale schweben, weggelassen, ungeachtet die Gewohnheit diese Vorstellung entschuldiget. Hätte ich Talent und Feuer vom Himmel; so würde ich niemals auf mein Zeitalter Rücksicht haben, sondern stets glauben, daß mich eine bessere Nachwelt verstehen, und rechtfertigen wird. Wer solche Köpfe zum erstenmal sähe, würde unmöglich auf den Gedanken gerathen können, daß es Engelsköpfe seyn sollten; denn sie lassen in Absicht auf die Größe des übrigen Gemäldes, wie Schönpflästerchen in dem Gesichte

eines ernsthaften, gesunden, starken Mannes, und sind für die hohe Würde, welche wir mit der Idee eines Engels verbinden, zu niedrig. Eine gleiche Gewohnheit läßt Mariam gemeiniglich durch Engel in den Himmel tragen. Ich weis wohl, daß es unsrer Einbildungskraft schwer ist, sich einen Körper in den Lüften vorzustellen; aber die Engelskörper sind doch in diesem Zeitpunkte von einer gleichen Natur mit Maria, ohne mit einem ähnlichen Unvermögen belastet zu seyn. Was endlich die Vorstellung des Sohnes Gottes, und der andern göttlichen Personen betrifft; so weis ich zwar, daß man schon gewohnt ist, sich nicht zu befremden, wenn sich der schlechteste Farbenreiber die Freyheit nimmt, auf dem nächsten dem besten Täfelchen das Wesen der Wesen zu malen; aber ich weis auch, daß man eben darum gewohnt ist, diese und andere Gemälde ohne alle Rührung und Erbauung anzusehen, daß das Volk höchstens die schön farbichten Gewänder zu bewundern, und der Kenner an dem Verhältnisse der Zeichnung zu messen pflegt. Es ist oft nicht kühner Flug des Genies, sondern Beweis von Geistesschwäche, wenn man sich an Schwierigkeiten

wagt, die sich nicht überwinden lassen. Den Kopf eines Heiligen in diesem Leben zu malen, dieß ist vieleicht das letzte, was ein Maler würdig ausführen, ganz erreichen kann; aber Engelsgestalten ins Leben zu stellen, so wie Klopstock und Milton sie schilderte, ist schon nur noch die Einbildungskraft des epischen Dichters fähig; aber Gott zu schildern —

Und gäbst du ihm erhabene Gestalt
Aus welcher Allmacht und Gerechtigkeit,
Erbarmung, Gnade, Liebe, Langmuth, und
Die höchste Weisheit unser aller Herz
Zur Anbethung aufforderten, an der
Die großen Künstler alle deine Kunst,
Und deines Geistes großes Ideal,
Bewundern müßten, dennoch hättest du
Den Unsichtbaren schlecht gebildet, und
Nichts mehr, als nur ein kleines Götzenbild
In deinem Tempel hingestellt, zum Spott —
Zum Spott? O nein! Zum Mitleid, Aergerniß,
Und zur Verengung der beklemmten Brust
Des Weisen, der in seiner Seele tief
Den großen Gott der Götter, und des Wurms,
Der Sonnen, und der Erden, nur sich denkt,

Und hingeworfen auf dem Staub, aus dem
Sein großer Schöpfer, wenn er will, den Geist
Des Menschen winket, oder Himmel wölbt,
Anbethet, und in seiner Anbethung
Den nahen Gott empfindet, oder ihn
In seinem West, in seinem Meeressturm,
In seinem Donner, und auf Fittigen
Des Blitzes gegenwärtig hört und sieht.

Mir däucht, die höchste Kunst sollte noch immer mehr zu denken, als zu sehen geben, und so lange man, im Falle, daß man himmlische Gestalten schildern soll, des Ausdruckes, der sich über alle irrdische Aehnlichkeiten erhebt, nicht fähig ist, würde ein großer Theil der Künstler besser thun, ihr endliches Talent auf das unerforschliche schauderhafte Dunkel des Heiligthums zu verwenden, und das Unausdenkliche der Einbildungskraft zu überlassen.

Einige Druckfehler

Seite.	Zeile.	statt:	lies:
23	16	nahm	nahen
46	27	ac eadem	academ.
47	6	an den	an das
58	25	daß	das
65	20	bedeutlich	bedenklich
90	22	Beschwerden	beschwerten
143	26	Wahrheit	Arbeit
144	15	einer	einiger
148	11	Gedächtniß	Geständniß
157	20	nicht selbst diese Natur	nicht blos diese Natur, nur dies Innere der Menschen.
166	23	nun	nur
168	22	er	es
185	14	Eumeriden	Eumeniden
187	17	Wersmann	Ackersmann
193	6	Schauspiel und Lesen wählen	wählen und lesen möchten
194	19	Käfig	Besitze
197	4	Wollen, müssen	wollen müssen.
200	16	Eheliebe	Ehrliebe
206	12	zukommend	zukommen.
231	13	Ihr (steht vorne an das Joch,	NB. hier soll nichts unterbrochen seyn.
235	20	ihre	deine NB. und so lese man durch die ganze Scene.
243	21	der	zwischen
247	5	Pentreus	Pentevs
248	23	keine	eine
263	20	jedem	jeden
266	16	friedlich	feindlich
290	6	der schrecklichen	der zweyen

Die übrigen Fehler, welche wegen Entfernung des Druckorts eingeschlichen, beliebe der billige Leser nachzusehen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz von,

Lorenz Westenrieders, Professor der Rhetorik, und ordentlichen Mitglieds der baierischen Akademie der Wissenschaften, Reden und Abhandlungen

München 1779

P.o.germ. 1587 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123054-6
VD18 1196121